WIDENER LIBRARY
HX K2N8 H

P Germ 147.18

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23,1891 APRIL 11,1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

Larks frontispiece

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1794.

May bis August.

Zweyter Band.

Mit Kupfern.

Freymüthig und bescheiden.

Berlin, 1794.
bey Friedrich Vieweg dem älteren.

Digitized by Google

PGerm 147.18

HARVARD COLLEGE LIBRARY
INGRAHAM FUND
Dec 21, 1931

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1794. May.

I.

An Gleim,

bey

Uebersendung einiger Freudenlieder *).

Nebst zwey Liedern.

Schon flog, mein Gleim, die feyerliche Stunde
Des Abschieds über meinem Haupt: ich sah
Den Tod; nicht das Skelett mit Lippenlosem Munde.
Ein schöner Jüngling stand er da!
Die halbgesenkte Fackel brannte
In seiner Hand ihm bleich und matt;

*) Einige besonders abgedruckte Lieder aus den Beyträgen zur Philosophie der Freude und Lebensweisheit und den Skolien des würdigen Herrn Verfassers, die sich in seinem: Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten, (Magdeburg 1792.) finden. Diese erzeugten die Idee, eine vollständigere Sammlung von Liedern der Freude zu machen, eine Idee, deren Ausführung wahres Verdienst seyn würde. Denn Freude zu wecken, ist unstreitig der schönste Zweck der Dichtkunst; und den Sinn dafür zu verlieren,

Digitized by Google

Er lächelte mir sanft, und wandte
Sie hin zu meiner Lagerstatt.
Aufspringen wollt' ich zu der Reise.
Was sollt' ich länger hier? Ich hatte weise
Des Freudenbechers volles Maas
„Getrunken, zwar nicht gierig, schnell,
„Doch auch nicht lechzend an dem vollen Quell."
Was sollten mir die Hefen? was? —
Elysiums erhöh'tre Wonne schwebte
Mit seligem Gefühl vor meinem Sinn.
Ich sahe meine Gattin, meine Kinder, strebte
Hinauf zu ihnen, flog in ihre Arme hin.
Die Bilder vieler edlen Todten mahlten
In himmlischen Gestalten sich vor meinem Geist.
In ihren Lorbeerkronen strahlten
Dein Lessing, Michaelis, Götz und Kleist.
Hineilen wollt' ich schon zu ihnen,
Wollt' ihnen sagen, daß ihr Gleim noch ganz
Für seine Musen glühet; daß sein Kranz
In's Silber seiner Haare seine grünen,
Stets frischen Blätter flicht, und immer
Noch neue Blüthenknospen treibt;
Daß seine Leyer, auch im Abendschimmer
Noch glänzt, und seiner Freunde Wonne bleibt.

würde offenbar nicht Stimmung, sondern Verstimmung einer Nation seyn. Die Sammlung von ähnlichem Namen, wie z. E. Wolkens Lieder geselliger Freude und froher Gesellschaft; die Lieder geselliger Freude 1794; die Deutschen Lieder für Lebensfreuden, die Leipzig bey Breitkopf 1793 herausgekommen sind und zugleich einen Versuch neuer Deutscher Schriften enthalten; diese und andre ähnliche Sammlungen lassen immer zu einer vollständigen Unternehmung dieser Art noch die Gelegenheit offen.

d. H.

Digitized by Google

Allein Hygea — mir entflohn zum erſtenmale,
Von mir vielleicht verkannt bey ihrem Vollgenuß! —
Kam deinem Freund zurück. Des Todes Genius
Entſchwand vor ihr. Sie reicht' in ihrer Schaale
Dem dürren Munde Labung, goß
Mir leichtres Blut in meine Adern, friſche Säfte
In mein Gebein, und neue Lebenskräfte;
Doch — Luſt zum Leben nicht! Vor meinen Blicken floß
Die heilge Lethe noch. Ich dürſtete,
Aus ihrem Quell zu trinken. — Sieh, da ſchwebte
Zu mir herab aus lichter Höh'
Ein himmliſches Gebild! Ich bebte!
Im Strahlenſchimmer, Zorn im Auge, ſtand
Vor mir Apoll, in ſeiner Hand
Den Schlangumwundnen Stab: Dein Gleim, ſprach er, bat mich,
Hygäen, meine Tochter dir zu ſenden.
Ich ſandte ſie; des Todes Genius entwich.
Und, Undankbarer, deine Blicke wenden
Sich nur nach ihm? — O ſieh' auf Gleim — Anakreon,
Ihm blühn, am Abend ſeines ſchönen Lebens,
Noch alle Blumen; keine blüht vergebens.
Ihm ahme nach! Zwar kannſt du nicht am Helikon
Wie er ſie pflücken; aber mit genießen
Kannſt du die lieblichen, die er dort bricht,
Wenn ſie dir ſeine Freundſchaft ſchenkt. Und wie? entſprießen
In jedem Hayn, wodurch dein Pfad ſich flicht,
Nicht dir auch Blumen? Brich ſie nur!
Und, wenn nach Arbeit, ſich auf Dornenvoller Flur
Auch ſparſam dir ein ſüßer Veilchen beut:
So bring es deinem Freund. Und ſollt' er's würdig finden,

Digitized by Google

Es in den Kranz, den er der Freude weiht,
Zu seinen Blumen mit zu winden:
So sey's ein Zeichen dir: den Keim
Legt' eine meiner frohern Musen
Dem Blümchen selbst in seinen Busen,
Drum pfleg' und weyh' es deinem Gleim!

An die
Freude, die Staatenbeglückerin.

Sängen die Franzosen der Freude noch liebliche Lieder: so wären sie keine Kannibalen, die Schweden keine Meuchelmörder.

Gleim in einem Briefe vom 20. Apr. 1792.

Freude! die zur Führerin
Uns so gern sich weyhet,
Und auf unsre Pfade hin
Ihre Rosen streuet;
Als die Welt dir Lieder sang:
Lebte sie im Frieden;
Seit sie grübelt: ist sie krank,
Frohsinn weggeschieden.

Digitized by Google

O wer dich im Herzen fühlt,
Der ist mehr als König.
Wie das Glück mit Kronen spielt,
Kümmert ihn nur wenig.
Aengstlich flickt er nicht am Staat,
Klimmt nicht auf nach Höhen,
Ungehemmt läßt er das Rad
Aller Dinge gehen.

Frieden wohnt in seiner Brust,
Ruh' in seiner Hütte;
Hier schon fühlt er Himmelslust
In der Seinen Mitte.
Froh und heitern Sinn's genießt
Er des kurzen Lebens:
Keine Blume, keine sprießt
Je für ihn vergebens.

Mögen Philosophen sich
Außer Athem sprechen,
Ueber Worte ritterlich
Schwere Lanzen brechen:
Wird denn glücklicher das Land
Froher unser Leben,
Ob uns Leibnitz oder Kant
Weisheitsregeln geben?

Digitized by Google

Freude! Du, du sollst allein
Uns durch's Leben führen,
Du nur Lehrerin uns seyn,
Unsern Staat regieren.
Dir, o Göttin, wollen wir
Täglich Opfer bringen,
Und bey deinen Bechern dir
Frohe Lieder singen.

Tanzlied

Strophenweise bey der Promenade zwischen den englischen oder Quadrille-Touren zu singen (nach der Melodie eines englischen Tanzes.)

Komm (Mädchen / Jüngling) schweb' an meiner Hand
Herab die frohen Reihen;
Die Freude, die uns Kränze wand
Soll uns auch Flügel leihen.

Sie drehet sich so schnell, so leicht
Um uns in tausend Kreisen!
Ihr nach, ihr nach, eh' sie entweicht!
Das ziemt dem frohen Weisen.

Digitized by Google

Was nützt uns, ohne froh zu seyn,
Was unser Erdeleben!
Zur Fröhlichkeit ward es allein
Vom Himmel uns gegeben.

Schnell eilen unsre Jahre hin,
Bald folgt der Herbst dem Lenze!
Froh durch das Leben hinzufliehn,
Schlingt euch in leichte Tänze.

Musik gießt raschre Tanzeslust
Hin in der Tänzer Mitte;
Ihr wallet jedes Mädchens Brust,
Sie flügelt unsre Schritte.

Wie Sphären sich einander ziehn:
So schweben durch die Glieder
Wir auf und ab; wir nahen, flieh'n,
Und finden stets uns wieder.

Leicht schlängeln wir in Labyrinth
Uns fort durch alle Reihen,
Und wallen, wenn wir müde sind,
Am Arme (des/der) Getreuen.

Doch Sitt' und Anstand weichen nie
Beschämt von unsrer Seite;
Uns führet stets die Harmonie
Im Grazien Geleite.

Digitized by Google

Nur ihnen weih'n wir unsern Tanz,
Den Musen frohe Lieder;
Terpsichore reicht uns den Kranz,
Und schwebt zu uns hernieder.

F. v. Köpken.

II.

Etwas über die Worte:

Cum grano salis.

Ein von jeher schon empfundenes Bedürfniß unter den Menschen scheint mir dieses zu seyn, daß man sich recht verstehe. Dazu gehört, daß man die Aeußerungen andrer vom Figürlichen und Leidenschaftlichen entkleide, mehr auf ihren Sinn als Ausdruck achte, auch nichts gehäßiges hineintrage.

Zur Empfehlung dieser Gemüthsstimmung sagten die Alten: intellige cum grano salis!

Sales hießen bey ihnen witzige Redensarten, wie man weiß. Wie nun der Witz, welcher die Rede würzt, an denen verlohren ginge, die für so etwas gefühllos sind, wie für den Geschmacklosen die Gewürze bey den Speisen, so empfehlen sie, auch den Witz beym Verstehen des Gehörten, oder das: Cum grano salis!

Die jetzige Zeit bedarf dieser alten Regel noch. Ungemein oft wird man gewahr, daß es an einer gewissen Feinheit und Urbanität mangelt, die den Umgang und das Gespräch so angenehm und unterhaltend macht.

Das gesagte wird falsch aufgefaßt, das niedergeschriebene mißverstanden oder mißgedeutet. Von der Arglosigkeit, (Bon-

Digitized by Google

hommie), da man keinem unlautere Absichten andenken sollte, hat man sich leider! entfernt. Statt eine gewisse Jovialität, oder Geneigtheit alles von der besten Seite zu nehmen, mit in den Umgang zu bringen, entweicht so die Freude von unsern gespannten Zirkeln. Das süße desipere in loco, (Entsagen der ernsten Weisheit am schicklichen Orte) findet fast keinen *locum*, (schicklichen Ort) mehr.

Daher denn auch Gesellschaften keine Erholungen sind, und das Spiel allein die Lücke des mangelnden ehemaligen traulichen herzlichen Plauderns zu füllen vermag.

Als man noch gern lachte, gern fröhlich war, da gab es Sales in der Rede, oder fröhlichen Witz. Da gesellten sich Menschen in der bloßen Absicht zusammen, um mit einander froh zu seyn. Nicht schneidende Satyre, nicht Spott ehrebedürfender Stände, nicht politisches Geschwätz, nicht theurer Wein, oder belastende Mahlzeiten, gehörten unmittelbar zu diesem Frohseyn. Ein beschattender Baum am luftigen Rande des melodievollen Waldes, war der Tempel der Freude. Gelagert auf kurzes Gras, ergoß sich hier feiner Witz, empfunden und erwiedert, ohne Streitsucht und Gezänke. Und dieses letzte daher, weil sie einander cum grano salis verstanden, weil jede bittre Bemerkung ihren Entzweck, Fröhlichkeit, zerstört hätte, weil geben und empfangen die Seele der Gesellschaften ist.

Wer darf die Ursachen alle nennen, an denen die Freude stirbt! Viele liegen vielleicht im politischen Gebiet, oder im allmählig umgebildeten Charakter der Nation, oder in Zeit und Umständen.

„*Sub delatoribus*, sagt, dünkt mich, ein Römer, „vox faucibus haesit.“ Doch auch die Freude hat ihr: Cum grano

salis! Sie war vielleicht von Anbeginn der Welt, nicht generis communis, sondern nur der Antheil geschlossener Gesellschaften; und wenn der Stifter unserer Religion, nach Markus im 9ten Cap. v. 50. zu seinen Jüngern sagt: „Habt Salz bey euch!“ so würde es vielleicht eines Philologen — wenn er zeigte, wer das cum grano salis! zuerst gebraucht, und auch eines Exegeten nicht unwürdig seyn, wenn er den Ursprung des cum grano salis! entweder aus diesem Ausspruch Christi entspringend, oder darauf hindeutend, erwiese. Denn ich, der ich aber freylich weder Philolog noch Exeget bin, kann aus manchen Gründen nicht glauben, daß dabey bloß physisches Salz gemeint sey; sondern es scheint mir, daß auch dieser Ausspruch, wie so manche der seinigen, cum grano salis verstanden werden müsse.

F. E. von Rochow.

Digitized by Google

III.

Die Maske.

Eine wahre Begebenheit.

Graf von S** Kammerherr am Herzoglich B**schen Hofe verlohr durch eine hitzige, rasch überhandnehmende Krankheit seine junge, schöne Gemahlin, mit der er kaum ein Jahr in der Ehe gelebt, und die er stets mit höchster Zärtlichkeit geliebt hatte. Dieser Verlust schlug ihn beynahe ganz zu Boden. Er selbst war noch jung, war reich, geachtet von seines Gleichen, ja sogar (was in den Augen der meisten Kammerherrn wohl zehnmahl mehr, als alles häusliche Glück gegolten hätte) ein offenbarer Günstling seines Fürsten. Er durfte nur winken, und alle Töchter des Hofes boten ihm ihre Hand! Aber dieß alles tröstete ihn nicht. Trotz seiner adelichen Abkunft dacht' er bürgerlich genug ein gefühlvolles Herz und in ihm dauernde Empfindungen zu haben. Indem er halb menschenscheu aus allen größern Zirkeln floh; indem er den Fürsten oft ganz allein auf die Jagd und ins Schauspiel gehen ließ, saß er halbe Tage lang, mit seinem Gram und einem

Digitized by Google

wohlgetroffnen Bilde seiner Gemahlin, ganz allein, im verschloßnen Kabinet; sprach höchstens dann und wann mit zwey oder drey vertrautern Freunden; war selbst im Gespräch mit ihnen oft sichtlich mit seinen Gedanken abwesend; und lächelte schmerzhaft und stumm, wenn sie ihm zuweilen männliche Fassung, irgend eine Zerstreuung, oder wohl gar ein Vergnügen anriethen. — So vergingen einige Monate. Die Karnevalszeit kam, und war für ihn so unlustig als die bisherige. Er schien jeder Freude ein Lebewohl für immer gesagt zu haben!

Endlich ward der Fürst dieses langen Trauerns überdrüßig. Es hatten sich zwar indeß schon manche Höflinge, wahrscheinlich bloß aus uneigennützigem Attachement für Sr. Durchlaucht, bemüht den Platz des nachläßigen Günstlings auszufüllen; hatten wohl auch gelegentlich einige fein ironische Züge von der sombern Melancholie, von der extravaganten Traurigkeit dieses neuen Orpheus, der nur immer: Eurydice! Eurydice! rufe, fallen lassen. Doch ein ernster Blick des Herzogs hatte stets den schönsten Erguß ihrer Laune wieder schnell gehemmt. Es that dem Fürsten im Ernste um einen Mann leid, mit welchem er von mehrern Dingen als von dem letztgeschoßnen Sechszehn-Ender oder von der neusten Ballet-Tänzerin hatte sprechen können; und er beschloß an seiner Kur selbst mit Hand anzulegen.

„Es ist recht gut und löblich, Kammerherr, — sprach er einst, als Graf S** wieder zwey oder drey Tage lang nicht am Hof gekommen war, — daß Sie Ihre Frau so innig liebten. Aber Sie sollten doch, da sie nun einmahl todt ist und todt bleibt, sich nicht ganz mit allen Lebenden überwerfen. Auch ich, denk' ich, habe einigen Anspruch auf Ihre Liebe,

Digitized by Google

und doch vergehn ganze Wochen, wo ich mit keinem Auge Sie sehe."

Der schmeichelhafteste Verweiß, Ewr. Durchl. der mir jemals gegeben ward! Verzeihen Sie indeß, wenn eine kleine Unpäßlichkeit — —

„Die Sie wahrscheinlich sich selbst durch Ihr stetes Trauern, durch ihr ewiges Daheimbleiben zuzogen! Lassen Sie einmahl hören, Graf! Auf wie viel Bällen waren Sie dieses Karneval durch?"

Die Wahrheit zu gestehen, auf keinen!

„Dacht' ichs doch; Aber auf einen wenigstens sollen Sie nicht ausbleiben dürfen! Ich gebe übermorgen eine Redoute. Auf dieser, hoff' ich, werden Sie erscheinen?"

Wenn es Ewr. Durchl. befehlen —

„Vortrefflich! Sie hätten Lust auch da zu entwischen? Sie wissen, daß ich das Wort Befehl nirgends sehr, und am wenigsten bey Ihnen liebe. Doch List, wieder List! Ja, ich verlange diese freundschaftliche Nachgiebigkeit von Ihnen."

Der Kammerherr verbeugte sich und versprach zu gehorchen. Zur Redoute traf man sofort alle erforderliche Anstalt. Halb B** freute und rüstete sich zu derselben. Sie ward wirklich mit vielem Glanz und Anstand eröffnet. Eine große Anzahl von Masken erschien auf den weiten, schön erleuchteten Schloßsaal. Der Fürst mit seiner ganzen Hofstaat stellte nicht minder sich ein. Graf S** fast immer in der Nähe des Herzogs, und sehr oft im Gespräch mit ihm, zwang sich wenigstens etwas heitrer zu scheinen. Zwey Stunden, oder auch etwas drüber mochten verflossen seyn, als er, ebenfalls an der Seite seines Gebieters, vom Herumgehn, und vielleicht auch von — verhehlter Langweil etwas müde, sich, um auszuruhen,

ein

Digitized by Google

ein wenig an das Gesimse eines Kamines lehnte, der mitten im Saale sich befand, und an welchem man die schönste Aussicht aufs ganze Gewühl des Festes haben konnte. Nicht lange befand er sich hier, als eine weibliche, zwey- bis dreymahl dicht bey ihm vorbeystreifende Maske seine Aufmerksamkeit an sich zog. Es war ein schwarzer Domino, mit einer weißen, das ganze Gesicht genau bedeckenden Larve; sie ging immer ganz allein; hatte eigentlich in ihrer Tracht, so nett und neu solche zu seyn schien, nichts auszeichnendes; aber in ihrem schönen, schlanken Wuchse, in ihrem, gleichsam dahinschwebenden Gange, in der ganzen Art, wie sie ihren Körper hielt und trug, glaubte der Graf eine große Uebereinstimmung mit dem Wuchs und Gange seiner verstorbnen Gemahlin zu finden. Als sie endlich an einen Pfeiler, ihm schief gegenüber sich auch anlehnte, und gleichsam unbekümmert um alles das Getümmel und Gesause rundherum, ihr Gesicht nur immer nach ihm hinwandte, da stieg endlich eine gewisse Art von Unruh und unwillkührlicher Neugier in ihm empor, und der Fürst, der eine Veränderung in seiner Miene bemerkte, fragte zuletzt: Ob ihm etwas fehle?

„O nichts, Ewr. Durchl. nichts! Ich sah nur da eine Maske, die mich interessirt, die ich wohl kennen möchte.“

„So würd' ich sie anreden! Ohne Zwang, Graf! Gehn und kommen Sie wieder, wenn Sie wollen. Es freut mich schon, wenn Sie nur an irgend etwas Antheil nehmen.“

Der Kammerherr folgte dieser Ermahnung. Doch jene Maske, so ganz unmöglich es war, daß sie diese leise Reden gehört haben konnte, schien den Plan des Grafen errathen zu haben, und verhindern zu wollen. Kaum machte er Miene hinzugehn, so verließ sie ihren Posten, und flüchtete sich ins tiefste Gewühl. Je mehr sie sich entfernte, je sorgfältiger

Digitized by Google

suchte Graf S** sie auf. Alles machte dem Günstling des Fürsten Platz. Endlich konnte sie nicht länger ihm ausweichen. Er redete sie mit einer von jenen gewöhnlichen Redoutenfragen an, die nichts anders bedeuten, als: Ich wünschte wohl, Sie sprechen zu hören. Sie antwortete ihm; nur etwas weniges, etwas eben so gleichgültiges, als er gefragt hatte; doch selbst diese wenigen Worte erschütterten ihn stark; denn auch in der Stimme glaubt' er die höchste Uebereinstimmung mit jener, ihm lebenslang unvergeßlichen zu finden. Er bezwang sein Erstaunen, und sprach weiter. Sie gab ihm auf alles Bescheid, aber stets in einem gewissen traurigen, seiner Phantasie nur allzusehr entsprechendem Tone. Er bot ihr endlich seinen Arm zu einem Spatziergang' im Saale an; sie war es zufrieden; ein gleichsam geheimer Schauer schien ihn anzuwandeln, als sie nur ganz leise ihn faßte; er trotzte auch diesem, und fragte:

„Aber warum, Maske, berühren Sie mich so schüchtern? Sehn Sie es vielleicht ungern, wann ich Sie führe?"

Gern, sehr gern! Im ganzen Saale, Graf, sind Sie der Einzige, zu dem ich dieß sagen kann.

„Gingen Sie schon jemals, schon irgendwo mit mir?"

Oft! Hier und anderswo! Mit und ohne Maske!

„Sie kennen mich also genau?"

Genau? Ich schmeichelte mir einst damit; jetzt hoff' ich es noch mehr, als einst.

„Und ich auch Sie?"

Ja wohl! ja wohl!

„Sonderbar! Und Ihren Namen — darf ich ihn nicht wissen?"

Digitized by Google

Sie dürften wohl! Doch nützen könnt' er Ihnen jetzt nichts; eher schaden!

„Schaden? Ihr Name mir schaden? — Unbegreiflich! Unmöglich!"

Aber doch wahr! Sie sind hier, um sich zu zerstreuen. Ein einziges Wort von mir dürfte Ihre Gedanken gewaltig sammeln.

So ohngefähr fing ein Gespräche sich an, das mit jeder Sekunde für den armen Grafen wichtiger und dunkler zugleich ward; das mit Bangigkeit ihn füllte, und wovon er doch sich nicht loszureißen vermochte. Er spielte den Gang des Gesprächs auf verschiedne, längst verflossne Begebenheiten seines Lebens; die Maske kannte sie alle; selbst manchen kleinen, ihm schon entfallnen Zug rief sie in sein Gedächtniß zurück. Da war kein Wort, das ihm aufzog oder neckte, und doch auch keines, das — nicht traf! Er kam, mit heimlichen Zittern aufs Glück seiner Ehe; die Maske schwieg, oder sprach einsylbiger. Dumpfer, unterdrückter schien ihre Stimme zu werden. Als der Graf in sie drang, ihm zu sagen: was sie auch davon wisse? brach sie in die Worte aus: „Sie fühlen allerdings, was Sie verlohren haben; doch da man hier Sie findet, so scheinen Sie bereits nach Trost und nach Vergessenheit sich umzusehen." — Es war ihm, als ob sie bey dieser Rede sich losreißen wollte. Doch er hielt und beschwor sie noch stärker, ihm zu sagen: Wer sie sey? und woher sie komme? Eine Bewegung mit der rechten Hand nach oben zu, antwortete auf diese Frage, und schien zu sagen: Von dorther!

Nun konnte der Graf den Ausbruch seiner Empfindungen kaum mehr zurückhalten. Indem er, um nicht aller Augen zum Schauspiel sich darzustellen, sie bewog, in einem Winkel

Digitized by Google

des Saals sich mit ihm niederzusetzen; indem er aufbot was er nur an Beredsamkeit und Versprechungen aufzubieten vermochte, drang er unabläßig in sie, entweder ihren Namen ihm zu sagen, oder, was er noch lieber wünsche, sich zu entlarven. Lange widerstand sie noch jetzt, oder schwieg vielmehr. Endlich, als er sie, wenn sie jemahls geliebt habe, beim Gegenstand ihrer Liebe beschwur, seine Bitte nicht länger zu verweigern, sprach sie gleichsam halb unwillig: „Wohlan, ich will mich entlarven! aber nicht hier! — Wissen Sie ein einsames Nebenzimmer, und bestehn Sie durchaus auf Ihren Eigensinn; so führen Sie mich hin!“ — Er stand auf. — „Aber ich fürchte, Graf, oder vielmehr, ich weiß gewiß: es wird Sie gereuen!“ — Er beharrte darauf.

Sie gingen; dem Günstling des Fürsten war bald ein Nebenzimmer geöffnet. Als sie hineintraten, sah sich die Maske überall um, ob sie auch ganz gewiß allein wären? Ueberzeugt davon, fragte sie ihren Begleiter noch einmal: Ob er noch wünsche, ihr wahres Gesicht zu erblicken? — „Ja, ja! ich beschwöre Sie darum!“ — Sie nahm die Larve weg, und Graf S** sank, wie vom Blitz getroffen, zu Boden; denn er sah — einen Todtenkopf.

Wie lange er in dieser Ohnmacht gelegen haben mag, läßt sich nicht genau bestimmen; daß er endlich wieder zu sich selbst kam, hatte er nur der Vorsorge des Fürsten zu danken. Immer hatte dieser Letztere ein aufmerksames Auge auf seinen Liebling gerichtet. Sein langer Spaziergang mit einer Maske, die niemand kannte, die Wärme ihres Gesprächs, oder vielmehr diejenige Wärme, mit welcher der Graf das Wort zu führen schien, befremdete den Herzog ein wenig; noch mehr verwunderte er sich, als er beyde mit starken Schritten aus

Digitized by Google

dem Saale sich entfernen sah. Gern hätt' er sich von diesem Weggehn einen Grund gedacht, der — bey Redouten und bey gewissen warmgewordnen Gesprächen nicht selten sich finden soll; sicher hätte er sich dann über die Heilung jenes trostlosen Jammers gefreut. Doch allzuraſch schien ihm diese Genesung, allzuernst die Miene des bisherigen Gesprächs, und allzu unvorsichtig die Entfernung selbst zu seyn. Daß der Graf ganz weggehn sollte, ohne sich zu beurlauben, war noch unwahrscheinlicher. Als daher nach einer geraumen Frist der Günstling immer nicht wiederkam, ward der Fürst unruhig, und erkundigte sich im Ernst nach ihm; man zeigt' ihm das Zimmer, wo sich der Graf und jener Domino verschlossen haben sollten. Der Herzog selbst klinkte an der Thüre; sie sprang auf; und man fand den Grafen, mitten im Zimmer, wie entseelt, dahingestreckt. Bedienten und Wundärzte flogen nun auf dem ersten Wink herbey. Nur mit vieler und anhaltender Mühe brachten sie ihn ins Leben zurück. Als er sich wieder einigermaßen erhohlt zu haben schien, hieß der Fürst alle abtreten, und befragte seinen Günstling um die Ursache dieses Vorfalls. Dieser Letztere machte seinem Gebieter kein Geheimniß draus. Der Fürst staunte, und hätte gern geglaubt: der Graf sprech' in einer Fieberhitze; doch Puls und Zeugniß der Wundärzte widerlegten einen solchen Verdacht. Auch hatte ja der Fürst wenigstens einen kleinen Theil mit eignen Augen gesehn. Nach jener Maske wurde nun sofort die genaueste Untersuchung angestellt. Niemand hatte sie weggehn sehn; und doch war sie auch nirgends! Alle Lohnkutscher, die vorm Schlosse hielten, alle herrschaftlichen Bedienten wurden befragt. Niemand hatte sie gefahren, niemand sie bedient. Endlich meldeten sich zwey Senftenträger. „Sie hät-

Digitized by Google

ten, sagten sie, vor einer kleinen Stunde allerdings einen weiblichen Domino, der, wie von einer Hinterthüre hergekommen sey, weggetragen." — „Aber wohin? wohin?" — — „Zum Kirchhof! Dort hab' er zu halten befohlen; habe beim Aussteigen dem hintern Träger, einen alten, ganz verschimmelten Dukaten in die Hand gedrückt; sey an die Thüre des Gottesackers gegangen, habe solche mit einer einzigen Berührung eröffnet, und schnell wieder hinter sich zugeworfen. Wo er dann hingekommen sey, wüßten sie nicht. So viel sie für Furcht und Verwundrung spüren können, sey er in den Grüften rechter Hand verschwunden." — Hier lag die Erbgruft des Grafen. Alle übrige Spuren schnitten nun gänzlich ab. Trotz oft wiederholter Nachforschungen sah und hörte man von dieser Maske nichts weiter.

Daß diese Begebenheit, als sie bekannt ward, — und sie mußt' es wohl am andern Morgen jedem Kinde in B** seyn! — große Wirkung hervorbrachte, läßt sich begreifen; und daß man sehr verschieden drüber urtheilte, liegt in der Natur der Sache selbst. Der größre Haufen sah hier eine unläugbare Geistererscheinung; ein nicht unbeträchtlicher Theil entschied mit sehr weiser Miene — gar nichts; nur einige wenige glaubten: auch hier liege irgend eine menschliche Hinterlist zum Grunde; spotteten darüber, daß ein Geist zu seinem Wegkommen erst Sänftenträger bedürfe, und bemerkten: Selbst dann, wenn Geister der Verstorbnen noch Lebenden sich zeigen dürften, sey wenigstens diese Erscheinung äußerst tadelnswerth; denn als Strafbesuch sey sie sehr ungerecht, als freundschaftlicher sehr zweckwidrig gewesen. — Leider gehörte der Graf selbst nicht zu dieser letztern Klasse von Beurtheilern! Er war fest überzeugt, daß wirklich der Geist seiner Gemahlin

Digitized by Google

ihm erschienen sey, und ihm die Ermahnung geben wollen, ihrer nie zu vergessen. Noch mehr, als bisher, entzog er sich aller zerstreuenden Gesellschaft; noch mehr hing er seinem Gram, und seinem Hang zur Einsamkeit nach. Keine Vorstellung, kein Gegenbeweiß fruchtete. Seine schon geschwächte Gesundheit litt durch diesen Schreck und diese Lebensart bald noch mehr. Er begann zu kränkeln. Eh' ein Jahr verging, war die Abzehrung entschieden; gegen Ende des zweiten starb er. Jetzt sprach man abermals ein Weilchen von jener Erscheinung! Dann vergaß man ihrer wieder — wenigstens für lange!

Ohngefähr fünf und zwanzig Jahr nachher ward ein schon einalterndes Hoffräulein, Baroneſſe U* zu ihren Hochwohlgebornen verblichenen Stammeltern versammlet; und bald nach ihrem Begräbniß flüsterte man sich in einigen Zirkeln ein Geschichtchen zu, wozu sie selbst durch ein Geständniß auf ihrem Todbette die Veranlassung gegeben haben sollte. — Graf C**, hieß es, sey in ihrer Jugend ihre erste, und gewissermaßen ihre einzige Liebe gewesen. Von ihr selbst aufgemuntert, hab' er eine Zeitlang ihren Anbeter gemacht, und ihre Gunst im vollsten Maaße besessen. Sehr ernstlich sey es dabey auf ihrer, wahrscheinlich nie so auf seiner Seite gemeint gewesen; denn nach einigen Monaten hab' er sich in bester Ordnung zurückgezogen und bald drauf öffentlich um die Hand seiner nachherigen Gemahlin beworben. Die Baroneſſe, durch diese Wankelmuth unaussprechlich gekränkt, habe zwar noch einige Versuche gemacht, den geliebten Ungetreuen zurück zu rufen; als sie aber alle fruchtlos geblieben, hätte sie heimlich sich selbst den Schwur der bittersten Rache geschworen, und um desto sicherer zum Ziele zu gelangen, in ihrem Aeußerlichen

Digitized by Google

eine so heitre Gleichgültigkeit angenommen, daß alle ihre Bekannten, und auch der Graf selbst dadurch sich täuschen lassen. Ein neuer Liebhaber, blos deshalb von ihr mit vieler Offenheit angenommen und begünstigt, habe diesen Glauben noch befestigt; und endlich sey es ihr gelungen selbst der neuvermählten Gräfin S** Zutrauen und Freundschaft zu erwerben. So sey sie stets mit allen seinen geheimsten Umständen in Verbindung geblieben; habe immer nach einer Gelegenheit zur Rache sich umgesehen, und doch nie eine gefunden, die ihr gnügen können. — Der Tod der jungen Gräfin, der ihr äußerst gelegen gekommen, habe sie auf einige Tage mit neuer Hoffnung erfüllt; doch seine Betrübniß hätte sie kaum eines Blicks gewürdigt; und eben diese Betrübniß, in Verbindung mit jener Redoute hätten sie nun auf den Einfall ihn noch tiefer zu kränken gebracht. — Ihre Taille, nur um ein weniges stärker, als der Verstorbenen Wuchs, sey durch eine Schnürbrust verändert, alles übrige jenem Urbild nachgekünstelt worden. Seine Einbildung und die Maske selbst hätten manches Abgängige vollendet.. Da sie zeitig in ganz andrer Kleidung auf den Ball erschienen sey, absichtlich mit mehrern Personen gesprochen, absichtlich dicht beim Fürsten ein paar Mahl die Larve abgenommen habe, so sey der Graf, als sie in ihrer zweiten Verkleidung erschienen, mit keinem Gedanken auf sie verfallen. Der Todtenkopf sey eine Larve unter der Larve gewesen. Daß der Schreck den Grafen verhindern werde, solchen genauer zu betrachten, habe sie im Voraus gehofft; selbst auf den schlimmsten Fall sey jede ihrer Reden einer zwiefachen Deutung fähig gewesen. Jenes Zimmer, eine Tapetenthüre, und eine Hintertreppe habe sie längst gekannt. Eine Kammerfrau, ihre einzige Vertraute, ihre Erzieherin von

Digitized by Google

der Wiege an, beleidigt durch den Grafen, der ihren Sohn bey einem Hofdienst anstellen sollen, und abgewiesen habe, sey ihr bey allen diesem mit Rath und That an die Hand gegangen. Eben diese habe inmittelst auch die Thüre des Kirchhofs, wohin sie sich tragen lassen, mit einem Dietrich geöffnet; habe dort ihrer, Trotz der Nacht und des schauderhaften Ortes mit der erstern Kleidung gewartet, und durch einen andern Ausweg sich geflüchtet. — Schon wäre sie wieder auf den Ball zurückgekehrt, als man den halbtodten Grafen gefunden habe. Von nun an in Verdacht zu kommen, sey unmöglich gewesen. Gelungen wäre ihr diese Rache fast in noch höhrem Grade, als sie es selbst gehofft und gewünscht habe. Lange modre bereits jene Kammerfrau, die einzige Genossin ihres Geheimnisses. Doch auch sie selbst könne jetzt unmöglich ins ernste Thor der Ewigkeit schreiten, ohne sich ihr Herz wenigstens einigermaaßen durch ein aufrichtiges Geständniß erleichtert zu haben." — So erzählte man sich diese Begebenheit. Es ist nicht unmöglich, daß auch in ihr das flüsternde, und nicht ganz mit gehörigen Belegen versehne Gerüchte manchen kleinen Umstand verändert habe. Doch, dünkt mich wenigstens, erklärt sich so alles, was auf den ersten Anblick fast unerklärlich schien; und wenn die Rache der Baronesse U* gleich etwas allzuweit, und auf einen äußerst mühsamen Plan sich erstreckte; so weiß doch auch jeder Menschenkenner: daß verschmähter weiblicher Liebe keine Gefahr zu groß, und keine Genugthuung allzu unbarmherzig dünkt.

Meißner.

Nachschrift.

Was mich schon zu mancher ähnlichen kleinen Arbeit in Nebenstunden bewog — ein freundschaftliches Gespräche, die angehängte Frage: Hätten Sie nicht Lust diese Begebenheit zu erzählen? und endlich auch das Interesse, welches mir im Stoffe selbst zu liegen schien, — dieß alles, in Verbindung gesetzt, verleitete mich auch zu vorstehender Novelle. Nur der Vortrag, einige einzelne, kleine, das Ganze genauer verbindende Umstände, und eine zusammenhängende Erklärung am Schluß, (von welcher man im Gespräch mir nur wenige, unzulängliche Züge angegeben hatte) gehören mir zu; alles übrige ist — was man eine Volkssage nennt. Daß sie irgend anderswo schon bearbeitet und gedruckt worden sey, weiß ich wenigstens nicht. Aber einen sonderbaren Umstand muß ich doch noch bemerken.

Was man jetzt hier gelesen hat, lag wenigstens vor einigen Monaten schon in meiner Handschrift fertig; und grade jetzt kömmt plötzlich von einer ganz andern großen Stadt, vom letzten, kaum verfloßnen Karneval eine ähnliche Geschichte im Umlauf. — „Zu Wien nemlich soll ein junger Mann — er wird bald als Engländer, bald als einheimischer Stutzer aufgeführt — nachdem er seine Geliebte durch den Tod verloren, (man läßt sie wieder bald aus Kummer über seine Untreue, bald im besten Verständniß, unter seiner Versicherung, ihr stets treu zu bleiben, sterben,) unter ähnlichen Umständen, die bald äußerst grell, bald milder geschildert werden, diesen Auftritt erlebt haben; wo am Ende, entweder eine Freundin der Verstorbnen, oder ein Bruder derselben, entweder aus Rache, oder blos aus wohlgemeinter Ermahnungssucht diese Rolle ge-

Digitized by Google

ſpielt hätte.“ — Das Ganze hier zu wiederholen wäre unnöthig, weil es doch nur Wiederholung ſeyn würde; und auch gewiſſermaßen unmöglich, weil die Lesarten allzuſehr ſich kreuzen. — Sollte es wirklich jetzt wieder (wiewohl ich immer noch dran zweifle) ſich zugetragen haben, ſo wäre es ein merkwürdiges Beyſpiel von Nachahmungsſucht. Aber auch dann, dünkt mich, intereſſirt der Gatte mehr, als der, eine Beſtrafung verdienende ungetreue Liebhaber; und der Zuſammenhang bey der letztern Geſchichte iſt allzuleicht zu errathen. Nicht gerechnet einmal, daß ein treuloſer, ſeiner Schuld ſich bewußter Liebhaber, meiner Meinung nach, jede Demaskirung eher vermieden als geſucht haben würde.

M.

Digitized by Google

IV.

Etwas zum ersten Mai.

Ein Aktenstück.

Opinionum commenta delet dies.
Cic. de nat. deor. II. 2.

Wenn wir uns in unsern traulichen Zirkeln am Vorabend der Walpurgisnacht mit der Luftkaravane nach dem Brokken belustigen, im voraus die dort erwartete Gesellschaft mustern, und beim Abschiede mit einem herzlichen Gelächter einander zur Fahrt Glück wünschen, — fällt es vielleicht nur Wenigen bei, ihren Blick nach der Gegenseite zu kehren, die einen ungleich stärkern Kontrast darbietet — als das Blutgerüst neben der Bud' eines Gauklers. — Es giebt Sachen im Himmel und auf Erden — sagt Hamlet — wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt! Wohl wahr! aber mit eben der Wahrheit könnte man's umkehren. — Der Mensch kann Dinge glauben, wovon nie der Menschenvernunft etwas träumte! Zwar — wer ist wohl, der nicht schier seit seinem Eintritt in die Ammenstube — von den Bündnissen der Zaubrer und Hexen mit dem Teufel, von-

Digitized by Google

ihren Buhlschaften mit einem Sukkubus oder Inkubus, von Besen und Bocksfahrten nach dem Brocken, von Wandlungen in Wolf, Hund und Katze, von Heckethalern, von Wettermachen *), Tod oder Lahmzaubern, — und was des Geschwärms mehr ist, erzählen hörte? und wem ist's etwas Fremdes, daß jene geglaubten dämonischen Vertraulichkeiten zuletzt auf den Trutenherd **) führten? — aber das Wie? und Warum? bleibt demjenigen noch immer ein Räthsel, der mit der Barbarei damaliger Zeiten weniger bekannt ist. Den Mann von Vernunft empört der Gedanke, daß eine Hexenreise nach dem Brocken mit allen Nebenumständen — von der vielleicht selbst einst seine Wärterin mit einer zweifelnden Miene sprach — von Richtern über Leben und Tod für unbezweifelte Wahrheit genommen worden; wenigstens wähnt er zur Ehre der Menschheit, daß man nur da zum Scheiterhaufen verdammte, wo sich nebenbei Verbrechen ergaben, die noch heut' unsre Gesetze mit dem Leben büßen lassen ***). Thatsachen müssen hier sprechen — oder Schlüsse auf Thatsachen gebaut. Urkunden von der Art, als die hier beigefügte, sind in dieser Rücksicht ein gemeinschaftliches Eigenthum des Vaterlandes, der Menschheit, und sollten aus dem verborgensten Winkel hervorgezogen werden; es sind Originalstücke voll lebendiger Darstellung — die eine ganze Gallerie hingestellter Hypothesen aufwiegen.

*) Der Glaube der ersten christlichen Kaiser war in diesem Punkte stark genug — l. 6. C. de malefic. et mathemat.

**) — so nannte man die Fehmstäte, oder den Platz, wo die Zauberer verbrannt wurden.

***) Man stoße sich nicht an die Worte der angehängten Urkunde: etzlichen Kindern, ihnnyndt nach der geburt ꝛc. ꝛc. Einmal gehn sie nur die Eine der Beschuldigten an, — und dann waren es gewöhnlich entweder leere Förmlichkeiten, oder abgeschmacktes Gewäsch, worauf die Gepeinigten bekennen mußten. An eine rechtliche Untersuchung wirklicher Realitäten war nicht zu denken.

Digitized by Google

Hätten wir die damaligen Richter bloß von Seiten ihres Verstandes zu beurtheilen, — wir würden in Ungewißheit bleiben, ob sie mehr Mitleiden oder Unwillen verdienten. Erziehung, Religionsbegriffe, Unkunde der Natur, und Mangel an philosophischer Aufklärung reden ihnen wenigstens so lange das Wort, bis wir sie mit den gemeinen Menschensinn zerfallen sehn. Es ist in unsern Tagen bekannt genug, was kranke Phantasie — besonders über die Natur des Weibes *) vermag; war man aber damals im Stande — Träume für Träume zu halten, wenn sie oft die schwärmende Mänade selbst mit der Wirklichkeit täuschten? Ein Weib in der Umarmung eines sichtbaren Teufels! — freilich die Geschicht' ist etwas stark; — aber man hatt' ihn nun einmal, und wer war so kühn, die Grenzen seiner Macht zu bestimmen? Besucht' er aber wirklich — sey es unter irgend einer Gestalt — das Schlafgemach dieser Damen, so ließ es sich von einem so mächtigen Liebhaber ohne Inkonsequenz erwarten — daß er nicht mit leeren Taschen kommen werde. Buhlschaften erzeugen Zusammenkünft' an Oertern des Vergnügens: — was war sonach natürlicher, als daß die Liebhaber mit dem Pferdefuß je und je ihren Huldinnen ein stattliches Banket gaben? Mußte man nicht endlich jeden Unfug, dessen genauerer Untersuchung Unwissenheit oder Gemächlichkeit im Wege stand, auf die Rechnung jener abenteuerlichen Galanterie schreiben? — Aber wenn es auch bedenklich schien — hör' ich manche meiner Leser einwenden — die Geheimnisse jener Schlafgemächer zu belauschen, so konnte man sich doch in den so berüchtigten Nächten **) auf das leichteste von der Welt überzeugen — daß das ganze

*) Daher waren die Mehresten — weibliche Inquisiten.

**) Walpurgis, Johannis, Stephansnacht

Trutenbachanal ein Hirngespinnst sey. Liebe Herren! eur Schluß würde gelten, wenn der Aberglaube nicht ohn' Aufhören neue Nahrung aus sich selbst hervorzöge. Gesetzt man hätte die Entdeckung gewagt, — würde man dadurch auch nur um einen Schritt weiter gekommen seyn? Selbst die Entdecker hätten vielleicht mit dem Ritter von Mancha darauf geantwortet: Die Verzauberten lassen sich von niemand sehn!

Jetzt aber kommen wir auf einen Punkt — wo das Herz des Menschenfreundes blutet. Wahr ist es, es lag je und je menschliche Buhlschaft, Diebstahl, Giftmischerei unter jenen Albernheiten versteckt, und es läßt sich keinen Augenblick läugnen, daß die letztre für die Gesellschaft das furchtbarste aller Verbrechen sei; aber wer will die Schlachtopfer zählen, von denen jene Laster so fern waren — als die Buhlschaft der Hölle! Um von den Greueln des Hexenprozesses einen lebhaften Begriff zu haben — stelle man sich das scheußlichste Inquisitionsgericht mit allen seinen Schrecken vor; — Richter mit dem Geist eines Kaligula, — Nachrichter, die mit ihnen wetteiferten, — und eine Justiz — die uns schier an der Menschenwürde verzweifeln läßt. Schönheit und Jugend *) schützten so wenig vor diesen Tribunälen — als die Runzeln der

*) Ich habe jetzt die Untersuchungsakten gegen ein — noch nicht völlig zehnjähriges Mädchen in Händen — s. die Schriften v. Unfug d Hexenpr. herausgegeb. v. Reiche IV. Eine aus dem Schnupftuche gemachte Maus — ein bekanntes Spielwerk, worin ein altes Weib sie unterrichtet hatte, — war das Corpus delicti!!! und der Antrag des Fiskals? — worauf denkt man wohl? .... „Solchen „allen nach bittet Fiscalis in Rechten zu erkennen und auszusprechen, „daß peinl. Angekl. zu erkundigung der Wahrheit mit Ruthen stark ge„peiniget, auch auff erforderten Fall mit Ansetzung der Daumschrauben „und sonsten die Tortur derselben zu schärffen, auch darauff ferner erge

Matrone; und das Beispiel mehrerer Päpste *) ist Beweis, daß hier keine menschliche Würde die Verläumdung zurückzuscheuchen vermochte. Was war besseres zu erwarten — wenn Beichtväter vor dem Ohre der Fürsten, Männer und Knaben von den Kanzeln herab ein immerwährendes Anathema gegen die Zaubrer donnerten, — wenn Inquisitoren (Trutenmeister) in's Land geschickt wurden, denen man die Köpfe der Hingerichteten wie die Klauen eines erlegten Raubthiers bezahlte **), — wenn Buben aus ihrem Troß selbst an heiliger Stäte der Unschuld auflauerten, um jenen neue Beute zuzuführen, — wenn es Geistliche gab, welche Blutlisten entwarfen, und hingingen, um bei der Folter die ermüdete Grausamkeit zu reizen ***)!! In dieser nun lag das ganze schreckliche Geheimniß einer willkührlichen Gewalt. Der hier bestimmende Artikel unsrer peinlichen Gerichtsordnung †) ist — freilich wi-

der

„hen solle, was Rechtens." Die Universität, an welche die Akten verschickt wurde, rettete noch dies unschuldige Kind. — Ja sollte man's glauben, daß es Rechtslehrer gab, die unsinnig genug behaupteten, man müsse wegen dieses Verbrechens — selbst gegen Kinder von zwo Jahren inquiriren. — Manz. quaest. 87.

*) Gabr. Naudé (zuletzt Bibliothekar an Christinens Hofe) Apologie pour les grands personnages, faussement soupçonnez de Magie. Chap. 19.

**) Anonymi (eines von Thomasius äußerst geschätzten Verfassers) Caut. criminal. seu de proc. contr. sagas Dub. 51. Meyfart Erinnerung, wie das Laster d. Hexerei auszurotten, Hauptst. 9. §. 11.

***) Caut. crim. 19. 2. 8. 26. 4. Meyfart 8. 10.

†) C. C. C. art. 44. „Item so jemandt sich erbeut andere menschen zaube„rei zu lernen, oder jemand zu bezaubern bedrohet und dem bedrohe„ten dergleichen beschicht, auch sonderlich gemeynschafft mit zaubern „oder zauberin hat, oder mit solchen verdechtlichen dingen, geberden, „worten und weisen vmbgeht, die zauberey auf sich tragen, und die„selbig person deßselben sonst auch berüchtiget, das gibt eyn redlich an„zeygung der zauberey, vnd gnugsam vrsach zu peinlicher frage."

der die Absicht des biedern Kaisers — so höchst unbestimmt *), daß er jenen Menschen das weiteste Spiel ließ. Doch dies war noch wenig; — erst mußte man sich von andern Gesetzen los machen, welche auf eine weniger dunkle Art dem Richter Menschlichkeit befehlen; es gelang, und man erfand einen Grundsatz — worüber die Teufel jauchzen mußten. Magie war ein Verbrechen, wobei man den Richter nicht an die gewöhnliche Prozedur gebunden glaubte (crimen exceptum); hieraus schuf die Logik unsrer Herren die Gewalt — Gesetz und Menschenpflicht nach Gefallen mit Füßen treten zu können. — Edle Seelen, die ihr bei dem mindesten Schmerz eurer Brüder mit leidet — und ihr besonders, meine weibliche Leserinnen! — scheuet euch nicht, auf einige Augenblick' an meiner Hand die Stäte zu betreten — wo sie weinen die Unglücklichen, die keinen Tröster haben. Seht sie hier in gräßlichen Gefängnissen der kommenden Marter zittern! — „Wie lange zögert der Retter meiner Unschuld!" — harre nicht Betrübte! der Mann, der deine Vertheidigung wagt — wagt den Scheiterhaufen! — seht die Lechzende, von Wachen und Durst geplagt, umringt von Barbaren, die ihre Seele mit Drohungen zermalmen! — itzt tritt der Diener der Religion ein; — „Mann, der du an Gottes Statt kömmst! ich bin unschuldig! rette, wenn du kannst!" — aber dieser kam nicht zu trösten, — er sieht die geglaubte Teufelsbraut mit Wohlgefallen zur Pein führen. Begleitet sie an den unseligen Ort, wo man mit Frevel beginnt — wovor selbst die Buhlschwester zurückschaudern muß **), — seht sie nun — wenn ihr stark

*) Thomasii Dissert. de crim. magiae §. 51 - 56.

**) Man wähnte, die Hexen hätten irgend wo ein Mal, und könnten sich gegen die Schmerzen unempfindlich machen, — daher das Haarab-

genug seyd — Tag' und Nächt' — und wieder Tage unter den Qualen einer willkührlichen Folter; ihre Standhaftigkeit schärft sie mit jeder Stunde, nur dann fühlt man Erbarmen — wenn die Leidende ihr Todesurtheil gesprochen hat, — und beginnt von neuen bei jedem Widerrufe *)!

Meine Leser — denk' ich — werden's nun ganz verstehn, was die Worte unsrer Urkunde sagen — Nach der Tortur sterben; — werden's verstehn, wie man jedes Mährchen der Spinnstube zur rechtlichen Wahrheit zu machen wußte. Das traurigste bei diesem Unfug war es noch, daß es äußerst selten ein Mann von Kopf und Herz wagte, dieses Ungeheuer zu bekämpfen. Um den Geruch der Ketzerei zu vermeiden, mußte man dem einen Götzen räuchern, indem man den andern niederstürzte; — Beckers **) Schicksal gab eine traurige Warnung, — und nur einem Thomasius war es vorbehalten, das Werk

schneiden, und die Verfassung des Nachrichters (inueſtigatio ſtigmatis diabolici.)

*) Vernünftige Männer brauchen hier nicht an das a potiori ſit denominatio erinnert zu werden. Es ist bekannt, wie wenig Zuverläßigkeit selbst das römische Recht in die Folter setzte — l. 1. §. 23. D. de quaeſt. — Sollte jedoch einer unsrer Katonen vermeinen — ich hätte hier bloß als ein ästhetischer Seifensieder geplaudert, der lese den angef. Anonym. 18. 4. 20. u f. und Meyfart Hauptst. 17. 27. nebst angehängten Aktenfragment; — aber man ist es dem zarten Menschengefühl schuldig, solche Gegenstände — wie ein scheußliches Gerippe hinter den Vorhang zu stellen. — Ein schändlicher Mißbrauch war es überdem noch, daß man — gegen die klare Vorschrift der Gesetze — die unter der Marter Seufzende fragte? Ist nicht auch die B., die G, die N. auf dem Tanze gewesen? — Ein Ja war dann dem Unmenschen genug, auch diese zur Schlachtbank zu führen.

**) Er war Prediger in den Niederlanden, zuletzt in Amsterdam, und Verfasser des bekannten Werks: De betoverde Wereld. Man entsetzt' ihn seines Amts; doch ließ ihm der Senat der Stadt noch nach der Absetzung seinen Gehalt fortzahlen.

Digitized by Google

zu vollenden. Die Zahl der Hingerichteten ist Legion; — und die Geschicht' unsres Orts, der gegenwärtig nicht über 1600 Einwohner zählt, müßte hier zu einer schaudervollen Berechnung Anlaß geben; ließ nicht der Umstand — daß so wenig das Memorial, als die übrigen noch vorhandenen Bruchstücke der Stadtakten irgend eines ähnlichen Vorfalls gedenken — nur auf ein ungewöhnliches Ereigniß den Schluß machen *). Ihr aber, Mädchen und Jünglinge dieser Stadt! — eben ist das zwote Jahrhundert über der traurigen Geschichte verflossen; zieht hin mit Rosen bekränzt, wo einst der Trutenheerd loderte, — freut euch unsrer bessern Tage, laßt Greis' und Mütter Theil nehmen, — und feiert hier ein würdiges Fest der Vernunft!

Auszug eines Memorialbuchs des Raths zu Könnern, angefangen 1587.

Fol. 113b seq. A. 1594.

Zeuberern vorbrandt worden.

Agata, Peter Knoblochs Weib, ein Wintzer vf der freyheit, Walpa, Nasen Hanses, sonsten Hanß Bruckhart genandt, Eheweib, vndt Catharina Kleinschmiden, Zeu-

*) Zu Halle und Giebichenstein wurden seit 1462 mehr nicht als 9 Personen wegen Zauberey verbrannt — v. Dreyhaupt Beschr. d. Saalcr. Th. 2. S. 511. u. f. — ein Umstand welcher sehr vortheilhaft für unsern Saalkreis beweisen würde, wenn man hier leider nicht die Vollständigkeit der Nachrichten in Zweifel ziehen müßte. Noch eine Inquisitin dieser Art starb nach der Tortur im Gefängniß.

Digitized by Google

berey halben, Auch das sie mit dem Teuffel zugehalten, vndt fleischliche Vnzucht getrieben, vff ihre Vrgicht *), erholete Rechtliche erkendtnus, einen Tagk zugleich, mit dem feur vom leben zum Thodte gestrafft, vndt vorbrandt worden seint. Die feimstete ist gewesen vor dem hellischen Thore, vff dem Rasen zur lincken handt gegen dem Huegel **) an dem hellischen Wege. Den 12ten Augustj. Zu solcher Rechtfertigung hatt ein burger von Einem gantzen brauen, einen Tal. von einem halben aber 12 gl. Die Andern so keine brauen vndt doch gleichwol Heuser oder Ecker haben, 6 gl. ein Hausgenoße aber 3 gl. vff des Hern Heuptmans zum Gebichenstein, Andreas von Wustenhofen beuelich, geben vndt contribuiren müßen. Welches der Raht eingenohmmen, die gerichts Costen daruon vorlegt, vndt die Rechnung daruber Jhn das Ambtt Gebichenstein ***) vbergeben. ꝛc.

Vorgenante personen haben alhier gefangen geseßen, Das peinliche halsgerichte ist auch alhier gehalten, vndt vf rechtliche belehrung Jhrer Vrgicht, auch vorurtteilt worden, ihnn gegenwardt obberurter gerichtspersonen.

Vber Dieses seint noch mehr Weiber Zeuberey halben beruchtiget, auch eingezogen worden. Als: Catharina, ihr Man ist ein Wintzer gewesen, hat vf der freyheit gewohnet, welche nach der Tortur ihnn dem mittage vmb 12 Vhr vfm Rathause, da die Wage gehangen, gestorben, Des abents aber vngeuher vmb 9 Vhr durch den Abdecker von Alsleben zum fenster aus, bey der schoppenbank gegen Cem-

*) Das durch die Folter erpreßte Bekenntniß.

**) Er heißt noch jetzt der Brandhügel.

***) Dieß übt hier die peinliche Gerichtbarkeit.

merer Andreas Pickenhagens Thorwege, geworffen, auf einen schlitten ihnn die schindtkuete, hinder das Hospital gefuhrt, vnd alda begraben worden. Margareta, Hansen Vulradt Weib, welche von den gerechtfertigten personen wiederumb entschuldiget vndt wiederruffen worden, vf gnugksamen Vorstandt, den ihr brueder Heinrich Sternbergk vnd Mertten Starax vor sie bestalt, vnd bey Vorpflichtung alle ihrer gueter, do kunftigk Zeuberey halben Ichtes wieder sie ausgefuhrett werden möchte, Jederzeit dem gericht wieder zustellen, vnd in das gefengnus einzuantwortten, zugesagt vndt angelobet, Ist ihrer gefengklichen hafft entlediget worden. Item Thomas Beyers Weib, die Röderin, Nickel Gerbers Weib, Simon Grahmans Weib, vndt Anna, Herman Hadeborns Weib, seint gleichgestalt oberzelter Vorbrechung halber eingezogen, vndt zum Gebichenstein gefuhret, aldo, Thomas Beyers Weib, nach der Tortur gestorben, Grahmans Weib aber, vndt die Röderin, weil keine Zeuberey vber sie ausgefuhret werden können, seint vff einen Vorstandt wieder entlediget. Herman Hadeborns Weib aber, welche ihre Zeuberey bekandt, vnd auch vor gerichte darauf beharlichen blieben, ist auch gerechtfertiget vndt alhir gebrandt worden, wie hernacher Fol. 116. zubefinden. ꝛc.

Ein Megdlein, vngefehr von 13 Jharen, Maria, Ihr Vater Vlrich Müller genant, zu Zörbigk wonhafftigk, hat bei Peter Winckeln alhir gedienet, wirdt ihnn der Walpurgis nacht, von der Herman Beckerin, vndt der Röderin *), vmb 11 Vhr, aus dem bette

*) Von dem Schicksal der Ersteren schweigt das Dokument; Letztre ist schon unter den Absolvirten genennt, — wahrscheinlich überstand sie die Folter.

geholet, auf den Wagen gesatzt, vndt mit auf den Brockels bergk gefuhret *). Seint alda blieben, bis gegen morgen vmb 1 Vhr, haben die Weiber Kuchen gebacken, gegeßen, Wein getruncken vnd mit ihren Buelern getantzt. Die Pferde haben sie aus Peter Winckels stalle gezogen, vor des Cemrers Andreas Pickenhagens kleinen Wagen, welcher bey dem bronne ihnn dem Thorwege gestanden, gespannet, darauf vorgenante personen semptlich sich mit einander gesatzt, vnd an gedachten ohrt gefahren. Do sie wieder kommen, haben sie das Megdlein ihnn ihr bette gelegt, die pferde ausgespandt vnd wieder in den stal gebracht. Nach solchem ist das Megdlein kranck worden, vber ihr Heupt geklagt, ausgesagt, das sie ihre Kranckheit daruon habe, dieses alles offenbar vnd ruchtbar gemacht, darauf seint genante personen ihnn gefengkliche hafft gezogen, eines teils wie gedacht, so viel bekandt, das sie gerechtferttiget, die andern aber vf geleiste Caution ihrer hafft wiederumb entlediget worden. ꝛc.

Fol. 116ᵃ

Anna, Herman Hadeborns Weib, ist den 29ten Septemb. aus dem Ampt Gebichenstein, zu abents anhero gebracht, des volgenden Tages, ein peinlich halsgerichte gehalten, hat sie ihre Vrgicht vndt gethanes bekendtnus, vor gerichte frey, ledigk vndt vngebunden wiederholet, vndt bekandt, das sie dreißigk Jhar mit dem Teuffel gebuelet, etzlichen Kindern, ihnn vnd nach der geburt, auch alten personen so viel beybracht, das sie daruon gestorben, vff vorgehent Rechtlich erkendtnus vorvrtheilet, vndt mit dem

*) Der Brocken ist gegen zehn Meilen von hier entlegen.

feur, an deme orte da die andern gerechtferttiget, vorbrandt worden, Den 30ten Septemb. Dartzu gleichergestalt, wie vorangezogen contribuiret worden. Welches der Vice Stadtvoigt Johan Franckenstet eingenohmmen, vndt die gerichts Kosten, daruon vorlegett. ꝛc.

Bertrand *).

*) Mit Erlaubniß der Herrn Herausgeber muß ich noch bemerken, daß mein im Nov. 93. der D. Mschr. befindlicher Prolog — nur aus Irrthum mit einem K. unterzeichnet worden.

Digitized by Google

V.

Der Frühling.

Der Lenz begann,
Der Schnee zerrann;
In grauen Locken
Trägt nur der Greis,
Der alte Brocken,
Noch Schnee und Eis;
Die sanftern Hügel
Sind grün umwebt,
Und das Geflügel
Des Waldes lebt;
Die Wolken glühen
Mit goldnem Saum,
Und Schwalben ziehen
In ihrem Raum,
Wie Phantasieen
Der Seel' im Traum.

Aus Rosenhallen
Tritt schön der Tag,
Von Nachtigallen
Und Finkenschlag
Bewillkommt, heiter

Digitized by Google

Hervor, und ſchaut
Wie's um die Kräuter
So geiſtig thaut;
O wie belebend
In Duft getaucht,
Den Hain umſchwebend
Die Frühluft haucht!

Süß iſt das Flüſtern
Des jungen Hains,
In den, ſo lüſtern!
Des Sonnenſcheins
Verſtohlne Helle
Zur muntern Quelle
Herunter ſchlüpft,
Die unter lichten
Vergißmeinnichten
Muthwillig hüpft.
In Buſch und Bächen,
Auf Angerflächen
Wird Leben wach,
Und wir nur träumten
So träg und ſäumten
Noch im Gemach?

Hinaus zur Wieſe!
Verlaßt das Haus!
Zum Paradiſe
Der Flur hinaus!
Wo Blumen ſcherzen
Vor jedem Schritt:

Digitized by Google

Bringt aber Herzen,
Voll Seele, mit!
Von leeren Sinnen
Kann die Natur
Für Hain und Flur
Kein Herz gewinnen.
Weg mit dem Mann
In eine Höle,
Der nicht mit Seele
Genießen kann!
Der lebt vergebens,
Dem voll und mild
Der Kelch des Lebens
Den Bauch nur füllt,
Dem in die Seele
Kein Tröpfchen rann;
Hinweg zur Höle
Mit solchem Mann!
Da mag er dann
In den fünf Sinnen
Dumpf eingesperrt,
Die Fessel spinnen,
An der er zerrt!
Von allen Enden
Mag Ueberfluß
Mit vollen Händen
Sich ihm verschwenden! —
Zum Geistgenuß
Des Seelenmahles
Hat uns das Feld
Der kleinen Welt

Digitized by Google

Des Emmathales
Den Tisch bestellt.
Im großen Hause
Des Weltenherrn,
Gehn wir zum Schmause
Bey jedem Stern;
Und, nah und fern
Um jede Stelle
Der Wiese kreis't
Die Lebensquelle,
Für Herz und Geist!

Hinaus ins Freie
Verlaßt das Haus!
Das Fest der Weihe
Ruft uns hinaus!
Die Knospen röthen
Den Apfelbaum,
Und Lerchen flöten
Am Wolkensaum
Das Heil der Liebe,
Die ihr Getriebe
Mit Blüten deckt,
Und hier den Käfer
Und dort den Schläfer
Des Sumpfes weckt.

Der Geist der Lieder
Hebt sich empor,
Und sammlet wieder
Zum vollern Chor

Des Hains, die Raben,
Die zu Gesang
Nur wenig Gaben,
Und vielen Drang,
Wie Bavus, haben.

Kann ein Gewühl
Verworrner scheinen?
Und welch Vereinen
Zum schönsten Ziel!
Welch ein Gewimmel
Von Melodie'n,
Und doch ein Himmel,
Voll Harmonie'n!
Harmonisch alles,
Vom Hauch der Luft
Des Blütenfalles,
Bis zu der Kluft
Des Wiederhalles;
Vom Liedersinn
Im Lerchenbusen,
Bis zu den Musen
Des Sumpfes hin;
Und wo nur irgend,
Am kleinsten Strauch
Ein Lebenshauch
Erwacht — ist nirgend
Ein Uebelton,
Als im Sermon
Des leeren Tropfes,
Der mit dem Laut

Digitized by Google

Des hohlen Kopfes
Sein Volk erbaut:
Doch dieß Getöne,
Das der Kamöne
So schlecht gefällt,
Hat nicht die schöne
Natur bestellt.

O Lenz, dein Sänger
Schläft in der Gruft!
Dort athmet bänger
Die Abendluft,
Und leiser hallen
Die Threnodien
Der Nachtigallen,
Wo finstergrün
Die Epheuranken
Sein Grab umwanken
Das Gleim, sein Freund,
Voll von Gedanken
An ihn, beweint.
Wenn um ihn schaurig
Die Laube wird,
Sein Auge traurig
Am Himmel irrt
In dunkler Ferne:
Dann fragt sein Geist
Die hellsten Sterne
Nach seinem Kleist.

Hätt' ich den Geist
Geweihter Töne

Digitized by Google

Dich, o Natur!
In deiner Schöne
Dich, sáng' ich nur!
Wie du die Feier
Dem Lenze schmückst,
Und ihm die Schleier
Mit Blúten stickst,
Die sich durchschlingen
Mit frischem Grún.
O könnt ich singen,
So sáng' ich ihn,
Den Gott der Leben
In alles haucht,
Und jedes Leben
In Wonne taucht!
Dem jede Höhung
Zum Altar dient
Wo Auferstehung
Des Lebens grúnt.
Welch Auferstehen!
Wer siebt nicht hell
An Busch und Quell,
An Thal und Höhen
Das schöne Bild
Von der Genesung,
Die frob und mild
Aus der Verwesung
Des Grabes quillt?
O könnt' ich singen!
Auf Hymnusschwingen
Erreicht' ich ihn,

Digitized by Google

Den Gott der Freuden,
Dem Wald und Weiden
Entgegen blühn
Und Opfer bringen!
O könnt' ich singen
So säng' ich ihn!

Und könnt' ich malen
Mit Morgenstralen
Durchwürktes Grün
Sollt' ihn umglänzen
In schönen Kränzen;
Dann sollt' auf ihn
Von hellen Zweigen
Ein Baldachin
Herab sich neigen;
Auch sollt' um ihn,
Gleich einem Völkchen
Von Rosenwölkchen,
Unschuldig schön
Ein Mädchen-Reihen
Mit Thyrsusmaien,
Sich lieblich drehn;
Mit Opferschaalen,
Voll roth und grün;
O, könnt' ich malen,
So malt' ich ihn!

Und harrte Liebe
Nur irgend mein,
Bei Gott! ich bliebe

Digitized by Google

Heut nicht allein!
Die Lieb' entzöge
Mich jeder Ruh;
Ich eilt', ich flöge
Der Huldin zu;
Ja ich verschlüge
Für sie, die mich
Im Herzen trüge,
Ein Glück, das sich
Die Freyheit nähme,
Mein Glück zu seyn;
Sie wäre mein!
Ich, bin! und käme,
Von Eilen warm,
Nun an, und nähme
Sie froh beym Arm;
Und wir durchrauschten,
Wie Wasserfall,
Den Hain und lauschten
Der Nachtigall,
Wo sie im Scharren
Ihr Nestchen baut,
Und mit dem Gatten
Sich ehrbar traut,
Den sie indessen,
Daß sie ihr Nest
Nicht darf vergessen,
Eins singen läßt.
Dann würde weiter
Im Duft der Kräuter,
Durchs Thal geschwärmt,

Digitized by Google

Wo in der Quelle
Die Steinforelle
Sich friedlich wärmt.
Und dann ins Gärtchen,
Wo sie vertraut
Ihr Lieblingsörtchen
Zur Laube baut,
Und in Gedanken
Sich ihren Ranken
Schon anvertraut.
Von dort aus sähe
Das Auge nun
Noch in der Nähe
Das Dörfchen ruhn,
Wo, nie von Uebeln
Der Stadt umschwirrt
Auf kleinen Giebeln
Das Täubchen girrt,
Wie schön im Tauber
Das sanfte Bild
Von jenem Zauber,
Der alles füllt
Mit einer Liebe,
Die im Insekt
So gut die Triebe
Des Lebens weckt,
Wie einst im jungen
Herrn Salomo
Der sie auch froh
Genug besungen,
Eh sie entfloh.

Mit einer Scheitel
Von grauen Ha
Bewies er zwar:
Auch sie sey eitel;
Sie mag es seyn!
Wär' eine Liebe
Nur irgend mein:
Genug ich bliebe
Heut nicht allein!

August Tiedge.

Digitized by Google

VI.

An mein Hüttchen.

Den 2ten April 1794.

Hüttchen! das der Neid
Mir beneidet, du
Heiße lange Zeit,
Gleim's, des alten, Ruh!

Hüttchen, das zu klein
Einen Tag nur war!
Hüttchen! du bist mein
Heute funfzig Jahr!

Dieser eine Tag
Liegt mir noch im Sinn!
Ach! er flog zu schnell
Meinem Herzen hin!

In der ganzen Welt
War kein Tag, wie der!
Vor und hinter ihm
War kein Tag, wie Er!

Digitized by Google

Heute, heute sind's
Eben dreyßig Jahr!
Hüttchen! Weißt du noch
Welch ein Fest es war?

Wie an Seeligkeit,
Denk' ich noch daran:
Friederika kam
Unvermuthet an!

Plötzlich wünscht' ich mir
Eines Königs Saal!
Wie bewirth' ich sie?
Fragt' ich tausendmal!

Diesen ganzen Tag,
War mein Gang ein Lauf!
Endlich fischt' ich ihr
Meinen Falken auf!

O du schönster Tag
Meiner Lebenszeit!
Hüttchen! Solch' ein Tag
Ist die Ewigkeit!

Gleim.

Digitized by Google

VII.

Ueber

Charlotte Corday,

die Mörderin Marats,

mit

Bezug auf einen Aufsatz im Journal des Luxus und der Moden vom November 1793, unter dem Titel:

Warnung für (vor) einer abscheulichen Mode.

Indem wir uns in eine Staatsverbindung einlassen, begeben wir uns des Rechts, Beleidigungen Andrer eigenmächtig zu ahnden, oder Gefahren, die uns von ihnen her drohen, selbst vorzubeugen, wenn dieses nur durch ihre Verletzung geschehen kann, und übertragen es dem Staate, so, daß wir von nun an ohne Beleidigung dieses Staates selbst weiter keinen Gebrauch davon machen können *).

Sobald sich jene Verbindung auflöst, treten wir in unsre ursprünglichen Rechte zurück. Mit dem Staate selbst hören auch die Befugnisse auf, die ihm, als solchem, zuerkannt waren, und fallen seinen ehemahligen Mitgliedern anheim. Je-

*) Der einzige Fall der Nothwehr ist hier ausgenommen.

Digitized by Google

des von ihnen darf jetzt wieder in den erwähnten Fällen für sich selbst handeln, da Niemand vorhanden ist, der, es an dessen Stelle zu thun, das ausschließende Recht hätte.

Haben die Handlungen eines Mitgliedes eines Staates einen unmittelbar schädlichen Einfluß auf das Ganze, so ist jedes der übrigen Mitglieder der beleidigte Theil, auch wenn es nicht besonders angegriffen wäre, und darf vom Staate fordern, daß jene Handlungen geahndet und zur Verhütung ähnlicher die nöthigen Mittel angewendet werden.

Unterläßt der Staat die Bestrafung solcher Handlungen, ja billigt und begünstigt er sie wohl gar, so hat jedes Mitglied desselben das Recht, sie zu ahnden und ähnlichen auf das wirksamste vorzubeugen.

Dieser Satz, ich gestehe es, so natürlich er gefolgert zu seyn scheint, ist doch sehr gefährlich. Wird nicht Mancher irrig glauben, der Staat hätte strafen sollen? Wird nicht Mancher irrig eine Handlung als eine für den ganzen Staat verderbliche betrachten? Und werden diese Fälle nicht viel häufiger, als die entgegengesetzten seyn? Leider ist dieses zu befürchten. Dadurch aber verliert jener Satz nichts an seiner praktischen Wahrheit. In ihm ist nicht von dem Falle die Rede, wo Vernachläßigung der Pflicht von Seiten des Staats und daraus entstehende nothwendige Gefahr für den ganzen Staat, aus Irrthum vermuthet, oder aus eigennützigen und boshaften Absichten vorgegeben wird, sondern wirklich vorhanden ist, und wenn ich mich nach ruhiger und unparteyischer Ueberlegung von dem Daseyn eines solchen Falles überzeugt hätte, so würde ich von diesem Satze ohne Bedenken Gebrauch machen.

Digitized by Google

Möchte der Staat immer deswegen wider mich verfahren; ich würde es als keine Strafe ansehen, weil ich mir keines Verbrechens bewußt wäre, sondern als einen Schritt, den er thäte, um meiner guten Handlung ihre möglichen bösen Folgen zu benehmen. Ich würde mich als ein Opfer für das allgemeine Beste betrachten.

Haben die Handlungen eines Mitgliedes eines Staates schädlichen Einfluß auf einen Einzelnen, so ist dieser Einzelne berechtigt, vom Staate Ahndung und Schutz zu begehren, und im Weigerungsfalle sich beydes selbst zu verschaffen.

Sind die Bande eines Staats zerrissen, so findet keine Verletzung des Ganzen mehr Statt, folglich auch keine Verletzung des Einzelnen durch Handlungen, die nicht auf ihn besonders gerichtet sind. Doch kann es Niemanden verwehrt werden, dem Angegriffenen bey dessen Vertheidigung behülflich zu seyn, und ihn gegen fernere Angriffe zu schützen.

Zwischen dem Naturzustande einer Anzahl von Menschen und der bürgerlichen Vereinigung derselben läßt sich ein dritter Zustand denken. Je mehr sich dieser zum ersten hinneigt, desto weniger ist es dem Einzelnen, der in ihm lebt, zu verargen, wenn er da für sich selbst und für andre handelt, wo gewöhnlich nur der Staat dieß Recht hat.

Noch weniger wird dieß dem Einzelnen zum Vergehen gemacht werden können, wenn zu jenem schwankenden Mittelzustande im Allgemeinen sich noch insbesondre die oben erwähnte Nachläßigkeit des Staats in Bestrafung eines Verbrechers, oder gar seine Begünstigung desselben gesellt.

Die Aufstellung dieser Grundsätze ist der erste Schritt zur Beurtheilung der Handlung unsrer Corday. Ein zweyter geschieht durch die Beantwortung folgender Frage:

Digitized by Google

In welchem Zustande befand sich zur Zeit der Ermordung Marats die französische Nation?

Sie befand sich nicht in dem Zustande, wo die Staatsmaschine in ihrer vollen und gehörigen Thätigkeit gewesen wäre, wo die zweckmäßige Wirkung des ganzen Triebwerks durch kein Stocken irgend eines ihrer Räder gehemmt, wo durch keine entgegengesetzte Umdrehung eines andern eine zweckwidrige Wirkung hervorgebracht worden wäre. Bey einer solchen Verfassung des Staates würde Corday allerdings sehr strafbar gehandelt, sie würde Eingriffe in Rechte des Staats gethan haben, die ihm allein ausschließend gebührt hätten.

Aber eben so wenig war Frankreich in einer solchen Verfassung, wo die politische Staatsverbindung gänzlich aufgelöst gewesen wäre, und alle seine Einwohner sich im ursprünglichen Naturzustande befunden hätten. Wäre dieß, so könnten wir die Corday ohne Bedenken lossprechen. Sie würde keine Rechte ausgeübt haben, deren sie sich durch Uebertragung auf Andre begeben hätte; sie würde um so viel edler gehandelt haben, da sie, ohne selbst die Verletzte zu seyn, für das Beste Andrer ihr Leben aufopferte.

Vielmehr befand sich Frankreich damals in jenem unseeligen Mittelzustande, wo manches Rad in seiner politischen Maschine still stand und manches andre durch seine verkehrte Bewegung zerstörende Wirkungen hervorbrachte. Schon dieß würde die Handlung der Corday, wenn nicht gänzlich entschuldigen und rechtfertigen, doch uns in einem weit mildern Lichte zeigen.

Hierzu kommt nun noch, daß die Repräsentanten des französischen Staats zu den abscheulichsten Frevelthaten Marats nicht nur schwiegen, sondern ihnen ihren lauten Beyfall,

Digitized by Google

und dem Marat die kräftigsten Ermunterungen zu neuen gaben. Hierdurch wird — in meinen Augen wenigstens — Corday's Entschuldigung vollendet. Denn durch ein solches Verfahren, oder durch keines auf der Welt, muß das allgemeine Wohl durchaus untergraben und ein Zustand hervorgebracht werden, der viel schrecklichere Folgen, als diejenigen, nach sich zieht, zu deren Verhütung bürgerliche Verfassungen errichtet sind.

Diese Corday nun wird in dem Aufsatze, den ich in der Ueberschrift zu dieser Abhandlung genannt habe *), und der ohngefähr anderthalb Blätter lang ist, auf eine Art angegriffen, die den Unwillen jedes Gutgesinnten erregen muß. Eine gründliche Beurtheilung ihres Unternehmens würde man vergeblich darin suchen — es ist ein Aufsatz für's Modenjournal. — Dagegen aber strömt der Verfasser von einer Menge ehrenrühriger Namen für unsre Heldin über. Er nennt sie eine Schwärmerin; eine unberufne Mörderin; eine Verbrecherin; eine Mörderin, die in Deutschland nicht dem Rade entgehen würde **); die französische Bacchantin; die gallische Furie; ein arglistiges, abscheuliches Weib, das einem schleichenden, blutdürstigen Tieger gleiche; ja sogar ein Weib, das er verachte ***); und dieß alles in dem engen Raume von andert-

*) Die Herren Herausgeber des Journals des Luxus und der Moden nennen diesen Aufsatz „ein Wort, gesagt zu seiner Zeit.“ Wahrscheinlich im Scherz.

**) In der deutschen Criminaljurisprudenz scheint der Verfasser es eben nicht weit gebracht zu haben.

***) Man zergliedre den Sinn folgender Worte: „Mit Entsetzen las ich den von Charlotte Corday an Marat verübten Mord, mit Ekel und Verachtung legte ich das Zeitungsblatt weg u. s. w. — und man wird finden, daß ich dem Verfasser nichts Unwahres aufgebürdet habe.

Digitized by Google

halb Blättern. Sollte der Verfasser sich hierdurch bey einigen seiner Leser Beyfall erwerben, so ist er gewiß darum eben so wenig zu beneiden, als diese Leser um ihr Herz und um ihren Verstand.

Es sey mir erlaubt, das kürzlich durchzugehen, was er wider Charlotte Corday sagt. Er stellt eine Vergleichung zwischen ihr und der Heldin des funfzehnten Jahrhunderts, der Jeanne d'Arc an, aus der sich seiner Meynung nach ergiebt, daß es unsinnig sey, die erstre mit der letztern in gleichen Rang zu setzen. Aus der Handlung der Corday selbst zieht er weniger nachtheilige Folgerungen für sie, als aus der Art, wie sie sie ausgeführt hat. In Ansehung jener ist sie ihm nur eine Irrende, eine Schwärmerin; in Ansehung dieser — doch ich will den Verfasser selbst reden lassen. „Der abscheulichste Bösewicht," spricht er, „in ihrem Vaterlande ist darum auch in ihren Augen die Ursache von der Zerrüttung desselben. Dieser Irrthum ist ihr zu verzeihen." — Ich glaube nicht, daß dieses mit Recht so geradezu ein Irrthum genannt werden kann. War Marat gleich nicht die einzige Ursache der Zerrüttung des französischen Staats, so war er doch eine vorzüglich mitwirkende, wenn man ihn gleich als bloßes Werkzeug größerer und schlauerer Bösewichter betrachten kann. Freylich wurde das Uebel durch Marats Wegräumung nicht ganz gehoben; allein Corday that, so viel in ihren Kräften stand, und vielleicht richteten jetzt Manche weniger Unheil an, weil sie es nicht mehr mittelbar konnten, und weil sie sich nicht selbst als Werkzeuge zur Ausführung ihrer schändlichen Absichten gebrauchen mochten.

„Diesen Bösewicht" fährt der Verfasser fort, „entschließt sie sich zu ermorden, weil sie abermals fälschlich glaubt, im

ganzen Reiche sey kein Mensch, der Entschlossenheit genug habe, sein Vaterland zu retten. Auch dieß würde die Schwärmerin entschuldigen." — Aber warum fälschlich glaubt? War denn Jemand vorhanden, der diesen Mord verüben wollte? Woher weiß man das? Und warum eine Schwärmerin? Durfte Marat ermordet werden — und daß er es nicht durfte, dafür hat der Verfasser keine Gründe angeführt — warum sollte Corday auf einen Andern warten? Warum sollte sie es nicht selbst thun?

„Aber von nun an" so schließt der Verfasser seine Vergleichung, „erblickt der kalte Beobachter in Charlotte Corday keine Schwärmerin mehr, sondern ein arglistiges, abscheuliches Weib. Statt dem vermeynten (?) Feinde ihres Vaterlandes kühn, als seine öffentliche Gegnerin, unter die Augen zu treten, nähert sie sich ihm unter der Maske einer verfolgten Patriotin, einer Unglücklichen, die für sich und ihr Vaterland Trost bey ihm zu suchen vorgibt; statt ihm den Mordstahl zu zeigen, verbirgt sie ihn vielmehr da, wo wir Männer nur sanfte weibliche Gefühle vermuthen, und nachdem sie den wehrlosen Mann sicher genug gemacht hat, zerfleischt sie ihn gleich einem schleichenden, blutdürstigen Tieger." — In der That wirft dieser Umstand, ich meyne die Täuschung, welche Corday sich erlaubte, beym ersten Anblick kein vortheilhaftes Licht auf sie. Allein sie hielt es nun einmal, und — nach meiner Ueberzeugung — nicht ohne wichtige Gründe, für ein verdienstliches Werk, ihr Vaterland von diesem Menschen zu befreyen. Dieses auf eine offenbare Art versuchen, ihm vorher ankündigen, in welcher Absicht sie komme, das hieße Mittel anwenden, die ihren Zweck geradezu vereiteln mußten. Noch hat es, so viel ich weiß, Niemand dem Mucius Scävola —

Digitized by Google

wenigstens zu keinem abscheulichen Verbrechen gemacht, daß er ins Etrurische Lager ging, um dort, nicht etwa nach vorhergegangner Aufforderung zum ritterlichen Kampfe, den König Porsenna umzubringen; und Mucius war ein Mann, ein Römer.

Ueberdem, worin liegt eigentlich das Mildernde eines Mordes, wenn die Absicht dazu vorher zu erkennen gegeben wird? Etwa darin, daß der andre Anstalten zu seiner Vertheidigung machen kann? Aber wenn nun der Angreifende der Stärkere ist? Wenn auch die übrigen Umstände von der Beschaffenheit sind, daß seine Ueberlegenheit nicht fruchtlos ist? Scheint alsdann nicht jene Ankündigung ein bloßes Spiel, eine leere Cerimonie zu seyn?

Von dem Falle, wo ich ohne Entdeckung meiner Absicht zu Werke gehe, ist freylich der sehr verschieden, wo ich eine falsche Absicht heuchle. Hier liegt das Tadelnswürdige in der Verstellung, gegen die sich ein Jeder, der seinen Werth als Mensch fühlt, mit edelm Stolze sträubt. Inzwischen gibt es doch Verhältnisse im menschlichen Leben, wo wir uns diese erlauben dürfen; und in solchen Verhältnissen befand sich unstreitig auch unsre Corday. So mancher schon war ein Opfer der Grausamkeit des Marat geworden; wer sicherte sie und Andre vor einem gleichen Schicksale? Und wenn sie auch nicht befürchten durfte, unmittelbar angegriffen zu werden, so wurde sie doch verletzt, weil der Staat es wurde, und weil sie ein Mitglied dieses Staates war. Was sie also that, das that sie zu ihrer eignen *) und zur Sicherheit Andrer und Niemand

*) Nicht überhaupt, als ob sie nun nichts zu befürchten hätte, denn sie wußte sehr wohl, daß diese Handlung ihr das Leben kosten würde; sondern in so fern, als sie nun kein Schicksal treffen konnte, das sie nicht selbst freywillig erwählt hätte.

kann es ihr zum Verbrechen machen, daß sie es auf die einzig mögliche Art that. Wo ich, mich und meine Mitmenschen gegen ungerechte Verfolgung zu beschützen, kein andres Mittel, als die Täuschung vor mir sehe, da darf ich ohne Bedenken Gebrauch von ihr machen. Aber auch dann, wenn eigne Vertheidigung und die Vertheidigung Andrer nicht der Zweck einer Handlung ist, kann die Größe und Güte ihres Zwecks, und die Vorstellung, daß die Täuschung ein nothwendiges Mittel zu dessen Erreichung war, sehr viel dazu beytragen, um den Handelnden in einer weniger widrigen Gestalt zu zeigen. Und nicht bloß in einer weniger widrigen, sondern bisweilen vielleicht, wie ich kühn genug seyn möchte, hinzuzusetzen, bisweilen vielleicht noch in einer herrlichern Gestalt. Denn wie, wenn eben durch die Ueberwindung seiner Abneigung vor aller Verstellung, durch den Sieg nach einem langen, schweren Kampfe mit seinem widerstreitenden Gefühle, um des edelsten Zweckes willen, die Größe seiner Handlung einen neuen Zusatz erhielte?

Ich möchte wissen, ob der Verfasser eben so streng urtheilen würde, wenn von ähnlichen Handlungen des ganzen Staats die Frage wäre. Was sind im Kriege alle die Vortheile, die ein Staat über seine Feinde durch Kriegslist erhält, das heißt, zu denen er sich durch vorgespiegelte falsche Absichten den Weg bahnt, was sind sie oft anders, als ein Meuchelmord, der sich von dem eines Privatmannes nur darin unterscheidet, daß dieser Einen oder einige Wenige, jener Hunderte, vielleicht Tausende zum Gegenstande hat. Aber freylich, wer wird auch zu beyden Fällen denselben Probierstein gebrauchen wollen! Eine andre ist die Moral des Einzelnen, eine andre die des Staats.

Digitized by Google

Da ich finde, daß in der Vergleichung, die unser Verfasser zwischen den beyden genannten Personen anstellt, noch einige Züge mangeln, so will ich sie mit seiner Erlaubniß zusetzen. Vielleicht hat auch diese Ergänzung die Wirkung, daß der Verfasser es nicht mehr — wenigstens in demselben Sinne nicht mehr — für Unsinn halten wird, beyde Personen in gleichen Rang zu setzen.

Welche von beyden hat mit mehr Verleugnung, mit mehr Aufopferung, das heißt, edler und größer gehandelt, das Mädchen von Orleans oder Charlotte Corday? Ich glaube, die letztere. Diese sah ihren Tod mit der größten Gewißheit voraus, und zwar einen Tod, den gewöhnlich nur Verbrecher sterben. Sie allein griff tausend andre an — denn das that sie im eigentlichsten Sinne, indem sie den Marat umbrachte — und konnte sich mit keiner Hoffnung, sich zu retten, schmeicheln. Jene, an der Spitze eines Heeres, das sie als eine Abgesandte von Gott verehrte, und für ihre Erhaltung gewiß mit Freuden den letzten Blutstropfen hingab, die Tausende mit Tausenden angriff, konnte kaum mit Wahrscheinlichkeit ihren Tod befürchten; und wenn er erfolgte, so war er vermuthlich der Tod der Ehren, der Tod einer Heldin auf dem Schlachtfelde im ruhmvollen Streite für ihr Vaterland, und der es nicht allein in ihren Augen, sondern in den Augen aller ihrer Mitbürger und der übrigen erstaunten Nationen war. Denn daß die Unglückliche ihr Leben auf dem Scheiterhaufen endigen würde, konnte sie wohl schwerlich vermuthen. Ueberdem, Charlotte Corday ging mit ruhiger Ueberlegung zu Werke; aus jedem ihrer Schritte leuchtete der volle Gebrauch ihrer Verstandeskräfte hervor; Jeanne d'Arc hingegen war

Digitized by Google

eine entschiedne Schwärmerin. Charlotte Corday behielt bis zum letzten Augenblicke, da der tödtliche Streich sie traf, jene Ruhe und Heiterkeit der Seele bey, die, in einer Lage wie die ihrige, ohne Geistesgröße durchaus nicht denkbar ist; Jeanne d'Arc hingegen war beym herannahenden Ende ihres Lebens eben so muthlos und zaghaft, als sie vorher, im Wahn einer höhern Bestimmung, und von ihrer erhitzten Phantasie angetrieben, kühn und standhaft gewesen war.

Aber wie kommt dieser Aufsatz unsres Verfassers ins Modenjournal? Weil die That der Corday zum Modegespräche seiner deutschen Brüder und Schwestern geworden ist, weil von ihnen mit Beyfall darüber gesprochen wird, und weil er sich gedrungen fühlt, vor einer so abscheulichen Mode zu warnen. „Nichts gleicht," wie er sich ausdrückt, „der Bestürzung, die mich befiel, als ich selbst aus dem Munde deutscher Schönen ihre (Corday's) Apotheose vernahm, in ihren Augen jenes wilde Feuer blitzen sahe, das sie in einer ähnlichen Lage gewiß einer französischen Bacchantin ähnlich gemacht haben würde." — Ich für mein Theil befürchte hieraus für Deutschland so wenig Uebels, daß ich ihm vielmehr Glück deswegen wünsche, und, wenn ich den Beruf dazu hätte, die deutschen Schönen auffordern würde, sich recht oft mit Charlotte Corday zu beschäftigen, und durch das Andenken an die reine Absichten und die edle Selbstverleugnung derselben zu ähnlichen großen Aufopferungen für rühmliche Zwecke sich mit Muth und mit Eifer zu beseelen. Ja wenn sie auch nie so glücklich sind, hierzu Gelegenheit zu haben, so wird doch das hohe Gefühl, das bey jenem Andenken ihren Busen schwellt, die segensvolle Wirkung haben, daß kein böser

Digitized by Google

Vorsatz, kein unedler Trieb neben ihm aufsteigen kann. Es gleicht einer erscheinenden Göttheit, die alles, was unheilig ist, rings um sich her verscheucht, und von ihrem geweihten Wohnsitz in ewiger Entfernung hält.

K---k.

Digitized by Google

VIII.

Fragmente

aus

einer Fortsetzung von Yoriks Reisen, aus dem Englischen.*)

Turin, Hotel del Ponto.

La Fleur brachte mir einen Brief. Er war von dem Grafen C— aus Versailles, Bruder des Grafen B—, der, wie sich der Leser erinnern wird, die Gütigkeit hatte, mir einen Reisepaß zu verschaffen. Graf C— war auf seinen Reisen nach Venedig, Genua und Rom. Von dem Marquis von B— erfuhr er, daß ich in Turin war. Sein Verlangen, mich zu sehen, war so groß, daß er sich auf der Stelle hinsetzte, mir es schriftlich zu melden.

Der Brief lautete, wie folgt:

*) Das Original heißt: a sentimental journey, intended as a sequel to Mr. Sterne's throug Italy, Switzerland and France. Zur Oster-Messe erscheint das von bey Hofmann in Hamburg eine Uebersetzung — Die beyden Aufsätze: die schöne Obstverkäuferinn und Elisa im Januar 1794 der deutschen Monatsschrift, sind gleichfalls Fragmente aus diesem Werke.

Digitized by Google

Graf C— aus Versailles an Hrn. Yorik.

„Es wird dem Grafen C— ein ungemeines Vergnügen machen, Hrn. Yorik diesen Abend bei sich im Hotel del Ponto zu sehn. Er hat übrigens sonst kein Geschäft mit ihm, als das: eine liebe Bekanntschaft zu erneuern.“

Graf C—

Im Hotel del Ponto? rief ich, da sind wir ja in einem Hause. Flugs ward la Fleur hereingerufen, mit Feder, Tint' und Papier das Compliment erwiedert, und bald darauf saßen der Graf und ich, zu unsrer beiderseitigen Befriedigung, im nächsten Zimmer beysammen.

Der Graf reißte in Gesellschaft seiner Schwester — einer jungen Dame von zwey und zwanzig Jahren — und einer alten vier und funfzig jährigen Jungfer Muhme, die zu der übrigen Gesellschaft ohngefähr, wie Belial und der Weltheiland, kontrastirten. Der Graf und seine Schwester erzählten mir, daß sie, nachdem sie bereits Rom gesehen hätten, nun auch nach Neapel wollten; “auf der Rückreise, intonirte die alte Jungfer, wollen wir den Vesuv erklettern, und den Vulkan in den Rachen schauen.„

Bey dem Worte, Rachen, öfnete sie den Mund so weit, daß ich den Vesuv und seine Vulkane vor mir zu sehen glaubte.

“Meine Muhme, wenn Sie es noch nicht wissen, raunte mir der Graf ins Ohr, ist eine große Deistin, und, da ihr Spiegel ihr eben keine Schmeicheleien vorsagt, eine ausserordentliche Freundin von großen Naturaussichten.„

“Ein dampfender Vulkan, begann die grauköpfigte Diana wieder, es muß ein herrlicher Anblik seyn!„ und sah dabey aus, als hätte sie nicht übel Lust, die ganze Welt zu einem Vulkane zu machen.

Digitized by Google

"Großer Beschützer alles Guten, sagt' ich zu mir selbst, als das Wort, Vulkan, über ihre Lippen gieng, der leibhaftige Teufel selbst, vorausgesetzt, daß man ihn nicht dazu zwänge, würde mit dieser alten Jungfer keine Verbindung wagen.,,

Die Verlegenheit.

Ich weiß nicht, war es der Anblick der jungen Dame — denn, in der That, war mein Herz, auf allen meinen Reisen, gegen nichts weniger Schußfrei, als gegen den Eindruck von weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit — der mich bey dem ersten Eintritt' in des Grafen Zimmer verlegen machte, oder war es sonst ein unbegreifliches Etwas? Genug ich war es so sehr, daß ich, nachdem ich dem Grafen meine Verbeugung gemacht, und ihm für die Ehre die er mir erzeigte, gedankt hatte, mich, ohne alle weitere Umstände, dicht neben der jungen Lady, des Grafen Schwester, niedersetzte, der einzige Plaz vielleicht, den ich nicht hätte einnehmen sollen.

Aufstehn und in einen andern Stuhl hinstürzen, als ob ich der Pest entgehen wollte, das, dacht' ich, ist ein noch gröserer Verstoß gegen die gute Lebensart, als dreist sitzen bleiben. Die Unschicklichkeit in beyden Fällen stand vor mir, und ich überlegte schon, welche Parthey ich ergreifen sollte? als die Gräfin — wie denn die Schönen überhaupt ein großes Talent besitzen, unsern Zerstreuungen abzuhelfen — meine Verlegenheit bemerkte, und ihre Hand freundlich auf meinen Arm legte, da er eben auf meinem Knie, das er zwischen dem Daumen und der flachen Hand hielt, ruhte; — überzeugt, ich thä-

Digitized by Google

te daran nichts unrechtes — ließ ich ihre Hand sanft an meinem Arme heruntergliten, bis sie, wie durch Zufall, in die meinige fiel. Ich hätt' in diesem Augenblikke mein Erstgebnrtsrecht für den ungestörten Besitz dieser Hand hingegeben.

"Diese schöne Hand mein zu nennen — sagt' ich zu mir selbst — ich darf wohl nicht erst sagen, daß das Herz mit in den Kauf gehörte — würde in meinen Augen ruhmwürdiger, glorreicher, und ein größerer Gewinn seyn, als alle Eroberungen Alexanders des Großen. Die Herrlichkeit der ganzen Welt, dacht' ich, ist ein Tropfen in einem Wassereimer, verglichen mit diesem Besitze.

Indeß, das Datum unsrer Bekanntschaft genau erwogen, kam der Wunsch nach diesem Besitze — obschon mit aller Ehrfurcht gethan — in jedem Betrachte, doch wohl ein wenig zu früh.

Der Graf, der die zufällige Nachbarschaft unsrer Hände bemerkte, sagte weiter nichts, als "er freue sich, mich zu sehen,„ zog sich dann in ein nächstanstoßendes Zimmer zurück, einen Theil seiner Kleidung in Ordnung zu bringen, und — die alte Dame war schon eine Minute vorher abgetreten — ließ uns allein

"Gütiger Himmel! sagt' ich, als der Graf fort war, wie groß und zahllos sind deine Gunstbezeugungen.„

Die Unterredung.

Der Zufall, dacht' ich, als ich mit der Gräfin allein war, hat uns so sonderbar zusammen geworfen — denn offenbar warf er doch ihre Hand in meine — aber der Zufall soll

Digitized by Google

hier nicht allein sein Spiel haben; ich will den Faden, den er unter uns beyden angesponnen hat, ausspinnen, vielleicht daß die Sympathie ein Band daraus webt, das unsre Herzen eben so zusammenbringt, wie unsre Hände; und dann, gütiger Himmel! gieb du deine Purpurmäntel, Stern' und Ordensbänder, deine Ehrensäulen, Schaumünzen und Gnadenbezeugungen, deine Palläste, Prachtfeste und Geldsäkke, wem du willst, ich werde eben so wenig darnach aufstehen, als nach einer Seifenblase, die ein Schwarm junger Knaben vor meinem Fenster aufsteigen läßt, und jeden Blick nach einer dieser Herrlichkeiten für eine Sünde halten, die nicht vergeben werden kann, weder in dieser noch in jener Welt.

Wüst' ich nur, fuhr ich in meinem Gedankenmonologe fort, und sah' dabey meiner Nachbarin grade in die großen blauen Augen, die in eben dem Augenblikke auch die meinigen suchten, wüst' ich es nur anzufangen, dich, schönste Seele, zu gewinnen, ich wollte alle Künste —

Einer der reinsten Blikke, der jemals, seitdem ich Weiber kenne, ehr' und liebe, auf mich gefallen war, trat hier dem weitern Strome meiner Gedanken in den Weg. Er schien mir das Wort "Künste„ nachzusprechen, und dann mit einer Würde, wie sie der erste Seraph, der aus der Hand der Allmacht hervorging, gehabt haben muß, hinzuzusetzen: "durch Künste gewinnt man mein Herz nicht.„

"Wahrlich! rief ich beinahe, und fühlte meine Wangen glühen vor Schamröthe, du hast Recht, nicht durch Künste, nur durch Sanftheit und Güte lassen sich schöne Seelen gewinnen!„

So wie ich das Wort "schöne Seele„ aussprach, dacht' ich an Elisa. Ich sah sie mit den Augen meines Geistes,

und in dem nehmlichen Momente fühlt' ich mein Herz, so wie mein ganzes Wesen, sich erheben. Ein reines Feuer, wie nur die keuscheste Zuneigung es entzünden kann, ergoß sich durch alle meine Adern, ich war ein ganz andrer Mensch.

"Gewiß, sagt' ich, wie von meiner gegenwärtigen Stimmung überwältigt, nichts geht über die Feinheit einer weiblichen Seele; die geheimsten Wünsche des Herzens sieht sie von fern, und, kaum noch entwikkelt, weis't sie sie schon in die Schranken zurück, in denen sie allein Erhörung hoffen dürfen. Die Weiber aller Himmelsstriche zeichnen sich durch sie aus, aber, so gewiß ich Schönheit und Wahrheit liebe, die Französinnen übertreffen sie alle.„

"Dafür stehen sie auch, fiel mir die Gräfin ein, und ich fühlte, daß ihre Hand sich sanfter in die meinige schmiegte, den Engländerinnen an Seelenstärke und Seelengröße weit nach.„

Sieh da, dacht' ich, der schönste Kommentar über das, was du eben gesagt hast. Ist je ein Kompliment feiner und wahrer erwiedert worden? Ich fühlte mich um einige Zoll länger.

Die Italienerinnen hingegen, fuhr sie fort, haben den Vorzug der Wärme.„

"Und die Männer dieser Nazionen?„ fiel ich ein.

"Der Franzose, erwiederte sie, ist lebhaft, feurig, voll Enthusiasmus und Wiz, vorschnell und kühn; der Engländer warm, ohne Hitze, thätig, ohne Geschrey; sein Verstand ist seiner Phantasie Herr, er prüft eh' er handelt, hält Entschlossenheit höher als Kühnheit — der Engländer ist ein Mann.„

Digitized by Google

Meine Hand fuhr unwillkührlich nach meinem Kopfe, ich glaubte wenigstens von einer Glorie umgeben seyn zu müssen. Noch nie hatte mein Nationalstolz so hoch gestanden.

Ich bin überzeugt, daß ich meinen Stuhl, weder mit der Hand, noch mit dem Fuße bewegte; dem ungeachtet war er aus seiner Stelle gerükt. Ich saß nicht mehr an der Seite der Gräfin, ich saß vor ihr, ich hielt nicht mehr eine, ich hielt ihre beiden Hände; unsre Augen waren ineinander, und im Nu lagen meine Hände um ihren Rücken, ihre auf meinen Schultern; die Sessel waren leer, und wir standen einander so nahe, daß, wenn du, Eugenius, in diesem Augenblikke in das Zimmer getreten wärest, du geschworen haben würdest, daß wir beide eine und dieselbe Person wären.

Es ist ein unbeschreibliches Etwas in dem gegenseitigen Einverständnisse zweyer gleichschlagenden Herzen, aber jeder empfindende Mensch kennt es, und wünscht, in dem Augenblikke des Genusses, daß es ewig dauern möchte.

Alle Seeligkeiten, die dir in der künftigen Welt zu Theil werden sollen, Yorik, sagt' ich zu mir selbst, werden jetzt mit eins über dich ausgegossen.

Aber unsre besten Freuden sind fast immer nur von kurzer Dauer. Des Grafen Zurückkunft machte allen unsern Empfindungen, und allen Wünschen für die Gegenwart und für die Zukunft, ein Ende. Nie werden meiner Phantasie die lieblichen Bilder wieder vorschweben, die um mich zu tanzen begannen, als die Thür sich in ihren Angeln bewegte.

Schink.

IX.

Ueber einige

Mißbräuche bey Expedition der Posten,

besonders an kleinen Orten *).

Da es einer der wichtigsten Vortheile ist, welcher durch die Publicität der Presse erreicht wird, auf Mißbräuche aufmerksam zu machen und heilsame Vorschläge zu ihrer Verbesserung anzugeben; und da die Sicherheit der Posten gewiß ein allgemein interessirender Gegenstand ist: so glaube ich, es wird nicht unverdienstlich seyn, wenn auch in öffentlichen Schriften manche Mängel und Unvollkommenheiten angezeigt werden, die sich, besonders an einigen kleinen Orten, bey der Expedition der Posten eingeschlichen haben; und wenn dadurch das Publikum auf den Mangel der Sicherheit in Ansehung der Briefe aufmerksam gemacht wird, der nicht nur aus einer unregelmäßigen Verwaltung des Postwesens entsteben muß, sondern auch wol selbst zuweilen in

*) Allerdings ist das Postwesen eine so große Wohlthat unsrer jetzigen Verfassung, daß keine Aufmerksamkeit zu viel ist, welche dahin abzweckt, dem Publikum den Genuß dieser Wohlthat rein und vollkommen zu erhalten. Und wenn hier hauptsächlich von kleinen Städten die Rede ist, so wird dieß Großstädtern deswegen hoffentlich nicht unbedeutend vorkommen; denn dem Bewohner der kleinen Stadt muß die Sicherheit seiner Angelegenheiten natürlich eben so wichtig seyn, als dem Großstädter die Sicherheit der seinigen.

Digitized by Google

den Personen, denen die Verwaltung des Postwesens an manchen kleinen Orten anvertrauet ist, seinen Grund hat. Ich will hier nicht weitläuftig über die Schändlichkeit des Brieferbrechens reden. Das sittliche Gefühl aller unbefangenen und edlen Menschen wird mich unterstützen, wenn ich behaupte, daß unbefugte Eröffnung der Briefe eine große Niederträchtigkeit und schwer zu duldende Beleidigung sey. Nur das einzige erlaube man mir anzumerken, daß dieses sittliche Gefühl durch Erziehung, falsche Grundsätze und individuelle Lage bey manchen Menschen sehr geschwächt und abgestumpft werden kann, und daß, wenn dieß der Fall bey einem Postbedienten wäre, die ihn anvertrauten Briefe einer großen Gefahr ausgesetzt seyn würden.

Ehe ich mich weiter hierüber herauslasse, muß ich noch eine Anmerkung vorausschicken. Es verräth einen von Vorurtheilen eingenommenen Verstand und eine große Eingeschränktheit der Begriffe, die Fehler einzelner Mitglieder einem ganzen Stande zur Last zu legen. Ich bin überzeugt, daß es unter der zahlreichen Menge der Postbedienten in unserem Lande viele sehr würdige Männer giebt. Daß einige unter ihnen, die geringere Stellen bekleiden, keine gebildete Erziehung erhalten haben, kann ihnen unmöglich zum Tadel gereichen, da zu ihrem Amte nur strenge Begriffe von Ehre, viel Discretion und Sorgfalt und Genauigkeit in Abwartung ihrer Geschäfte erforderlich sind; und da man auch ohne gelehrte Kenntnisse zu besitzen, ein weltkluges, rechtschaffnes und überaus nützliches Mitglied des gemeinen Wesens seyn kann. Es kann also unmöglich meine Absicht seyn, durch das, was ich in der Folge zur Erläuterung meiner Behauptungen werde sagen müssen, einen ganzen achtungswerthen Stand und die würdigen Mitglieder desselben, die sich nicht getroffen fühlen können, zu beleidigen. —

Nach dieser nöthigen Vorrede erlaube man mir nun zu bemerken, daß so überflüßig eigentliche gelehrte Kenntnisse einem

Digitized by Google

Postbedienten an kleinen Orten auch seyn mögen, dennoch die sittliche Bildung eines Mannes, dem ein solches Amt anvertrauet ist, nicht vernachläßiget seyn sollte. Diese Forderung ist bey den Postbedienten nothwendiger, als bey vielen andern in Amt und Pflicht stehenden Personen, weil, wie die Folge dieser Schrift zeigen wird, so vieles ihrem Gewissen überlassen ist, und die Aufsicht über ihre Amtsführung, der Natur der Dinge nach, nicht so strenge seyn kann, als bey manchen andern Aemtern.

Der Postbediente wird an kleinen Orten zu den gesellschaftlichen Cirkeln gezogen; auch gehört er als ein Königlicher Bedienter dahin, und keinesweges zu der ganz niedrigen Volksklasse. Unterdessen näherte doch seine erste Erziehung ihn vielleicht derselben. Besitzt der Mann Ehrgeiz, so wird er sich auf alle Weise von dem sogenannten Pöbel unterscheiden wollen, nimmt aber dieser Ehrgeiz eine falsche Richtung, so wird grade sein Ehrgefühl ihn eine Stimmung geben, die ihn zur Ungerechtigkeit hinführt und sie ihm erleichtert. Der unvollkommne Religionsunterricht, den er in seiner frühsten Jugend erhielt, ist vielleicht nach seinen Begriffen noch das einzige, was er mit dem Pöbel gemein hat; mit diesem will er aber nichts gemein haben. Für einen Mann, wie er, sind solche Vorurtheile nicht. Er wird vielleicht Klugheit und Aufklärung darin setzen, dieses Joch abzuschütteln, und jenen früheren mangelhaften Religionsunterricht als Aberglauben zu verachten. Vielleicht aber fehlt es ihn an gutem Willen, oder an Gelegenheit, ihn durch reifere mehr durchdachte Grundsätze zu ersetzen. In diesem Fall würde Herz und Geist von manchen Seiten bei ihm ganz ungebildet bleiben. Seine individuelle Lage würde sein sittliches Gefühl schwächen, und wie schlimm wäre es, wenn grade einem solchen Mann dieses Amt anvertrauet, und dabey so vieles seiner Ehre und seinem Pflichtgefühl überlassen wäre? Man erlaube mir, noch einige Umstände bemerklich zu machen, welche die Versuchungen vermehren würden, die ein solcher Mann haben könnte, pflichtvergessen zu handeln.

Digitized by Google

Der Postbediente in manchem kleinen Landstädtchen ist oft in seinen eigenen Augen und in seinem Zirkel ein überaus wichtiger Mann, er verschreibt für die Honoratiores des Orts das politische Journal, die gedruckten, auch wol die geschriebenen Zeitungen. Er guckt zuerst hinein, und weiß also die politischen Nachrichten und Vorfälle wenigstens eine Viertelstunde früher, als alle übrige Bewohner des Orts. Welt- und Menschenkunde erhält er überdem noch, da er die Feldmark seiner Vaterstadt selten weit zu überschreiten pflegt, auf eine bequemere Art durch die Passagiere, die sich während die Extraposten umgewechselt werden, hinter seinem Ofen erwärmen. Den Tod des Königs von Schweden, die Hinrichtung Ludewigs wußte er wenigstens zwey Tage früher, wie andere Leute; reisende Ladendiener, die von Hamburg und Bremen oder aus andern Handelsstädten kamen, wenn die Scene nicht in Niedersachsen ist, hatten ihn davon unterrichtet; übrigens verdenkt er es dem Brauer Santerre sehr, daß er den König nicht noch zuletzt zum Volke reden ließ, und den Citoyen Egalité kann er ganz und gar nicht ausstehn; über die Operationen des Prinzen von Coburg, über Cüstine und über Dumourier schwatzt er nach, was ihm sachkundigere Personen vorsagten. Unterdessen spricht er darum nicht weniger im entscheidenden Ton. Ein solcher Mann, der so wichtig ist, weil er so vieles weiß und noch mehreres wissen kann, wird in seinem Zirkel gewiß nicht vernachläßiget werden. Es herrscht an manchen kleinen Orten die üble Gewohnheit, daß die müßigen und neugierigen Honoratiores sich an Posttagen im Posthause versammlen, um nach Neuigkeiten zu fragen und beyher die abgehenden und ankommenden Briefe zu beschnüffeln. Man verzeihe mir diesen unedlen Ausdruck, ich weiß keinen bessern, um die Unwürdigkeit der Sache zu bezeichnen. Aus den Aufschriften der Briefe werden Glossen über den Inhalt gemacht, diesen Inhalt aber zu wissen, der vielleicht bekannte Personen und Mitglieder des gesellschaftlichen Zirkels betrifft, wäre manchesmal äußerst in-

Digitized by Google

tereſſant. Der Herr Poſthalter könnte ſich ſelbſt und andern leicht darunter dienen! er iſt der wichtige Mann, der alles wiſſen kann! Vielleicht hat er gar einmal etwas davon vernommen, daß die Poſtbediente an einigen Gränzorten die Pflicht und Verbindlichkeit auf ſich haben, gewiſſe Briefe zu inſpiciren. Zwar geſchieht dieſes zum Beſten des Landes, und nur bey denen Briefen, die außer Landes kommen oder gehn, auch werden zu ſolchen Stellen nur Männer von bekannter Ehre und Diſcretion genommen; allein dieſe Umſtände werden überſehn, man denkt: „was andre meiner Amtsgenoſſen thun dürfen, wird ja auch für mich kein ſo großes Verbrechen ſeyn! Auch ich beſitze ſo wohl wie ſie die Geſchicklichkeit die Briefe ſo zu öffnen, daß man es nicht bemerkt.“ Und o wie leicht iſt von dieſen Sophiſtereyen der Uebergang zu einer ſtrafbaren Handlung! — Wo aber bleibt die Sicherheit des Publikums, wenn ſo etwas geduldet werden müßte? Es würde aber geduldet werden müſſen, davon werden ſich meine Leſer leicht durch folgende Betrachtungen überzeugen können. Eine Beſchuldigung, die, ernſthaft aufgenommen, einen Mann leicht um Ehre, guten Ruf und Brod bringen könnte, müßte ſehr ſcharf erwieſen ſeyn, die Natur der Sache aber erlaubt es nicht, hier einen ſcharfen Beweis zu führen; denn der Poſtbediente wird doch nicht ſo gar unbeſonnen ſeyn, die Briefe in Gegenwart fremder Perſonen zu erbrechen. Alles, was allenfalls zu erweiſen ſtünde, wäre einmal, daß mehrere ſichtbar verletzte Briefe aus dem Comtoir abgeliefert worden, und dann, daß der Inhalt der Briefe vom Poſthauſe aus bekannt geworden ſey. Im erſteren Fall laſſen ſich tauſend Entſchuldigungen für den angeklagten Poſtbedienten erfinden, da die Briefe mehrere Stationen paſſiren, durch mehrere Hände gehn, und wie die Erfahrung beweiſt, würklich auch durch Zufall verletzt werden können; und eben dieſe Umſtände beſtätigen meine frühere Behauptung, daß es ſehr zu wünſchen wäre, daß zur Sicherheit des Publikums nur Männer von bekann-

Digitized by Google

ter Ehre und Discretion zu Postbedienungen angestellt, und die Besoldungen so verbessert werden möchten, daß es für würdige und rechtliche Männer der Mühe werth wäre, sie zu bekleiden, weil es sich hier zeigt, daß die Sicherheit des Publikums von dem Pflichtgefühl, von der Ehre und dem Gewissen dieser Männer abhängt, und daß ein Mann, der die Schaam vor sich selbst, diese mächtige Schutzgöttin der Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit, abgelegt hat, es mit vieler Sicherheit wagen kann, Briefe zu verletzen, ohne daß man ihn seiner schändlichen Handlung wird überführen können. Der zweite Beweis, welcher allenfalls zu führen stünde, wäre der, daß der Inhalt der Briefe vom Posthause aus bekannt geworden sey; allein da sich eine solche Nachricht allemal auf Hörensagen und Wiedererzählen gründet, so wird es da, wo die Korrespondenz nicht über sehr wichtige und geheime Gegenstände geführt wird, sehr leicht seyn, eine solche Nachricht in eine Klätscherey, der es am Beweise fehlt, zu verdrehen. Ja ich will einmal den Fall als möglich annehmen, daß der größte Theil des Publikums eines kleinen Ortes darüber einig wäre, den Postbedienten in Verdacht zu haben, daß er Briefe verletze. Die Mitglieder der Gesellschaft haben sich vielleicht oft im Vertrauen darüber besprochen und einander selbst erlebte Thatsachen dieser Art erzählt. Nun wage es aber einmal einer aus diesem Zirkel, aufzutreten und die Sache zu rügen. Im Augenblick wird er sich von allen verlassen sehn, und seine Dreistigkeit, eine solche Beschuldigung zu wagen, wird ihm vielleicht sehr übel bekommen. Es treffen hier sehr viele Gründe zusammen, die einen solchen Ausgang höchst wahrscheinlich machen. Die mehresten Menschen besitzen nicht Gefühl genug für die ganze Schändlichkeit der Sache, und nicht Festigkeit des Charakters genug, um die Wahrheit, ohne daß sich Eigennutz einmischt, auf die Gefahr sich einen Feind zu machen, vor Gericht und eidlich zu bestätigen. Ueberdem haben manche Personen falsche Begriffe von Duldsamkeit und Menschenliebe; sie wollen niemanden unglücklich machen, bedenken aber nicht, daß derje-

Digitized by Google

nige, der schändliche Dinge begeht, sich selbst unglücklich macht, und mehr an seinem Verderben Schuld ist, als ein anderer, der sie endlich rügt. Ferner erwägen sie nicht, daß dieses zu weit getriebene Dulden und Schweigen den Verbrecher immer dreister macht; dahingegen eine gehörige und von mehreren unterstützte Privatrüge einen solchen Mann nicht unglücklich machen, wohl aber ihm zu einer heilsamen Warnung und Besserung gereichen würde. Und endlich haben sehr viele unaufgeklärte Personen sehr falsche Begriffe über den Eid; sie halten jede Eidesleistung für etwas schreckliches, und es würde oft dem größten Theologen unmöglich seyn, die durch Eigensinn verstärkten Nebel ihres Verstandes zu zerstreuen und ihnen begreiflich zu machen, daß ein der strengsten Wahrheit gemäßer, auf Befehl der Obrigkeit, mit gebührender Ehrfurcht gegen das höchste Wesen abgelegter Eid, eine Gott eben so wohlgefällige Religionshandlung sey, als ein Gebet. Hiezu kommt noch die Betrachtung, daß derjenige, der durch eine solche Rüge die Ruhe und Eintracht unterbrechen wollte, worin die erst beschriebene kleine Welt jenes gesellschaftlichen Zirkels so wohlbehaglich lebt und webt, allgemein für einen Friedensstörer und unruhigen Kopf erklärt werden würde. Man übe sich also in der Tugend der christlichen Gelassenheit! Man lerne dulden und schweigen, und hoffe nicht, daß andre Menschen auf die Verschiedenheit unsrer Geistesanlagen und Empfindungen Rücksicht nehmen werden, nach welchen wir eine Niederträchtigkeit lebhafter empfinden, wie sie! Ueberdem erlaube man mir noch eine Anmerkung, welche aus dem vorhergehenden fließt, und durch die Erfahrung bestätiget wird. Ein Mensch, der einen schlechten Streich begeht, wird eher zehn Freunde finden, die ihm durchhelfen und ihn unterstützen, als ein anderer, der den rechtschaffnen Muth besitzt, seine Niederträchtigkeit zu rügen, einen Freund finden wird, der ihm in seiner gerechten Sache beysteht; ja es wäre für den erstern wol gar leicht möglich, einen hohen und gnädigen Gönner zu finden, der seinen Gegner unterdrücken und ihn unterstützen würde. Der

Digitized by Google

hohe und gnädige Gönner wird vielleicht, um dies vor sich selbst verantworten zu können, die goldne Regel des audiatur et altera pars ganz und gar aus den Augen setzen, und seinem Gefühl und seiner Ueberzeugung selbst zuwider, Unrecht für Recht erklären. Wer vermag hier alle Bewegungsgründe zu entwickeln, die einen Mann, der in angesehenen Aemtern und Würden steht, so zu handeln bewegen können? Dennoch lehrt es die Geschichte menschlicher Unterdrückungen, die Geschichte eines Baron von Trenk, eines Herrn de la Tude und hundert andre Fälle mehr beweisen die Wahrheit dieser Anmerkung.

Ich rechne ferner zu den nachtheiligen Umständen, die sich bey unserm Postwesen finden, den gänzlichen Mangel aller Aufsicht und Sicherheit, welchen sich die Bewohner einiger Dörfer, adlicher Güter und einstelliger Höfe, die von den Poststationen entfernt sind, in Ansehung ihrer Briefe gefallen lassen müssen. Mit diesen Briefen ist an manchen Orten noch die Einrichtung folgende: Sie werden dem Postillion zugestellt, der sie auf demjenigen Dorfe im Kruge abzieht, welches er auf der zunächst folgenden Station passirt, und welches jenen Dörfern, Höfen und Gütern am nächsten liegt. Von diesem Kruge muß jeder seine Briefe abholen lassen. Hier behält also ein gewissenloser Postbedienter, und selbst der Postillion freyen Spielraum. Der letztere steckt die Briefe in seine Tasche, worin zugleich sein Schnaps, sein Butterbrod, seine Tobackspfeiffe logiren. Ist er neugierig, so verletzt und liest er vielleicht die Briefe, ist er ein nachläßiger Mensch, so verliert er sie unterweges, und wer kann unter so nachtheiligen Umständen, ihn, oder den Postbedienten darüber zur Verantwortung ziehn? Welchen Gefahren sind vollends die Briefe unter dem, vielleicht dem Trunk ergebnen, zu nichts verpflichteten Schenkwirthe und seinen Kruggästen ausgesetzt? Diese mangelhafte Einrichtung herrscht vielleicht nur noch an wenigen Orten; dennoch könnte ich diese Orte nahmhaft

Digitized by Google

machen. Und wie leicht ließe sich hier eine bessre Einrichtung treffen, wenn für jedes Dorf, für jedes adliche Gut und für jeden einzelnen Hof eine lederne Brieftasche mit zwey Schlüsseln angeschaft würde, die mit dem Nahmen dieser Orte bezeichnet wäre; wenn man ferner dem Postbedienten aufgäbe, die Briefe zu sortiren und sie nebst einem Verzeichnisse derselben, in diesen Taschen zu verschließen, und wenn endlich dem rechtlichsten Mann im Dorfe, dem Prediger, dem Förster, dem Voigt, auf adlichen Gütern wäre es der Gutsbesitzer selbst oder lieber sein Verwalter, (weil es vielleicht nicht allen zu einem Gute gehörigen Personen gelegen seyn möchte, daß ihre Briefe grade durch die Hände des Gutsherrn giengen,) den zweyten Schlüssel zustellte, und ihn verpflichtete, durch einen eianen Boten, der gemeinschaftlich gehalten werden müßte, die Brieftasche abholen zu lassen, und die Briefe auszutheilen. Die diesen Personen dadurch aufgelegte Last, würde nicht groß seyn, da in einem Dorfe nur wenige sind, die einen starken Briefwechsel führen, und die Ordnung würde sehr dabey gewinnen.

Ein zweyter sehr wesentlicher Mangel in der Verwaltung des Postwesens an manchen kleinen Orten, liegt in der üblen Gewohnheit, daß das Comtoir nicht zu gewissen bestimmten Stunden eröffnet und geschlossen wird, sondern die Briefe zu allen Zeiten abgefordert und angenommen werden können. Eine nachtheilige Folge davon ist, daß der Postbediente, der ohnmöglich immer zu Hause und gegenwärtig seyn kann, die Briefe nicht allezeit selbst expedirt, und da seine geringe Einnahme ihm nicht gestattet, einen beeideten Gehülfen zu halten, dieses Geschäft durch seine Hausgenossenschaft, sogar durch den weiblichen Theil derselben, verrichten läßt. Es ist aber eine sehr einleuchtende Wahrheit, daß es selten taugt, wenn Weiber sich in männliche Amtsgeschäffte mischen, und diese allgemeine Wahrheit erhält einen doppelten Nachdruck, wenn man sie auf das Amt eines Post,

Digitized by Google

bedienten anwendet. Neugier und Vorwitz sind auch Evens Töchtern eigen! des Mangels an Ordnung und Accuratesse nicht zu gedenken, woraus nothwendig mancherley verspätete Absendungen, Verlust der Briefe und Unordnungen aller Art entstehen müssen und würklich entstehen. Es ist mir ein Fall bekannt, daß ein Brief, an dessen richtiger und baldiger Ueberkunft dem Absender äußerst viel gelegen war, erst nach drey vollen Jahren an den Ort seiner Bestimmung, eine nur zwölf Meilen entlegene Stadt anlangte, weil er in demjenigen Posthause, wo er zuerst abgereicht wurde, in einen Winkel geworfen ward und nachmahls nebst mehreren Briefen zufällig wieder gefunden und expedirt wurde. Welch ein wichtiger unersetzlicher Verlust könnte nicht jemanden aus einer solchen Unordnung erwachsen! Noch ein Beyspiel kann ich anführen, wo jemanden durch verspätete Absendung eines, und vielleicht mehrerer Briefe, ein sehr wesentlicher Nachtheil widerfuhr. Ein Postbedienter bewarb sich um eine Nebenbedienung in seiner Vaterstadt, er hatte dabey zum Mitwerber einen Lakeien, dessen Herr sich sehr eifrig für seinen Bedienten verwandte. Die Bedienung ward durch Mehrheit der Stimmen vergeben, und da die Stimmgeber auf dem Lande zerstreut wohnten, so wurden die Stimmen für den Bedienten schriftlich nachgesucht, und die Briefe passirten diejenige Station, wo der Postbediente angesetzt war, der die Stelle zu erhalten wünschte. Da es nun eine sehr unwürdige Handlung von diesem gewesen wäre, wenn er einen oder mehrere, diese Sache betreffende Briefe vorsätzlich zurückgehalten hätte, um seinem Gegner den Rang abzulaufen, so will ich lieber glauben, daß sie irgendwo vielleicht auf einer andern Station aus Nachläßigkeit liegen geblieben sind. Unterdessen zeigte doch das Datum der Briefe, daß sie zur rechten Zeit geschrieben waren, und der Eifer, womit der Herr jenes Bedienten an seiner Beförderung arbeitete, läßt keinen Zweifel übrig, daß sie auch zur rechten Zeit

abgesandt worden, dennoch erhielt einer der Stimmgeber, der diese Anecdote mit seinem glaubwürdigen Zeugniß verbürgt, seinen Brief nicht eher, bis jener Postbediente schon im Besitz aller Stimmen war; wodurch seinem Gegner alle Hoffnung zu dieser Beförderung abgeschnitten ward. Und vielleicht war dieß bey mehreren Stimmgebern derselbe Fall, wozu noch der Umstand kam, daß der Postbediente, der in der Nachbarschaft der Stimmgeber wohnte, und sich daher bey den mehrsten persönlich um die Stimmen bewarb, die Stimmgeber mündlich unter allerley Vorwänden ersuchte, das Papier, worin sie ihm ihre Stimmen ertheilten, einige Tage früher zu datiren, als es würklich geschrieben war, wodurch man auf den Argwohn gerathen könnte, als hätte er dabey die Absicht gehabt, sich durch dies frühere Datum, bey etwaniger Untersuchung seines Betragens vor dem Beweis sicher zu stellen, daß er die Briefe seines Mitwerbers vorsätzlich zurückgehalten habe. Doch dem sey wie ihm wolle, ich will ihn einer so niedrigen Handlung nicht beschuldigen; allein aufs gelindeste benannt, war doch dies Zurückhalten der Briefe, eine sehr strafbare Nachläßigkeit von demjenigen Postbedienten, der an dieser Verzögerung Schuld gewesen ist. Sollte dergleichen so ganz ungeahndet hingehn? und da es sehr schwer und weitläuftig seyn würde, in einzelnen Fällen denjenigen ausfündig zu machen, der sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht hat, und es ihm gehörig zu beweisen, weil es auch hier nicht an manchen der vorhin erwähnten Ausflüchte fehlen kann, ist es da nicht wenigstens heilsam, das Publicum auf die Gefahr und auf den Nachtheil aufmerksam zu machen, der hieraus nothwendig entstehen muß? und dadurch in den einzelnen Mitgliedern desselben den Vorsatz zu beleben, auf genaue und prompte Expedition seiner Briefe zu achten, und die Abweichungen dawider, wenigstens nicht ganz ungerügt hingehen zu lassen, welche Verfahrungsart die Postbediente gewiß zu mehrerer Accurateſſe nöthigen würde, um sich nicht durch gehäufte Klagen mehrerer Personen Verdacht und Ver-

Digitized by Google

antwortung zuzuziehn. Bey einer weiblichen Expedition der Posten würden die Pakete von Backhaus und Klingsch*) und andren Modehändlern besondern Gefahren ausgesetzt seyn. Es können einzelne Ausnahmen Statt finden, aber im Ganzen hat doch die Regel ihre Richtigkeit, daß Weiber nicht männliche Amtsgeschäfte besorgen sollten; und wenn man ferner erwägt, daß es eine Mischung weiblicher Charaktere giebt, die aus so feindseligen Ingredienzien besteht, daß sie mit den Namen Vorwitz und Neugier zu sanft benannt seyn würden; wenn man bedenkt, daß ein schmähsüchtiges und klatschhaftes Weib die Pest desjenigen Ortes ist, den sie bewohnt, und nun auf einen Augenblick den Fall als möglich annimmt, daß ein solches Weib, die Gattin, Mutter oder Schwester eines Postbedienten wäre, und daß sie ihres Verwandten Amt mißbrauchen könnte, um Stoff und Nahrung für ihre Neugier und Lästerzunge zu finden: so wird mir jeder den Wunsch verzeihn, daß die Weiber von der Expedition der Posten ganz ausgeschlossen seyn sollten, und daß in denjenigen Fällen, wo bey dem Absterben eines Postbedienten die Wittwe das Amt behält, um nicht unversorgt und brodlos zu bleiben, die ausdrückliche Bedingung hinzugefügt werden möchte, daß sie die Bedienung nie, unter keinem Vorwande, selbst verwalten, sondern einen beeidigten Spediteur halten solle.

Endlich muß ich noch einen Unfug berühren, dessen Abstellung mancher wünschen muß, der ohne wohlhabend zu seyn, einen weitläuftigen Briefwechsel zu führen genöthiget ist; er betrifft die willkührliche Auflage, welche manche unbillige Postbediente dem Publiko in Ansehung des Briefporto machen. Dieses ist eine sehr allgemeine und wahrscheinlich nicht ganz ungegründete Klage. Wie kann sich jeder Einzelne, (und wenn er auch noch so gewiß wäre, daß ihn zu nahe geschieht,) mit dem Postbedienten über das Quantum des zu erlegenden Briefporto's zanken? Hier bleibt wieder sehr vieles der

*) Backhaus und Klingsch ist die Firma einer berühmten Modehandlung in Hannover.

Digitized by Google

Gewissenhaftigkeit des Postbedienten überlassen; er kann fordern, was er will, und seinem Vorgesetzten die Briefe nach der Brieftaxe berechnen: wie schwer und weitläuftig würde es seyn, ihn solcher Defraudationen zu überführen, die zur Zeit vielleicht nur wenige Groschen betragen, dennoch aber sehr drückend sind, weil sie oft wiederholt werden? Sollte diesem Uebel nicht dadurch abzuhelfen seyn, wenn in jedem Posthause eine deutlich und verständlich eingerichtete Brieftaxe, etwa an der Thür des Comtoirs, befestiget wäre? und bei entstehenden Zweifeln der Postbediente gehalten wäre, seine Forderung durch Hinweisung auf die Brieftaxe zu rechtfertigen? welche aber auch die Vorschrift enthalten müßte, wodurch die Forderungen der Postbedienten in Ansehung der doppelten Briefe, der Geldbriefe, der Packete, und aller mit der Post kommenden Gepäcke bestimmt werden. Es befindet sich zwar eine Brieftaxe, doch ohne die eben erwähnten Zusätze, im hannöverschen Staatskalender, doch diese ist nur für das Hannöversche und Lüneburgische brauchbar, da sie nicht die kleinen Orte entfernterer Provinzen der teutschen Länder unseres Königs in sich faßt.

Es würde mir zur großen Freude gereichen, wenn diese Bemerkungen der Aufmerksamkeit derer gewürdiget würden, welchen die Aufsicht über das Postwesen anvertrauet ist, und wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen nicht bloß zu den frommen Wünschen gehörten; welches bei dem ruhmwürdigen Eifer für alles Gute, der die Regierung unseres Landes beseelt und auszeichnet, eine vielleicht nicht ganz fruchtlose Erwartung ist.

Aus dem Hannöverschen. 1793.

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1794. Juny.

I.

Brief

an

einen Freund über den Zustand von Paris

in dem Monat August 1793.

Dank Ihnen, Bester! für den herzlichen Antheil, welchen Sie an meiner eben so langen als harten Gefangenschaft haben nehmen wollen. Sie kennen meine grenzenlose Anhänglichkeit an meinen Fürsten, und seinen verehrungsvollen und von allen Edlen und Guten verehrten Minister, und dieß allein bewog mich, ihm zu folgen.

Sie begehren von mir eine Geschichte unserer Gefangenschaft zu Saar-Louis, Metz und Paris, und haben ganz Recht, wenn Sie sie einzig in ihrer Art nennen. So gerne ich jeden ihrer Wünsche befriedige, so unangenehm ist es mir, Ihnen für ietzt diese Bitte nicht gewähren zu können. Die Art, wie man uns begegnet, und wie wir freygeworden, sollen Sie nächstens mit richtigen Belegen erfahren. Sie begreifen wohl, Bester! die in unsern Zeiten so nöthige Klugheit ist's, die mir über diesen Punkt noch Stillschweigen auflegt.

Digitized by Google

Ich rede Ihnen also heute bloß von dem, was ich nach einer fünf monatlichen Gefangenschaft in den obengenannten Städten, endlich zu Paris während fünf Wochen gesehen und gehört habe.

Ich sage Ihnen wenig von dem herrschenden Geiste in dieser immer noch von verschiedenen Menschen-Classen sehr stark bevölkerten Stadt. Die Stimmung einer Nation, welche alle Selbstständigkeit verlohren, den höchsten Grad der Verderbtheit erreicht hat, und noch gar stolz um sich her sieht, es allen andern Menschen-Racen zuvorgethan zu haben, kann nicht anders als ephemer seyn. Die Resultate der aufmerksamsten Beobachtungen geben wenig Bestimmtes und Zusammenhängendes, man müßte sie dann, wie jene des Himmels täglich in gewissen Augenblicken niederschreiben.

Bey unserer Ankunft in dieser Stadt am 4ten Aug. war alles mit Zurüstungen für das kommende Bundesfest beschäftiget, während die Väter des Vaterlandes Sicherheitsanstalten machten, damit die Freuden dieses frohen Tages durch keine aristokratischen Streiche, und wie sie diese Dinge nennen, gestört würden. Zu dem Ende wurden die Barrieren geschlossen, und gegen 600 Engländer und andre Fremde arretiret. Verschiedne ci-devant Nobles, und vor wenigen Tagen freygesprochene Exgeneräle sollten auch an diesem Tage den Boden der Freyheit nicht verunreinigen; sie wurden, wie viele Hunderte ihrer unglücklichen Mitbrüder in die Gefängnisse geworfen, wo sie noch bis auf den heutigen Tag ihrem Schicksal entgegen weinen, und vielleicht sind ihre Leiden so bald noch nicht zu Ende. Viele fürchten gar, ihre Köpfe seyen zu einem Hauptfeste bestimmt. O! möchte doch der Blut-Tribunal seine grausamen Klauen nicht auch gegen diese Unglücklichen

Digitized by Google

ausstrecken! Unter den Exgeneralen befindet sich auch unser Landmanns Stengel. Sie erwarten keine Beschreibung dieses auch für jeden vernünftigen französischen Patrioten, wenn es deren giebt, äußerst erbärmlichen Festes. Bey keiner Gelegenheit zeichnet sich die Neu-Fränkische Geistes-Verderbtheit mehr aus, als bey solchen Volksfesten. Lange konnte ich mich nicht entschließen, dreyßig Schritte zu machen, um diese Extravaganzen zu sehen. Auf das Zureden einiger Bekannten machte ich mich doch auf den Weg: als mir aber einige Schritte von unserem Hotel mein Stock abgenommen wurde, (denn ich wußte nicht, daß man den Tag zuvor jedermann befahl, oder, wie man nach dem Gleichheits-System sagt, ersuchte, seinen Stock zu Hause lassen) blieb ich lange in einiger Entfernung stehen, und sah verschiedne Statuen herumtragen, als die des Böse-wichts Marat und sein Grab, die Freyheit in Riesengröße von 6 weißen Pferden gezogen, u. d. g. Am allerauffallendsten war mir ein Kaiserlicher Adler, welcher an einem Stricke von 2 Männern auf der Erde nachgeschleift wurde. Jeder gute Patriot, und besonders die weiblichen, welche es immer den Männern zuvor zu thun suchen, bespieen ihn und warfen mit Steinen darnach; ja verschiedene erlaubten sich noch mehr. Ein Wagen mit Adelsbriefen und alten Urkunden wurde auch mit dieser Procession geführt und auf dem Marsfelde verbrannt. Ich würde Ihre Gedult mißbrauchen, wenn ich Ihnen alle Albernheiten, welche ich an diesem Tage sah, erzählen wollte. Doch muß ich Ihnen bemerken, daß, da man auf dem Marsfelde unzähligen Gattungen von Vögeln die Freyheit gab, 2 Tauben sich am nemlichen Abende auf die neu errichtete Statue der Freyheit auf dem Revolutions-Platze setzten, und sie solange ich in Paris war, alle Abende wieder besuchten. Eine

unbeschreibliche Menge Volks besuchte deßwegen diesen Platz, und staunte dieses Wunder der Freiheit an. Wenige hatten Muth genug in dieser Versammlung die Ursache desselben zu erklären. Ich konnte mich des Lachens fast nicht enthalten, als ein betagter Mann zu einem meiner Begleiter sagte: une pareille chose ne s'est jamais vu sous le regne du tyran, qui a peri sur cette place. Le Ciel veut la République! Citoyens, dansons la Carmagnole — und alle Umstehende schrieen! Oui! dansons nous! Vive la République — le Chant des Marseillois: a bas les tyrans etc. Liberté, Liberté cherie soutiens nos bras vengeurs etc. Sie sehen also, Bester! daß ich eben nicht zu viel sagte. Glauben Sie mir aber, unsere Philosophen sollten nach Paris gehen, um dort Psychologie zu studieren.

Auf dem Boulevard des Italiens wurde ebenfalls zu diesem Feste ein hölzerner sehr hoher und kostspieliger Triumphbogen errichtet, und mit allerhand Figuren und Trophäen gezieret. Nicht ohne Schaudern erblickte ich auf beiden Seiten die Abbildung der Köpfe von den im vorigen Jahre am 10ten Aug. ermordeten Schweitzern auf Picken. — So werden Scenen, welche alles Gefühl empören, in diesem barbarischen Lande täglich ins Andenken zurückgerufen.

Ich rede nichts mehr von diesen schönen Tagen — hören Sie, was ich weiter gesehen habe.

Sonderbar kamen mir bey meinem ersten Ausgange die vor jedem Hause ausgehängte dreifarbige Fahnen vor, und noch auffallender waren mir die auf jeder Hausthür eingegrabene, oder auf schwarze Bretter mit goldnen Buchstaben gemahlte Worte: Unité, indivisibilité de la Republique. Liberté, Egalité, Fraternité ou la Mort. Jedes, auch das

Digitized by Google

kleinste Hüttchen muß mit diesen zwei Stücken versehen seyn. Verschiedene gute Patrioten zeichnen sich daher durch große Fahnen auf den Schornsteinen aus. Die Minister suchen es besonders andern darinn zuvorzuthun.

Ich weiß nicht, Lieber! ob Sie noch, wie vor wenigen Jahren so viel auf die neuen französischen Moden halten; denn ich besinne mich noch gar wohl, daß Sie öfters über uns arme Leutchen mit Deutschem Schnitte an den Kleidern lachten. Vielleicht hören Sie gerne, wie geschmackvoll sich die Republikaner anziehen. Die gewöhnliche Kleidung besteht aus einer kurzen Weste von grobem Tuche, langen weiten Ueberhosen bis an die Knöchel. — Strümpfe tragen im Sommer sehr wenige — überdieß ist die Brust immer entblößt. Auf dem ungekämmten Kopfe sitzt ein runder Hut. — Jeder hat dann noch einen dicken kurzen Prügel, den die Aristokraten cure-dent national heißen. Stellen Sie Sich mein Erstaunen vor, als ich die Mitglieder der National-Convention nicht allein unter sich oder bey Frauenzimmern am Tische, sondern sogar auch in der Versammlung in diesem Costume sitzen sah. Die meisten sind wohl gar mit rothen wollenen Kappen geziert, und schämen sich nicht, öffentlich in diesem Anzuge zu erscheinen, um andre, welche in ehrbaren Kleidern erscheinen, als Muscadins oder Aristokraten verdächtig zu machen. — Mit Vorbedacht gebe ich Ihnen eine detaillirte Beschreibung des neuesten Pariser Mode-Putzes, versichert, daß Sie Sich nun auch, wie Hunderte ihrer Deutschen Brüder nach vaterländischer Sitte kleiden werden.

Gleich in den ersten Tagen sah ich den General Custine von 4 Gendarmes und einer unzähligen Menge Volks von allen Classen begleitet, in einer Kutsche in unserem Hotel an-

Digitized by Google

kommen, um der Visitirung seiner Papiere beyzuwohnen. Die Gendarms, ausser Stand die rasende Menge abzuhalten, welche ohne Aufhören: à la Guillotine, à la Lanterne, le Traitre, le Coquin, rief, versuchten vergebens die Thüren zu verschließen. In wenig Augenblicken waren sie eingesprengt, und Custine kam nicht ohne Mühe und Gefahr aus der Kutsche in sein vorher bewohntes Zimmer. Mit jeder Minute stürmten mehrere Menschen herbey, und gewiß waren in einer halben Stunde über 3000 Männer und Weiber bereit, ihn bey dem Einsteigen sogleich an die Guillotine zu führen, hätten nicht die herbeygerufenen Sections-Mitglieder und Garden das Volk ein wenig in Ordnung gebracht. Ich sah ihn genau beim Aussteigen. Sein Aussehen war blaß, seine Miene zerstört und mit Unwillen warf er einen Blick auf die blutgierige Menge, welche ihm noch vor 8 Tagen im Palais-royal von allen Seiten her: Vive Custine! zurief. Einer seiner alten Freunde wagte es, während der Durchsuchung seiner Papiere in Gegenwart des Friedensrichters und einiger Municipalen mit ihm zu sprechen. Er fragte ihn unter andern mit Vorbedacht: Eh bien! Comment le porte donc Madame Veto? (die Königinn) Er antwortete: Ma foi elle est bougrement mal, und setzte hinzu, daß er der Einsperrung der Königinn in die Abbaye ein besseres Zimmer zu verdanken habe, denn sie bewohne wirklich dasjenige, worinn er in den ersten Tagen gewesen sey, welches ausserordentlich verdumpfen, und voll Ungeziefer aller Art wäre; zudem habe sie statt des Bettes eine drey Finger hohe Matratze und ein Stückchen von einem wollenen Teppiche. Gewiß war die Freude, welche Custine über die traurige Lage der Königinn bezeugte, nicht Verstellung. Gewiß war es noch alter Groll gegen diese Monarchinn, welche

Digitized by Google

er bey der ersten Gesetzgebung auf die schändlichste Art an Tag legte; aber eben so gewiß ward er auch das Opfer der Jacobiner-Rache, welche ihm Robertspierre im Namen aller schwur.

Während dieses vorging, stampfte und knirschte der Pöbel im Vorhofe. Er kam endlich, der angebliche Verräther und wurde von einer noch größeren Menge, und unter einem noch heftigeren Geschrey in die Abbaye zurückgebracht.

Nie, Bester! werde ich diese Scene vergessen. Die sonderbare Mischung von Rache und Freude durch eine allgemeine Bewegung aller Gesichtszüge und Glieder des ganzen Körpers von vielleicht mehr als 3000 Menschen plötzlich wie durch ein gegebnes Signal zu sehen, läßt sich nicht beschreiben. Mir ward öfters so bange, daß ich in den Garten lief, um mich zu erholen, und zu meinem Erstaunen traf ich auch dort noch einige Franzosen an, welche diese Spectakel eben so stark frappirten. — Guter Gott! dachte ich oft, wüßte die hier versammelte Rotte meine Verhältnisse, daß auch ich vor fünf Monaten eben so durch die Straßen von Metz geführt wurde! — Und ich verkroch mich aufs neue so tief ich konnte.

Doch dieß alles schreckte mich nicht ab, den folgenden Tag in die National-Convention zu gehen. Ganz allein und ohne Billet ging ich in die Tuillerieen, und schlich mich mit vieler Mühe auf eine Tribune, von der ich alles übersehen konnte. Ich habe Ihnen schon gesagt, welchen widrigen Eindruck die Kleidung der Deputirten gleich anfangs auf mich machte, abscheulicher aber ist das Geschrey von ohngefähr sechzig Repräsentanten, (denn alle, auch die in Paris anwesende sind nie da;) welche alle auf einmal reden wollen, und sich öfters stoßen und an den Haaren bekommen. Robertspierre war gerade

Präsident und man sprach von dem allgemeinen Brodmangel, und dem Maximum des Getreides. Des Lärmens müde suchte ich mehreremal vergebens aus diesem unsinnigen Convente herauszukommen. Von einer Minute zur andern tobten die Tribunen heftiger, weil sie den Preis des Brodes zu hoch fanden. Ich hatte Mühe, meinen Unwillen und meine Verlegenheit zu bergen. Die eine Parthie klatschte, die andere widersprach durch ein fürchterliches Geschrey und Klopfen. Ich blieb ganz ruhig, ohne zu wissen, welchem Theil ich beistimmen sollte, und suchte mich immer mit den Verzierungen des Saales zu beschäftigen, den ich weder geschmackvoll noch schön finden kann, so sehr er auch von einigen erhoben wird. Nebst der Convention sind in dem Königl. Schlosse auch alle Comités versammelt. Der Conseil exécutif hält seine Sitzungen in den Zimmern des Dauphin, und der Comité de salut public in denen der Königinn. Ich vergesse nicht, Ihnen von den noch übriggebliebenen Kunstwerken zu reden. Sie haben alle in glücklicheren Zeiten gesehen und bewundert. Ich sage Ihnen also bloß, in welchem Zustande sie sich jetzt befinden. Die schöne Invaliden-Kirche ist bis daher noch ganz unberührt geblieben, selbst die kostbar eingelegten Wappen existiren noch. Gleich bey dem Eingang erfährt man die Ursache davon durch ein an allen Ecken aufgehängtes Placard, worauf folgende Worte stehen: Ces monuments ont été conservés pour l'honneur des arts et pour servir a l'histoire des égarements de l'Esprit humain. In dem Invaliden-Hause sind Küche, Speise-Säle u. d. g. immer noch sehr reinlich. Doch klagten mir einige alte ehrwürdige Krieger, (welche mit National-Carten spielten, und sich zusammen zankten, weil sie noch die alten gewohnt waren, und wovon einer ganz ruhig sagte:

Digitized by Google

ma foi je suis trop vieux pour ça; Citoyens, je ne connois pas la nouvelle philosophie!) daß sie seit 2 Jahren nicht mehr so gut gehalten seyen, wie vorher, und gaben dem Krieg contre les ennemis de la France Schuld. Die guten Alten trauten sich wahrscheinlich nicht zu sagen: die Habsucht und Nachläßigkeit der Vorsteher ist Ursache, warum wir manches entbehren müssen. Sehenswerth und einzig ist die große, seit Kurzem mit prächtigen Stücken ansehnlich vermehrte Bildergallerie im Louvre, sonst Sallon, jetzt aber Musäum genannt. Alle kostbare Gemählde, Uhren, Vasen, Statuen u. d. g., welche sich in den Königl. Schlössern befanden, sind hier in einem enormen Saale ziemlich ordentlich classificirt. Ich sah diesen Schatz mehreremale, denn nach dem 10. Aug. wurde er 14 Tage lang Morgens und Nachmittags geöfnet, damit die Bundesbrüder alles besehen konnten; aber wenige, sehr wenige unter der oft sehr großen Anzahl von Bewunderern fand ich, die eigentlich Sinn für diese Schönheiten gezeigt hätten. Der tändelnde Franzose zeigt sich jetzt mehr als jemals. Er weilet lieber vor einem schlechten Revolutions-Stücke, und geht ungerührt an einer göttlichen Venus vorüber. O! wie oft wünschte ich nicht an der Seite unsers vortreflichen Hofmalers Pitz diese einzige Sammlung zu sehen. Unter den Statuen von Alabaster befindet sich noch die der unglücklichen Königinn ganz vortreflich gearbeitet. Tausende bemerken sie zum Glück nicht, und wahrscheinlich wollte man sich nicht an der Kunst versündigen, und gönnte ihr ein Plätzchen. Als ich zum letztenmal diesen prächtigen Tempel sah, stieg mir der traurige Gedanke auf: vielleicht sind alle diese Kostbarkeiten in wenig Monaten nicht mehr! Ein unsinniger Gedanke eines einzigen Mannes kann diesen Reichthum vernichten!

Digitized by Google

Von der Gemählde-Sammlung gehe ich zur Bibliothek über. Sie heißt jetzt: Bibliothèque nationale, und wird nach wie vor alle Woche geöfnet. Sie erinnern Sich noch des besondern Zimmers, wo verschiedene Antiquitäten, und die Sammlung von prächtigen Miniatur-Gemählden und Medaillen der Könige, und anderer berühmten Männer aufbewahret wurden. Alles dieses existiret noch, nur hat man die Bildnisse und Münzen der letzteren Könige mit Republikanischen vertauscht. In diesem Saale waren an den Tischen, Schränken ꝛc., statt der gewöhnlichen Zierrathen, Königl. Wappen und Namenszüge angebracht; ich sah sie mit vieler Mühe vernichten. Eine zahlreiche Menge stand sprachlos in einem Zirkel, und sah starr auf die Hand des Bildhauers! !

Aus der Bibliothek kam ich in die ehemalige Eglise de St.-Geneviéve oder den jetzigen Panthéon Français. Sie wissen, mit wie viel Geschmack und Sorge dieser herrliche Tempel gebaut und verzieret war. Alles was Bezug auf Kirche hatte ist weggerissen; eben beschäftigt man sich verschiedene Fenster zuzumauern, und die prächtigsten, von Künstlerhänden verfertigten Zierrathen liegen im Staube. Ich stieg in die Gruft, und war unchristlich genug, den Helden keine ewige Ruhe zu wünschen.

Der botanische Garten, vormals Jardin du Roy, jetzt Jardin des plantes, und das dabey befindliche schöne Naturalien-Cabinet sind ebenfalls verschont geblieben. Sie haben beide gesehen, ich sage Ihnen daher nichts von der Schönheit und guten Anlage des einen, noch von der Seltenheit und dem Reichthum des andern.

Die Schauspiele, sagte mir ein excellent Patriote, sind die wahren Schulen das Republikanismus. Hier müssen

Digitized by Google

die Bürger durch die Beispiele freier Völker und durch Großthaten berühmter Männer elektrisirt werden. Ich wußte also schon, was ich zu erwarten hatte, und fand, daß sich hier viele talentvolle Schauspieler zu Werkzeugen des allererbärmlichsten Unsinnes gebrauchen lassen. Alle Stücke haben Fürsten, Adel, Religion zum Gegenstande. Diese drey werden in allen ohne Ausnahme auf die niedrigste Art lächerlich gemacht, und liegen mithin tief unter aller Kritik. Aus Mangel neuer Stücke hat man manche vortrefliche von Voltaire und andern verstümmelt und unerträglich gemacht.

Die Opera und das Theatre des Italiens haben demungeachtet doch vor allen noch viele Vorzüge; auch suchen die Schauspieler noch manche artige Stücke aufzuführen, welche den Republikanismus nicht beleidigen können, und am Ende kommt die Offrande à la Liberté, eine elende närrische Farce, welcher das Volk in seinem wilden Enthusiasmus durch ein rasendes Geschrei und Klopfen opfert. In dem Theatre des Italiens sah ich les petits Savoyards, und le Souper du Pape. In dem ersten spielte die schöne und liebenswürdige M. Rosalie zum Entzücken; in letzterem wird der gute Pabst Pius, Mad. de Polignac und der Cardinal Maury auf eine empörende Art persiflirt.

Vestris tanzt in den Ballets noch immer mit der bekannten Leichtigkeit und Grazie. — Dreymal in der Woche wird in 3. verschiednen Theatern gratis oder wie man sagt: de par et pour le Peuple gegeben. Ich ging an einem solchen Tage, den vor 3 Monaten fertig gewordenen neuen Saal der Nation, Rue de Richelieu zu sehen. Man spielte zum erstenmal: La Constitution à Constantinople, piéce à Spectacle — das tollste Zeug, welches je auf die Bühne gebracht

worden ist, und — kaum werden Sie's glauben — nicht allein der Pöbel, sondern auch ein la Harpe stieg auf das Theater, und schämte sich nicht, wie ein Rasender zu klatschen. — Dieser neue Saal ist übrigens sehr schön, besonders wohl gefiel mir der Gedanke, ihn oben durch eine künstlich angebrachte Decke, welche Wolken vorstellt, zu erleuchten. Diese Art ist nicht allein sehr wohlthätig für das Auge der Zuschauer, sondern macht überdieß noch einen schönen Effect.

Für die Sicherheit der Stadt wachen ganz allein die National-Garden. In dem Bezirke jeder der 48 Sectionen ist ein Haus mit einem Corps de Garde, wo zugleich die beiden Comités de Surveillance und civile versammelt sind, welche an die Haupt-Comités der Convention referiren, und ihre Befehle vollziehen. Doch hat jede Section volle Gewalt jedes verdächtige Mitglied ihres Sprengels nach Belieben arretiren zu lassen. Zum größten Unglücke sind sie meistens aus den nichtswürdigsten Leuten zusammengesetzt, und mancher ehrliche Mann zittert des Abends, ob er nicht in der Nacht seiner Familie entrissen werde. Unter den National-Garden bemerkt man die drolligsten Figuren. Da man alle Feuergewehre zu den Armeen geschickt hat, so sieht man hier lauter Picken; diese und ein Säbel machen die ganze Bewaffnung des Bürgers aus. Sie machen des Abends die gewöhnlichen Patrouillen, und fordern jedem seine Carte de Citoyen ab. Wer diese nicht hat, wird auf der Stelle arretirt, und sitzt manchmal mehrere Wochen, bevor seine Sache untersucht wird.

Seit dem ich alle diese Anstalten und Auftritte selbst gesehen habe, wundere ich mich nicht mehr, warum die wirklich noch vorhandene große Menge gutgesinnter Menschen ganz still sitzt, und es nicht schon mehrmals gewagt hat, das Joch abzu-

Digitized by Google

schütteln, worunter sie seufzt. Man hat gar klug der verderbtesten und niedrigsten Volksklasse ausschließlich alle Gewalt in die Hände gegeben, und diese sucht sie ohne alle Rücksicht auf eine mehr als despotische Art auszuüben. Demungeachtet findet man auch noch Leute aus den geringeren Klassen, welche sich erlauben, öffentlich gegen die Minister, und Mitglieder der National-Convention zu reden.

So begegnete mir nahe an dem Hause des Kriegs-Ministers Bouchotte ein Melonenhändler, und bot mir seine Waare um einen sehr niedrigen Preis an. Nachdem ich ihm mehreremale begreiflich gemacht hatte, daß ich keinen Gebrauch davon machen könnte, sagte ich ihm: Allez dans l'Hôtel du Ministre de la Guerre, — und er gieng mit Unwillen weg und rief mir nach: Je ne veux pas de son argent, qu'il vole à la Nation. —

Hier haben Sie, Lieber! meine Bemerkungen über Paris, so wie sie mir in den ersten Augenblicken meiner neuen Existenz in die Feder geflossen sind; sie verdienen in jedem Betracht Ihre mir bekannte gütige Nachsicht.

Ich nenne mich mit Freude, und alter Treue

Ihren

Ringel.

Digitized by Google

II.

Prospekte.

I.

Der Gletscher

von

Faucigny in Savoyen.

Erster Tag.

Julius 1793.

Ueber der Spitze des Mole *) wurde es lichter. „Auf meine Freunde! Der Morgen ruft!“ und in einer halben Stunde saßen wir alle auf dem Wagen. Um uns her herrschte noch die einsame Stille der Frühe, über dem See schwebte der weißliche Morgennebel, aber bald erwachte mit dem ersten Strahl der Sonne auch die ganze Natur!

O! mit welchem Reiz, mit welchem unwillkührlichen Entzücken fassen wir doch die Idee von Leben aus Allem auf, was uns umgiebt. Die Wiesen voll springender blöckender

*) Hoher kegelförmiger Berg, den wir aus unserm Zimmer sahen.

Digitized by Google

Lämmer, die Bäume voll singender Vögel, die raschelnden Blätter, das Fächeln der Luft, das Rollen der Räder, das Wiehern der Rosse, das Getümmel der Vorübereilenden, das Rauschen des Wassers, das Gespräch unserer Begleiter, — alles verband sich mit der Idee von Selbst-Daseyn, alles verflößte sich mit dem Gefühl von eignem Leben, und indem wir uns wie in einem Feen-Spiegel in diesen Gegenständen wiederfanden, verschönerten sie sich alle durch den Reitz der Theilnehmung, den sie an unserem Frohsinn, und an unserer Fröhlichkeit zu nehmen schienen.

So wie wir jetzt bey Herrn Tronchins Landgut la Boissiere vorbei waren, blickten wir auf und sahen über dem Saleve die drey Aiguillon oder Spitzen des Montblanc, wie zauberische Riesengestalten aus den Wolken herabfließen. Wir verlohren sie von nun an nicht wieder aus dem Gesichte, sie erschienen uns bald von dieser, bald von jener Seite, je nachdem der Weg sich drehte, unter vielfachen Gestalten, und führten, wie jener Stern die Weisen, auch uns an das große Ziel unsrer Reise, in das Thal von Chamouny.

Unsere Augen waren noch immer darauf geheftet, als uns endlich unser G—, den wir zu unsern Alpencicerone erwählt hatten, auf die Schönheiten der Gegend aufmerksam machte, durch die wir fuhren. Da war der Saleve zu unserer Rechten, dort durch die Bäume des Thales sah' man die gelbliche Arve, hier erhob sich weiterhin der Bezon, da der Mole, und an die schauderigen Tiefen zu ihren Füßen verwebten sich reizende grünende Thäler, als ob sie damit eingefasse: wären.

Wir mochten zwey Stunden gefahren seyn, als wir, um zu frühstücken, bey einem Dörfchen anhielten, dessen Namen ich vergessen habe. Der Anblick des Ganzen bereitete uns ge-

Digitized by Google

wissermaßen auf das armseligste Wirthshaus vor, in dem wohl noch jemahls Fremde abgestiegen seyn mögen: dafür war aber die ziemlich junge Wirthin desto freundlicher. Sie hatte uns zwar nichts zu geben als Milch, weiche Eyer und schwarzes Brodt, aber sie begleitete das mit so viel Citoyens *), und gefiel sich so herzlich bey der Citoyenne, daß man wohl sah, sie sey bey ihrer Armuth und der neuen Verfassung zufriedener als so manche andere.

Wir fuhren unter ihren häufigen „bon voyage! sehr heitrer Laune ab, und kamen bey guter Zeit in Bonneville an, wo das große Barnabiter-Kloster am Eingange der Stadt vor kurzem von den Ohnehosen eingeäschert worden war. Es war drey Stock hoch und vier und vierzig Fenster breit gewesen; nun standen nichts als die Mauern mehr, und wir konnten durch die ausgebrannten Thüren in die noch immer schönen Gärten sehen. In der Stadt lag eine Besatzung von 60 Ohnehosen.

Man fährt mitten durch die Stadt über einen großen freyen Platz, an dem verschiedene ganz artige Häuser stehen, z. B. das ehemalige Intendanten Haus, der sonst seinen Sitz hier hatte; und wenn man in die Höhe sieht, so scheint es, als wenn der hohe schwärzliche, eigentlich entfernte Fels, gerade hinter den Häusern stünde, die man vor sich hat. Dieser optische Betrug ist äußerst täuschend.

Die Hitze fanden wir hier gegen 9 Uhr schon sehr drükkend, indem die Sonnenstrahlen überall von den kahlen Felsen abprallen, wir nahmen daher zu unsern Parasols unsere

Zu-

*) Seitdem die Ohnehosen Savoyen in Besitz haben, ist aus Monsieur, Citoyen aus Madame und Mademoiselle, Citoyenne geworden.

Zuflucht und hielten sie über uns auf, denn wir hatten einen offnen Wagen. Wenn man über die Arvenbrücke ist, so sieht man die Stadt an dem Abhange des Berges hinter sich liegen, an dem die fischreiche Arve ihre Fluthen vorbey wälzt.

Jetzt fuhren wir in das Thal von Clüse, wo die Gegenden äußerst romantisch werden. Besonders reizend ist der Bergy, wo sich viel Gemsen aufhalten sollen; er ist durch einen tiefen Schlund von dem Manzi getrennt. An dem Fuße dieser Berge zieht sich das Dorf Songi hin, und über das Ganze sind grünende Wiesen, Felder, Weinberge und Gehölze verbreitet.

Von Songi hat man noch eine halbe Stunde nach Clüse, doch sieht man noch nichts von der Stadt und scheint wie in einer Wildniß verfangen zu seyn. Bald kommt man aber an die Ufer der Arve, die in einem finsteren Grunde hinabfließt, tritt in die Vallée de Maglan, und da liegt Clüse an den Felsen angelehnt, deren Spitzen darüber herzuhängen scheinen.

Nachdem wir schon hie und da nach einem Wirthshause herumgefahren waren, wieß man uns endlich in ein kleines ein Stock hohes Haus, unter dem ein Pferdestall war, wo unsre Pferde hineingezogen wurden. Wir aber stiegen eine finstre temlich gebrechliche Treppe hinan, und wurden durch die Küche und Wohnstube in das sogenannte Fremdenzimmer geführt.

Das war nun aber nichts mehr und nichts weniger, als ein kleines Käfterchen mit einem Fenster. Zwey Betten, zwey Tische, ein Schrank und ein paar Stühle ließen uns nicht viel Raum übrig, und wir fanden es wie in einem Ofen so heiß. Endlich entdeckten wir eine Thüre, die auf eine kleine schmale Terrasse gleich von unserm Zimmer hinausgieng und da

wir noch eine darüber erblickten, so stiegen wir rasch ein Treppchen auf den Boden hinan und fanden ein ziemlich artiges Plätzchen hinter dem Hause.

Der Fels hing ganz über das Dach hin, aber weiter unten konnte man zwischen der Haus- und Felsenwand bequem hindurch schlüpfen. In dem Stalle fand ich hernach, daß der Fels sogar die Stelle der Mauer vertrat. Auf der Terrasse war es entsetzlich heiß; hie und da, wo der Fels ganz kahl war, schien er zu glühen, wenn man daran griff, und Baum und Staude und Gras und Blume, alles verbrannt zu seyn.

Unterdessen hatte man unser Mittagsmahl aufgetragen. Ein Gemengsel von Knochen, das ein Fricassee vorstellen sollte, und das wir bey einem flüchtigen Blicke auf den Heerd schon in einer kupfernen Casserole hatten brökkeln sehn; ein riechender zäher Schöpsenbraten, eine ungeheure Schüssel Sallat mit ranzigem Oele, völlig stinkende Butter, das waren nun freylich Gerichte, die bey dem höchst schmuzigen Tischzeug, und den halb zerstoßnen töpfernen Tellern unsern Appetit eben nicht reizen konnten. Uebrigens gab man uns bloß Gabeln, denn auf Messer ist man in diesen Gegenden gar nicht eingerichtet. Da wir das nicht vermuthet, und nur zwey von uns Einleger bey sich hatten, so war, wie man sich denken kann, anfangs eine kleine Messernoth.

Aber bald brauchten wir weder Messer noch Gabeln, denn wir ließen Gerichte Gerichte seyn, machten uns über das zum Glück vortreffliche Brod her, ließen uns Kirschen geben, die wenigstens frisch waren, da man sie im kalten Wasser auftrug, tranken rothen, nicht ganz schlechten savoyischen Wein mit Wasser, und waren dabei so fröhlich, als hätten wir Ortolane und Rheinwein gehabt.

Digitized by Google

So, meine Freunde! sagte der wackere G. lassen wir uns durch nichts in unserer Freude stören, ein wenig Hitze oder eine schlechte Mahlzeit soll sie uns warlich nicht verderben, und jetzt trage ich auf einen kleinen Mittagsschlaf an, da wir erst um vier Uhr abfahren wollen.

Appuyé! Recht so! riefen wir alle; aber ich will jeden Fremden gebeten haben, sich ja für den ersten Mittag von Genf aus zu verproviantiren, er müßte denn so an alles gewöhnt seyn, wie wir Homunciones.

Wir machten nun im Ernste Anstalt uns je zwey und zwey auf die Betten zu strecken, um ein paar Ständchen nach ächt italiänischer Mode zu verschlummern. Die Idee war vortreflich, wenn nur die Fliegen, Mücken, F—n und W—n auch unsrer Meinung gewesen wären. Sie fiengen aber an, uns die Schädlichkeit des Mittagsschlafes so fühlbar zu beweisen, daß wir wohl sahen, wir würden ihnen nachgeben müssen.

Meinen Gefährten indessen kam ihre Müdigkeit zu statten, und sie sahen zum wenigsten die stechenden Heere nicht, ich aber konnte kein Auge zu thun. Wie gern hätte ich hier ein Paar unserer neuesten Romane bey mir gehabt, vielleicht hätte ihre narkotische Kraft sogar auf die unvernünftigen „Einschnittler gewürkt.

Einsam setzte ich mich an das kleine Fenster und dachte, daß noch so viele Menschen leben, die die wahren Bequemlichkeiten des Lebens Reinlichkeit und Ordnung nicht kennen, und was die Unwissenheit gewissermaaßen für ein Glück ist; denn da hingen denn auch ein Paar Heiligenbilder, und ein Crucifix ohne Arme unter den zerbrochenen Spiegel.

Digitized by Google

Jetzt war es drey Uhr, und die ganze schöne Welt von Clüse erschien vor den Thüren. Dort spannen, hier strickten einige, diese schaukelte ihr Kind, jene machte einen Strohhut zurecht; was das für einen lauten Nationalconvent gab, kann man sich vorstellen.

Die jungen Dirnen besprützten sich mit Wasser oder schütteten es einer der andern in den Hut und Busen; zuweilen kam ein Heu- oder Getreidewagen, da mußte dann die ganze Gesellschaft in die Thüren treten, um nicht mit fortgenommen zu werden, da die Gassen so eng sind.

Ich bemerkte nicht ein schönes Gesicht unter allen diesen Damen, ihre Farbe war gelbbraun, doch hatten die meisten sehr schöne schwarze Augen; aber auf ihrem Gesichte lag ein Ausdruck von Dummheit und Geilheit, der einem nicht wohlthat. Diese Häuser, diese Einwohner und besonders unser Wirthshaus gaben mir einen traurigen Begriff von Clüse. Am besten schien unser Pferd logirt zu seyn.

Unsre Frau Wirthin, die Citoyenne — bey der wir es aber durch diesen Titel gleich Anfangs versehen hatten, und die jetzt hereintrat — diese unsre Frau Wirthin schien es gewaltig übel zu empfinden, daß meine Gefährten sich der Betten bedient hatten. Sie sahe sie nicht allein mit wahren Basilisken-Augen an, sondern die liebe Madame hatte auch in dem Schranke so viel so viel zu holen, machte die Thüren mit solchem Geräusche auf, zog die Schubkasten mit solchem Gepraßel heraus, daß man hätte einen Zauberschlaf schlafen müssen, um nicht aufzuwachen. Meine Freunde trugen das Bild der Erschlagenen auf ihren Gesichtern und Händen und sahen aus, als hätten sie vor kurzem die Pocken gehabt.

Digitized by Google

Wir bedeuteten der Frau, daß sie alles auf die Rechnung setzen sollte — und auch das — sagte G. — was wir an den Treppen abgegangen und an den Stühlen abgesessen haben — und machten Anstalt fortzufahren. Das geschah' in der besten Laune, und nachdem wir für alles inclusive den Kutscher und das Pferd zwanzig Groschen *) die Person bezahlt hatten, so verließen wir die Wirthin sehr zufrieden über das übrig gebliebene Essen, das wahrscheinlich schon durch viel Hände gegangen war, und vielleicht noch an einen Ohnehosen gekommen ist.

Nachdem wir eine Weile einen sehr steilen Weg hart an der reißenden Arve hingefahren waren, die sich in eine wilde Tiefe hinabstürzt, traten wir auf einmal in eine reitzende Ebne, die wir gar nicht erwartet hätten.

Die Scene öfnete sich, die Felsen schienen zu weichen und uns aufzunehmen. Die Tannenbewachsenen friedlichen Berge, an denen sich grünende Wiesen hinabsenkten zur, Rechten über der rauschende Arve, deren buschbekränzte Ufer an unserm schönen Wege hinliefen; die hohen, steilen, majestätischen Felsen zur Linken, die auf den Weg herüber hiengen und deren Enden sich mit den äußersten Biegungen jener wirthbarer Berge immer in einiger Entfernung gerade vor uns zu schließen, und wenn wir bey jenen Punkt ankamen, dann plötzlich zu trennen schienen; die Balmhöhle, die wir wie die Oeffnung eines Töpferofens hoch hoch über uns erblickten; die Wasserfälle hie und da, unter denen der Nant d'Arpenas, wie vom Winde gewehrter Sand von dem unermeßlichen steilen Felsen herabstürzte;

*) Nemlich in Piemontesischem Gelde, das gegen französisches vier Sous oder Lohngefähr einen Groschen am écu oder Laubthaler gewinnt.

Digitized by Google

dann von Zeit zu Zeit an dem sanften Abhange der bebauten Berge jenseits des Stromes ein Paar ländliche Hütten; eine Thurmspitze zwischen Bäumen hervorragend; kleine Baumgärten und weidendes Vieh, und der süße Gedanke: daß mitten in den wildesten Gegenden die Hand des Menschen der Natur entgegenkam, und um jene friedliche Hütten, Liebe und häusliches Leben und Elternfreude und Herzlichkeit wie schöne Genien schwebten.

O! wie glücklich kamen wir unter diesen Ansichten und mit diesen Gedanken in Salenches an, nachdem wir noch vorher aus den sieben Quellen, wie aus dem Brunnen der Gesundheit getrunken hatten.

Es war um 8 Uhr, als wir zum Gasthofe St. Martin haussen vor der Stadt abstiegen. Wir machten uns sogleich auf den Weg, um sie noch den Abend zu besehen, und unser Wirth, den wir ein Paar Schritte vor dem Hause antrafen, erbot sich zu unsern Führer.

Am Thore, an das wir bald über die hohe steinerne Arvenbrücke kamen, trafen wir einee Menge Ohnehosen, die uns ganz ruhig unsers Weges gehen ließen. So zogen wir durch verschiedene Straßen bis an die Kirche, die man uns als merkwürdig gerühmt hatte; aber da brannte keine Lampe mehr. Die öde Grabesstille und die Dunkelheit die darinn herrschte, hatte etwas so melancholisches, und selbst so schauderhaftes, daß wir sie bald wieder verließen. So viel sahen wir indessen doch, daß sie sehr groß und hoch gewölbt war.

Wir erblickten dann in einer mit eisernen Gittern versehenen Halle an die vierzig gefangene Bauern, die nächstens erschossen werden sollten. Durch eine Menge vertriebener Pfaffen angereitzt, hatten sich nehmlich einige Kirchspiele zusammen-

Digitized by Google

gerottet, und mit allerhand Waffen versehn, um die Ohnehosen zurück zu jagen. Sie postirten sich in der That wohl an die 3000 Mann, sehr vortheilhaft auf dem Berge, und würden nicht überwunden worden seyn, wenn die Ohnehosen sie nicht ausgehungert hätten. Sie mußten sich auf die Art nach 10 Tagen ergeben und diese vierzig arme Teufel sollten nun das Bad bezahlen.

Darauf stiegen wir an dem andern Ende der Stadt über zerstreute Felsstücke, die in einem Bache liegen, der zwischen zwey Baumbewachsenen Felsen rieselt — eine öde schreckliche Wildniß — dann stiegen wir — sage ich — bis zu einer Höhle bey der Mühle la Fraſſe, wo der Fluß sich wieder gegen Salenches krümmt, standen und staunten, und kehrten ruhig unsers Weges zurück.

Arrête la bar schallt' es auf einmal an dem Thore, und eine Menge Ohnehosen stürzte aus dem Corps de garde heraus. „Voyons si vous avez de bons papiers, und die Herren traten um uns her. Der Officier war nicht da, laufen drey fort, ihn zu holen; er kommt noch nicht, einige andern wollten jenen nach, aber eine Art Gefreyter bat sie da zu bleiben. Wir möchten euch nöthig haben, Citoyens, sagte er; dachte vielleicht, wir würden ihnen entwischen wollen. P. und ich sangen unterdessen ganz sorglos an eine Thüre gelehnt mit fröhlichem Muthe „Allons enfans de la patrie," und unsre Ohnehosen schienen dadurch schon eine bessere Meinung von uns zu bekommen.

Endlich erschien der Citoyen Capitain, „Vos passeports, s'il vous plait! — Les voici!" Sie wurden untersucht; der ganze Hause drängte sich um den Officier her, besonders der Gefreyte, der eine Galgenphysiognomie hatte. Zwey von mei-

Digitized by Google

nen Freunden waren Kurländer. „Des Courlandois? — Oui Citoyen — Ah! ce sont des Suedois! — sagte der mit der Galgenphysiognomie — Nun kam die Reihe an die Saxons an G. und mich. Des Saxons et de quel pays, s'il vous plait? fragte er wieder. De Gotha antwortete G — Ah c'est toute une autre nation — Bon! Bon! Vous allez voir — les glaciers? Oui — Eh bien bon voyage!" Wir waren sehr froh über diesen Bescheid, und wanderten fröhlich fort; konnten uns aber kaum des Lachens erhalten, über die neue Sansculottengeographie.

Und nun! o welch ein einziger unbeschreiblich schöner Anblick! Da lag der Montblanc mit seinen drey Spitzen gerade vor uns. Umflossen von einem goldgelben Schimmer, der in sanften rosigten Tinten auf die tiefer liegenden Berge herabschwebte lag er da, wie ein stiller friedlicher Freund, der uns zulächelte.

Auf dem Thale lag schon der Abend, und von dem Flusse stieg schon der Thau empor, aber über den Spitzen des Gebirges schwebte noch Licht und Glanz. Hinter den Tannenbewachsenen Felsen zur linken Hand stieg jetzt der Mond herauf und schimmerte der Abendstern aus den Fluthen zurück; endlich schwand der schöne reine elysische mit dem blauen Himmel zusammen, aber die weißen silbernen Spitzen lächelten noch immer mit holder Majestät durch das abendliche Dunkel auf uns herab.

Da standen wir alle in hohem heiligem Staunen, in stiller süßer Verwunderung. Die reine Luft, die wir athmeten, die milde Kühlung die uns umwehte, die stille sanfte Ruhe rings um uns her, von nichts unterbrochen als von dem harmonischen Rauschen des Stromes, der Mond der entzückt zu uns

Digitized by Google

her zu schweben schien, die flimmernden Sterne hoch am blauen Himmel, die sich in den Fluthen badeten —

Ach! es war eine himmlische selige Empfindung! Es schien als ob wir uns zugleich mit unsern Blicken an höhere Regionen erhüben, als ob hier das letzte Ziel aller menschlichen Wünsche und aller Erdengröße wäre.

Wir fühlten uns leicht, als hätten wir eine schwere Last abgeworfen, ruhig, als blickten wir zuerst in die Welt und kennten nichts als die Freude und wüßten nichts von Sorge und Schmerz. Unsere Augen schienen schärfer zu seyn, eine süße Rührung bebte durch alle unsre Nerven.

O! — und ihr, kalte Richter verzeiht — wenn ich alle Menschen der ganzen weiten Erde, auf dieser kleinen friedlichen Stelle, am letzten Stein der Arvenbrücke hätte versammeln können, ich hätte sie alle umarmen mögen, so warm, so liebevoll klopfte mein Herz.

Endlich rief man uns zum Abendessen. Mit ruhiger Zärtlichkeit schieden wir von unserm Freunde wie der Bräutigam sein liebendes Mädchen am Vorabend des festlichen Tages verläßt. Wir fanden eine reinliche ländliche Mahlzeit und waren ganz froh. Denn von Zeit zu Zeit blickten wir noch durch das Fenster über den Eichenbusch, in dem das Haus zu St. Martin liegt, und sahen auf unsern Liebling hinüber, der jetzt vom Mond beleuchtet in ewiger Majestät da stand.

Hier empfanden wir nichts von der Nachthitze, die selbst in Genf nach einem so heißen Tage sehr drückend gewesen wäre. Durch die Nähe der Schneegebirge und die Nachbarschaft des Flusses kühlt sich die Luft hinlänglich ab und erhält jene milde Gemäßigung, die dem Körper so wohl thut.

Sanft gleiteten Mond und Sterne über unserm Haupt dahin, ruhig lachten Thal und Gebirge in ihrem Schimmer, die Nachtigall flötete, der Strom rauschte, die Blätter der Bäume lispelten, die Heimchen zirpten, die Maulthiere scharrten in den Ställen — Morgen, — sagte G. — Morgen — riefen wir alle, und verstanden uns.

(Die Fortsetzung künftig.)

Leipzig, 1794.

Christian August Fischer.

Digitized by Google

III.

Ueber litterarische Revolutionstribunale *).

Es ist fast allen Völkern des Erdbodens, vorzüglich aber uns guten Deutschen, eigen, daß wir das Gute sowohl als das Schlechte des Auslandes eher bemerken und Randglossen darüber machen, als wir das Nemliche in unserm Vaterlande gewahr werden, und uns daher immer für Andere, oder über Anderer Loos freuen und betrüben, ohne zu untersuchen, ob nicht die nemliche Frucht

*) Bey Revolutionstribunal, wie die Abhandlung zeigt, denkt der Verfasser derselben an keine Revolution, sondern nur an den Nebenbegriff von Härte und Ungerechtigkeit, den man mit dem jetzigen französischen Tribunale dieses Namens verbindet. — Die Sache selbst anbelangend, so gehört freylich der Streit zwischen Autoren und Recensenten zu den Dingen ohne Ende, und wird fortdauern, so lange es Autoren und Recensenten giebt. Wenn indeß Autoren vielleicht in ihrer Empfindlichkeit und in der Meinung, beleidigt zu seyn, oft zu weit gehen, und Wahrheit nur mit Lob, und Irthum oder Bosheit mit Tadel für gleichbedeutend halten: so sind dagegen, bey der Wichtigkeit des Einflusses, den die Kritik auf Bildung und Stimmung der Nation gewonnen hat, Ungerechtigkeit, wissentliche Parteylichkeit, Unkunde der Sache, Flüchtigkeit, zur andern Natur gewordene Krittelen, hämische Tadelsucht, und besonders Inurbanität, auch offenbar in eben dem Maaß, als jene Wichtigkeit zugenommen hat, größere Recensentensünden geworden. — Die gegenwärtige Abhandlung kann man insbesondere als einen Beytrag zu der neulich debattirten Frage, über die Anonymität der Recensenten ansehen. D. H.

Digitized by Google

oder das nemliche Unkraut, um welches wir unsere Nachbarn beneiden oder bemitleiden, auf unserm vaterländischen Boden wächst. Ein jedes Volk findet in der natürlichen und bürgerlichen Verfassung des andern Vorzüge und Mängel, die es im nemlichen Grade selbst besitzt, und es dürfte nur den Standpunkt verändern, um in der Ferne zu sehen, was ihm die Nähe verdeckt. So wird der Deutsche den Franzosen um manches beneiden, was er in seinem Vaterlande von eben der Güte haben kann, wenn er es nur aufsuchen will, und der Franzmann wird viele Fehler in der politischen Verfassung Englands finden, welche er doch in gleicher Qualität und Quantität in der seinigen entdecken würde, wenn es ihm nur beliebte die Augen aufzuthun.

Wir wundern uns in unsern Tagen höchlich, in Paris und andern Städten Frankreichs Revolutionstribunale zu sehen, in welchen den unglücklichen Opfern, die ihnen in die Hände fallen, brevi manu das Leben abgesprochen wird, und nur wenige die Laune der Richter lossprícht, und sie für ächte Patrioten erklärt. Haben wir denn nicht in der gelehrten Welt dergleichen hochnothpeinliche Hals- und Blutgerichtstribunale genug in jedem großen und kleinen Städtchen Deutschlands, die freylich nicht ans Leben, aber doch an die Ehre wollen, und jeden, der es wagt, ein Buch zu schreiben, aus höchst eignem Antrieb, und ohne — wie es doch billig seyn sollte — von dem gesamten Reiche der Gelehrsamkeit als kompetente Richter akkreditirt zu seyn, vor ihren Richterstuhl fordern, und ihm entweder eine Bürgerkarte ertheilen, oder dekretiren — nicht daß ihm der Kopf abgeschlagen werden soll, sondern, daß er gar keinen Kopf habe. Diese Revolutionstribunale in der gelehrten Welt hatten sich auch bey dem Publikum durch

Digitized by Google

das Bulletin ihrer täglichen und wöchentlichen Verhandlungen und Urtheile, die sie zum Nuz und Frommen — ob ihres Beutels oder der blinden Menschheit, will ich nicht entscheiden — drucken lassen und in alle Welt versenden, so in Auctorität gesetzt, daß es nicht leicht jemand, der nicht gern für vogelfrey erklärt seyn will, wagen wird, ihnen Gegenvorstellungen zu thun. Wagt es je irgend einer, dem das harte Urtheil, das über sein Buch ausgesprochen worden ist, wurmt, eine Vertheidigung unter dem Namen Antikritik vor das Tribunal zu bringen, so muß er nicht nur jede Zeile für das Einrücken in die öffentlichen Acten des Tribunals höchst theuer bezahlen, sondern sich auch gefallen lassen, daß ehe solches geschieht, seine ganze Vertheidigung erst an den Ankläger geschickt wird, der denn sogleich seinen Machtspruch hintenansetzt, und ihm zur Strafe beleidigter Recensentenmajestät — als welches Verbrechen einige über die Sünde gegen den heiligen Geist setzen — noch den lezten Knikfang gibt.

Es hat jede Sache in der Welt ihr Gutes und ihr Schlimmes, und jede Gesellschaft ihre Vorzüge und Mängel: auch die litterarischen Revolutionstribunale gehören zu den Sachen in der Welt und können mithin als Wohlthat und als Geissel für dieselbe angesehen werden. Nur gehört ein Vorurtheilsfreyer Kopf und ein edles Herz dazu, um ein Ding nach seinem wahren Werth zu würdigen, seine wohlthätige und schwache Seite weder zu sehr zu erheben, noch zu tief herab zu setzen, sondern beyde in ihrem wahren Lichte auf die Waagschale der billigen Vernunft zu legen und es dann den Augen der Zuschauer zu überlassen, zu sehen, welche Schaale steigen und welche sinken wird. Der würde große Geistesschwäche verrahen, der die Vortheile läugnen wollte, welche dem Publikum durch

die Kritik aller Producte des litterarischen Bodens zufließen. Die kritischen Zeitschriften geben uns eine Uebersicht von allem und jedem, was im Felde der Wissenschaften und Künste erzeugt wird, mit einem Urtheil über seinen innern und äußern Gehalt. Die Katalogen der Buchhändler zeigen zwar die Erscheinung eines Werks an, aber durch sie erfährt man noch nicht, ob alles in demselben geleistet ist, was der Titel verspricht, und ob es wirklich das Geld werth sey, welches wir dafür hingeben wollen. Wird ein Buch von seinem Verfasser oder Verleger in den politischen oder gelehrten Intelligentzblättern zum voraus angekündigt, so geschieht dies mit einem Schwall von Versprechungen von Vollständigkeit, Deutlichkeit, Präcision, äußerer und innerer Eleganz, und wie die Tiraden alle heißen, durch welche man uns locken will. Wir lassen uns durch dergleichen Lokspeise ankirren und kaufen das angekündigte Werk — und finden gar bald, daß bey weiten das in demselben nicht geleistet worden ist, was die Ankündigung versprochen hat, es gereut uns unsers Geldes; allein es ist zu spät: weder Verfasser noch Verleger sind gewohnt ein Buch auf die Probe zu geben — wir sind geprellt. Gegen dergleichen Mißgriffe soll uns die Kritik schützen, deren Urtheil wir abwarten müssen, ehe wir uns ein neues Geistesproduct anschaffen, dessen Werth wir noch nicht kennen. Sie ist die Göttin, die jedem die Weisheitsquellen zeigt, aus denen er trinken muß, wenn er in seiner Wissenschaft oder Kunst Fortschritte machen will, die ihn aber auch vor den stinkenden Wassern warnt, deren zierliche Einfassung ihn locken und zu seinem Schaden täuschen könnte. Mit ihrer Hülfe lernt er aus wenigen Bogen den Inhalt ganzer vollgedruckter Ballen Papier kennen — dies ist das Geschäfte einer oder etlicher

Digitized by Google

Stunden, und diese Bücher selbst durchzulesen, hätte ihm vielleicht ein ganzes Jahr nicht hingereicht, und er wäre doch wohl am Ende nicht klüger geworden, als er nun ist. Es ist eine herrliche Sache, wenn man das Skelett eines Werks mit einem Blick übersehen, und die Quintessenz desselben kosten kann, da uns vielleicht, wenn wir das Ganze hätten lesen wollen, das Unerhebliche desselben oder das, was doch nicht in unsern Kram paßt, die Zeit zu nützlichern Geschäften geraubt hätte.

Das Amt eines Recensenten ist keine so unbedeutende Sache, sein Geschäfte kein so leichtes, als manche Uneingeweihte in dieser Kunst glauben möchten. Das Verdienst des Kunstrichters ist um so ehrenvoller, je mühsamer es ist, und sowohl der Künstler selbst, als auch der bloße Dilettante muß es ihm Dank wissen, daß er ihm das Ganze eines Werks zergliedert, die Schönheiten und Flecken an demselben zeigt, und auf diese Art seine Urtheilskraft berichtigt und seinen Geschmack bildet. Es sind dieses ehrwürdige Gesellschaften der größesten Männer in jedem Fach der Wissenschaft und Kunst, die sich mit einander in der Absicht vereinigen, die Producte dem Publikum nicht bloß nach ihrem Inhalte und Werth anzuzeigen, sondern auch dem Schriftsteller selbst Winke und Materialien zu Verbesserungen und mehrerer Vollständigkeit seines Werks für eine künftige Auflage zu geben, und ihm dadurch die Steine selbst mühsam zusammen zu lesen, die seinem Gebäude mehr Haltbarkeit, mehr Schmuck, und eben dadurch eine längere Dauer geben können. Welcher Schriftsteller wird es dem Manne nicht Dank wissen, der ihm diejenigen Flecken an seinem Geistesproduct zeigt, die er noch an ihm verwischen muß, und ihm diejenigen Ergänzungen freywillig und unaufgefordert an

Digitized by Google

die Hand giebt, durch deren Gebrauch er demselben noch mehr Vollkommenheit, und seinem Verdienst selbst mehr Celebrität geben kann? Die kritischen Blätter sind das Mittel, wodurch die gesammte Gelehrsamkeit in den letzten Decennien unsers Jahrhunderts eine viel vortheilhaftere Gestalt bekommen hat. Durch sie kommen die Producte derselben mehr in Umlauf, und es ist viel mehr Thätigkeit, viel mehr Kommerz und Gemeinnützigkeit in der gelehrten Welt, seitdem es gelehrte Zeitungen gibt, die uns nicht nur das Daseyn der Geistesproducte anzeigen, sondern auch den Werth oder Unwerth derselben freymüthig darstellen und unserm eignen Urtheil davon eine Probe zum Besten geben. Nun kann kein Geldhungriger Skribler sein Alltagsgewäsche, kein nach Autorschaft und Celebrität ringender Stümper seine seichten oder gar falschen Grundsätze dem Publikum mehr wie die Katze im Sack verkaufen, seitdem er befürchten muß, daß seine Waare von dem Ausschuß des öffentlichen Wohls genau geprüft, und im Fall sie nichts taugt, das Publikum davor gewarnt wird. Aber auch manche herrliche Fundgrube der Weisheit und Gelehrsamkeit würde den Augen der Freunde und Verehrer derselben verborgen geblieben seyn, wenn nicht die Kritik dieselbe aufgedeckt und sie gemeinnützig gemacht hätte. Der Theolog, der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Philosoph und Philolog, der Freund der Natur und der Kunst, der Kaufmann, der Handwerker und Ackermann, ein jeder kann sich nach seinem Fach an sie wenden, und sich bey ihr Raths erholen, in Rücksicht dessen, was wohl in seinen Kram passen und nicht passen möchte, statt beym Buchhändler in den Glückstopf zu greifen, in welchem die Nieten immer mehr für sich haben als die Gewinner. Der Schriftsteller, der vor diesem Tribunal in das

Protoco

Protocoll der Tagessitzung mit den Worten eingezeichnet wird, daß er sich um die gelehrte Welt wohl verdient gemacht habe, ist dadurch herrlich belohnt, und der Skribler, der als solcher denuncirt wird, muß dadurch das Vertrauen der gelehrten Republik verlieren — dieß ist gerechte Strafe für seine Schreibseligkeit. Die gelehrten Journale der Kritik gewähren dem Geschichtschreiber derselben eine Revision der gesammten Litteratur, zeigen ihm den Gang und die Fortschritte oder Abnahme einer jeden Wissenschaft und Kunst, die Modificationen, die Nuancen in Materie und Form und setzen ihn dadurch in den Stand, den Gewinn oder Verlust in derselben genau zu berechnen. Durch sie wird er nicht nur mit den Geistes-Producten seines vaterländischen Grunds und Bodens, sondern auch mit denen des Auslandes bekannt, und lernt den Inhalt von Büchern kennen, die er entweder im Vaterland nicht einmal haben, oder, da sie in einer ihm unkundigen Sprache geschrieben sind, nicht einmal lesen könnte. Kurz die litterarischen Revolutionstribunale können für die Menschheit die herrlichsten, vortheilhaftesten Institute werden, wenn sie das auch wirklich sind, was sie seyn sollen und wofür sie sich ausgeben; aber — hic haeret aqua!!!

So wie viele Institute und öffentliche Anstalten durch die häufigen Mißbräuche viel von ihrem ursprünglichen Werth verloren haben, so scheint es auch mit den gelehrten Revolutionstribunalen der Fall zu seyn, daß sie das Gute nicht mehr stiften, was sie doch ihrer ersten Absicht nach stiften sollten, weil einige ihrer Mitglieder ihre Gewalt zu weit ausdehnen und sie auf eine Art äußern, die eben ihrem Verstande und Herzen nicht zu großer Ehre gereicht. Nicht zu gedenken, daß viele sich selbst richten — die größeste Absurdität und Unge-

rechtigkeit, welche nur gedacht werden kann — und sich natürlich eine Bürgerkrone decretiren, andere ihre Urtheilssprüche um solche Dinge verkaufen, welche im Thierreiche Possibilitäten heißen, so ist doch die Parteilichkeit und Härte einiger derselben so groß, daß sie mit den armen Opfern, die ihnen in die Hände fallen, auf recht gut karaibisch umzugehen wissen, und man wirklich glauben sollte, sie hätten die Weisheit vom Himmel allein gepachtet.

Wer ein Buch gründlich beurtheilen will, der muß es doch wohl nicht bloß gelesen, sondern ordentlich studirt haben, aber wo läßt sich dieses von solchen fabrikmäßigen Arbeitern gedenken, die ihrer oft ein halb Dutzend in einem halben Tag abfertigen, und genug gethan zu haben glauben, wenn sie hier und da hinein gucken und also das Ganze aus einzelnen, aus dem Zusammenhang herausgerissenen, Stellen beurtheilen? Hiebey kommt es also auf gut Glück an, ob der Verfasser vor diesem Tribunal zum Tode verdammt, oder mit einer Bürgerkrone beehrt werden soll. Gerechtigkeit und gänzliche Unparteilichkeit, Vermeidung aller Ausbrüche eines persönlichen Hasses sind doch wohl die Hauptpflichten eines jeden, und also auch des litterarischen Richters; aber gerade sie sind es, die am wenigsten geachtet und am meisten verletzt werden. Eine Recension ist immer eine sehr erwünschte Gelegenheit, wo man die Galle des Neides und der Rache über den ausgiessen kann, dem auf einem andern Wege nicht wohl beyzukommen ist. Wen ich nicht ungestraft öffentlich einen Schurken nennen darf, den kann ich in den Acten eines litterarischen Revolutionstribunals ohne alles Bedenken für einen Dummkopf erklären, und wenn ich mich auch nicht gerade dieses Ausdrucks selbst bediene, so kann ich ihn doch auf so vie-

Digitized by Google

lerley Art umschreiben, daß man in jeder Sylbe das Wort Dummkopf mit Händen greifen kann. Ich nenne mich ja in dem Urtheil nicht, wer will mich belangen hinter dem Gebüsche der Anonymität, wo die litterarischen Revolutionsrichter hausen? Mancher Schriftsteller wird vor manchem Revolutionstribunal, er schreibe in zehn verschiedenen Fächern, schlechterdings gelobt, — weil er vielleicht beym Tribunal selbst ein Aemtchen zu verwalten hat, und manchem wird vor diesem nemlichen Tribunal geradezu alles, was er drucken läßt, als elendes Zeug weggestrichen. Wer hier den Brodneid nicht sieht, der sollte ihn doch wenigstens riechen. Kotzebue, dem doch das Publikum einmal seine Stimme gegeben hat, wird vor einem gewissen Tribunal allezeit gehudelt, weil sein Richter vermuthlich eben solche Sächelchen verfertigt, und wohl befürchten muß, daß sie von denen des ersten verdrängt werden. Höflichkeit, dünkt mich, wäre doch ein sehr nöthiges Ingredienz für das Amt eines Kunstrichters, aber gerade hieran fehlt es den meisten derselben, die als Pansophen die Irrenden nicht eines Bessern belehren, sondern mit Schimpf und Schande begrüßen, und recht vorsetzlich in Schatten setzen, damit sie desto vortheilhafter im Lichte dagegen zu stehen kommen möchten. Man spricht so viel vom Klotzianism der vorigen Decennien, aber wirklich Klotz et Compagnie waren noch Petits maitres gegen manche jetzige Klopffechter in der Recensentenwelt.

Ein junger Schriftsteller wird wohl hie und da in seinen Geisteswerken noch Flecken und Unvollkommenheiten blicken lassen, die er bey mehrerer Uebung und Fleiß aus seinen spätern Werken sorgfältig wegwischen wird. Sollte jedes erste Werk eines Schriftstellers ein Meisterstück seyn, so dürften wohl wenig Bücher in der Welt des Drucks würdig seyn.

Digitized by Google

Verdient wohl ein junger Mann, der vielleicht in diesem oder jenem Fach noch etwas leisten kann, daß er bey seinem ersten Versuch sogleich auf einmal niedergeschlagen, und das Talent, das Aufmunterung verdiente, durch hämische Kritiken, die Bogenweis bezahlt werden, in dem ersten Keim erstickt wird? Fürwahr ein großes Verdienst um die gelehrte Welt! Dadurch, daß die Recensenten jetzt ihre Freiheit zu sehr mißbrauchen, und mit den Schriftstellern sogar unbarmherzig umgehen, und unter Zehen kaum Einem Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben sie ihr Ansehen selbst geschwächt und sich beym Publikum so in Miskredit gesetzt, daß ausser einigen armseeligen Kalenderguckern, die das Wetter täglich betrügt, und die doch nicht klug dadurch werden, fast Niemand mehr auf Recensentenlob oder Recensententadel achtet, und der Verleger nicht fürchten darf, daß ihm eine schlechte Recension seinen Verlagsartikel zur Makulatur herabwürdigt. — Doch die Revolutionsrichter müssen ja vom Urtheil über Leben und Tod leben, also lasse man ihnen die Freude, den Splitter in ihres Bruders Auge so lange zu bekritteln, bis sie den Balken in ihrem Auge gewahr werden!

Digitized by Google

IV.

Wie sind gewaltsame Revolutionen am besten zu verhindern?

Man hat das Wort Revolution, wenn es von Staaten gebraucht wird, in Umwälzung übersetzt, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß bey Staatsrevolutionen oft die jedesmalige Einrichtung derselben über den Haufen geworfen ward. Um nun zu bestimmen, ob man mit dem Wort Revolution beständig den Begriff Umwälzung, oder Vernichtung der eingeführten Ordnung, verbinden müsse, wollen wir die Anwendung dieses Worts auf mehrere Fälle betrachten.

Der Kranke sagt, wenn sich der Gang seiner Krankheit ändert: „Ich fühle eine Revolution in meinem Körper."

Der Gesunde, wenn er eine Wallung in seinen Adern spürt: „Ich fühle eine Revolution in meinem Blute."

Der Geschichtschreiber, wenn er von den Veränderungen redet, die Christus oder Luther in den menschlichen Gesinnungen hervorbrachten: „Sie bewirkten eine Revolution in dem menschlichen Denken."

Digitized by Google

Bey allen diesen Deutungen wird das Wort: Revolution, mehr im Sinn einer Veränderung oder Umänderung, als einer Umwälzung, Verkehrung oder gänzlichen Zerstörung gebraucht; und kein vernünftiger Mann kommt auf den Gedanken, Christum als einen Rebellen anzusehen, weil er eine Revolution in den menschlichen Gesinnungen veranlaßte, wenn ihn die Juden auch als einen solchen kreuzigten *). —

Das Wort Revolution heißt also wol nur in eigenthümlicher Bedeutung, „Veränderung in den wirkenden Kräften," oder: „Abänderung des jedesmaligen Zustandes einer Sache."

Dieß nun auf Staaten angewandt, würde Revolution, „Abänderungen oder Veränderungen in den Regierungsformen, Gesetzgebungen, Religionen und Gebräuchen," kurz „Abänderungen bey denen in den Staaten wirkenden Kräften" bedeuten: und also, wenn dergleichen Abänderungen das Beste oder die Glückseligkeit des größten Theiles der Gesellschaft bewirken, eine sehr wohlthätige Sache seyn; — für die man nicht nöthig haben würde schon bey dem bloßen Namen zurückzuschaudern, wie dieß ietzt nur zu häufig geschieht; weil man gewöhnlich den Begriff von Staatsumwälzung, oder gänzlicher Umkehrung der Dinge mit Revolution verbindet. —

Diese würde nur daraus, wenn sich die Revolution gewaltsam und auf einmal auf alle Fächer der Staatsverwaltung erstreckt. —

Die Erfahrung lehrt nun, daß durch solche gänzliche, gewaltsame Umwälzungen, das Glück der Bürger auf eine ganze Zeit lang gestöhrt wird: weil alle herrschenden Kräfte aufhören zu wirken, Unordnung an die Stelle der Ordnung tritt, und der ungebildete Theil gewöhnlich herrschend über den

*) Luc 23, 2. u. a. O. m. d. H.

Digitized by Google

gebildeten Theil der Gesellschaft wird; indem die Kräfte, die seine wilden ungemäßigten Leidenschaften sonst im Zaum halten, aufhören wirksam zu seyn, und er die Macht der Kanonen, die immer die herrschende ist, bey der gänzlichen Veränderung an sich reißt, und sich nicht gutwillig wieder nehmen läßt. —

Gewaltsame Revolutionen zu verhüten, wird also die größte Sorge einer guten Regierung seyn. Wir wollen sehen, auf welche Art dieß am besten geschieht.

Das natürlichste Mittel, eine Krankheit zu heilen, ist: nachzuforschen woher sie entsteht? Das Gegenmittel aller Staatsumwälzungen wird sich daher aus der Betrachtung ergeben: woher selbige in unsern Zeiten entstehen, und zu befürchten sind? —

Den Satz als ausgemacht angenommen, daß: „wer zufrieden ist, es nicht besser wünscht;„ ein Satz, der seine Unwidersprechlichkeit in sich führt: — so entstehen gewaltsame, politische Umwälzungen aus der Unzufriedenheit des größten Theils einer Nation mit dem weniger zahlreichen Theil derselben. —

Der Grund ihrer Unzufriedenheit aber liegt in dem Druck der Regierungen, in dem Druck der herrschenden, und mit dem Geist der Zeit nicht mehr passenden Meinungen, und dem Druck der höhern Stände der bürgerlichen Gesellschaft. —

Wo also die Regierungen, Meinungen und höheren Stände nicht drückend wären, würde kein Druck seyn, keine Unzufriedenheit Statt finden, und die Unzufriedenheit keine gewaltsame Umänderung hervorbringen.

Wenn nun Vervollkommnung Bildung und Fortschreiten in dem Geiste der Menschheit liegen, und nicht zu verhindern,

Digitized by Google

und nicht zu vertilgen sind, sondern Kraft durch jeden Gegendruck nur eingeengt, aber eben dadurch auch stärker wird; wenn es ferner ausgemacht ist, daß verschiedene Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft sich nicht mehr mit dem Geiste der Menschheit passen und vertragen, — und wer wird beydes leugnen können, da eben dadurch alle gewaltsame Revolutionen entstanden —? so würde das beste Mittel, gewaltsame Revolutionen zu verhindern, das seyn: allmählige zu befördern. —

Und dieß Mittel hat jeder Staat in seiner Gewalt. Dieß Mittel würde Pflicht jeder guten Regierung seyn; — und ist es bereits mehrern geworden. — Friedrich änderte mehrere male die Gesetze seiner Staaten nach dem Geiste seiner Bürger um, und sie fanden sich glücklich dabey. — Und so ändere ein jeder die Regierungsformen, Gebräuche, Konstitutionen und Rechte nach dem Geist seiner Zeiten ab, schaffe diese um, und vernichte andere, die gar nicht mehr passen, und thue dieß eher, als die Menge die Gewalt es zu können den Händen der Regierung entrissen, und auf sich gebracht hat.

Wo daher die Vernunft unter einer Nation mehr gilt, als blinder Glaube, da setze man sie auf ihren Thron, und lasse jeden denken was er will.

Wo des Adels Rechte hart und drückend sind, stimme er sie herab, und trage die Lasten gemeinschaftlich mit den andern Gliedern. Wo die Königs-Würde nicht mehr als bloßer äußerer Schimmer gilt, wandle der König sich zu dem ersten Staatsbürger um, und setze das Gesetz über sich hinaus *).

*) Im Bayerschen Kriege nahm man hier und da noch sehr übel, daß diese Grundsätze, die doch die einzigen sind, allen constituirten Autoritäten unerschütterliche Festigkeit zu geben, in den preußischen Staatsschriften angenommen und vertheidigt wurden. D. H.

Digitized by Google

Wo das Gesetz ein Tyrann ist *), ändere man es allmählig ab; wo die Konstitution noch das Gepräge der alten Zeit trägt, forme man sie nach der laufenden Zeit; kurz, man bilde und forme, und modele, wie der Geist der Vernünftigen sich bildet, und die Macht wird in den Händen des gebildeten Theils bleiben, und ihm nicht von dem ungebildeten entrissen werden.

Denn nur in diese beyden Zweige theilt sich die bürgerliche Gesellschaft; jeder andere Unterschied ist ihr angezwungen, dieser allein ist ihr natürlich. — Schimäre und Tollhäusler'idee ist daher jede Gleichheit und Gleichheitsmacherey; eine eben so große Schimäre aber auch jeder Adels- und Geburtsstolz. — Arme und Reiche, Vernünftige und Unvernünftige, nur dieß allein sind die Unterschiede der Stände, gebildete und ungebildete, die Stände der Menschheit, sind es und werden es bleiben.

Man führe eine jede allmählig zu diesen zurück, und erweitere die Menge der Gebildeten, damit auch die Zahl auf der Seite des Vernünftigen bleibe: aber man enge die Feder nicht ein, daß sie endlich zerspringen muß. — Man glaube ja nicht, durch das Einpressen der Kraft die Wirkung zu verhindern. — Was in der Menschheit liegt, sie treibt und formt und bildet, läßt sich nicht in ihr zurückdrücken, ist keiner Vernichtung fähig. — Jeder Widerstand wird die

*) Es werden zwar häufig in allen Staaten neue Gesetze gegeben, selten aber bessere, und zu den Zeiten passendere als die alten sind. Aus zu großer Aengstlichkeit Veränderungen zu machen, läßt man die alten mit den neuen. Daher, daß sie sich oft widersprechen, zweydeutig werden oder gerade gegen einander laufen. D. V.

Digitized by Google

Explosion nur heftiger machen; wie der Gegendruck gegen den Druck des Schießpulvers Knall und Wirkung vermehrt. — Und welche unnütze Furcht vor einem Guten, das nur Uebel wird, wenn es vertilgt werden soll! Welche unnütze Furcht mancher Staaten vor Aufklärung und Bildung! — Aufklärung führt immer richtige Erkenntniß der Pflichten mit sich, und in Erfüllung der Pflicht liegt Befolgung des vernünftigen Gesetzes und Beförderung der Moralität. — Nur bildet das Gesetz, bildet die Einrichtung der Staatsverfassung, wie Euer Bürger sich bildet, laßt beyde gleichen Schritt mit einander gehen, und laßt nicht Aufklärung auf der gehorchenden und Dummheit auf der gebietenden Seite; dann freylich verträgt sie sich mit der bürgerlichen Ruhe nicht, denn der Drang nach ihr ist stärker, wie das Joch des unvernünftigen Gesetzes, und der Gewalt, die sie unterdrücken will.

Dieß war bey den bisherigen Staatsumwälzungen der Fall, oder vielmehr dadurch wurden sie veranlaßt. Hätte Frankreich dem vorgebeugt, so würde es Millionen Unglückliche weniger zählen. Und nur durch Beförderung einer allmähligen Aufklärung, auf alle Theile der Staatsverwaltung und alle Bürger eines Staats, ist einer gewaltsamen Veränderung aus dem Wege zu kommen. Die Menschheit ist jetzt allenthalben in einer gefährlichen, aber nicht mehr zu vermeidenden Krisis. — Sie hat sich über ihre Verfassungen, Sitten, Gesetze und Gebräuche erhoben, ohne daß die Regierungen den Gang mit gegangen wären. — Beynahe in jedem Staate sind diese um ein Jahrhundert gegen ihre Bürger zurück, und keine einzige modelt sich nach dem Geist ihrer Zeiten um. Natürlich, daß sie dadurch für den größten Theil hart und drückend werden.

Digitized by Google

Sie fühlen dieß, und ſchreyen daher über Aufklärung ihrer Bürger; ohne weder es über ſich zu gewinnen, ſich ſelbſt ebenfalls aufzuklären, weil ſie manchen Behaglichkeiten dadurch entſagen müßten, noch die Gewalt zu haben, den Gang des menſchlichen Geiſtes hemmen zu können. — Daher iſt jetzt Druck und Gegendruck in der ganzen geſellſchaftlichen Einrichtung entſtanden. — Die Gewalt, die da unterdrückt, ſind die Geſetze, Regierungsformen, Religion und Gebräuche. — Die Kraft, die ſich gegen dieſen Druck ſetzt und unterdrückt werden ſoll, iſt der Geiſt der Menſchheit ſelbſt. — Der Knabe will Mann werden, und ſeine Pflegemutter möchte ihn noch gern am Gängelbande behalten.

Aber ſo wenig, wie dieſer eiſerne Ring um jener Pappel, ſie in ihrem Wachsthum hindern wird: eben ſo wenig wird die Gewalt der Regierungen ihre Mißbräuche ferner geltend machen. Der Wachsthum der Menſchheit wird ſie zerſprengen, wie die Pappel den eiſernen Ring zerſprengt, oder über ſeine Grenzen hinwächſt.

Wohl dem Staate, der den Ring ſelbſt erweitert, ehe die Kraft des Baums ihn gewaltſam aus einander reißt. —

Digitized by Google

V.

Ist eine geheim wirkende Gesellschaft bey der französischen Revolution zu glauben?

Fragment aus dem Journal eines verstorbenen Emigrirten.

„Wie, sagte mir der Graf, Sie glauben noch nicht an den Einfluß einer geheim wirkenden Gesellschaft in dieser unseligen Revolution? — — Verfolgen Sie auf einen Augenblick den Gang, den Sie genommen hat, bemerken Sie, wie berechnet jeder Schritt in diesem Gange ist, wie nothwendig der Druck von aussen her gerade so seyn mußte, wie er war, wenn dieß Resultat erfolgen sollte, hören Sie dabey, was mir ein noch heut unbekannter Reisender vor 15 Jahren sagte, kurz hören Sie mich auf 13 Minuten nur an, und Sie werden sich überzeugen, wie ich überzeugt bin. —“

Meine ganze Aufmerksamkeit ward rege. Wir gingen noch einige Schritte weiter in dem immer dichter werdenden

Digitized by Google

Gebüsche des Parks fort; — eine Rasenbank ohnfern eines blühenden Apfelbaums lud uns zur Ruhe ein; wir setzten uns, und der Graf begann folgendermaßen. —

„Auf meiner Reise in Italien ging ich an einem schönen Morgen an dem Hafen von Genua spazieren. Ein Fremder, den ich schon seit einigen Tagen in den öffentlichen Häusern gesehen hatte, gesellte sich zu mir, und der damalige Amerikanische Krieg brachte uns bald in ein Gespräch über Freyheit und Regierungen."

„Mich soll wundern, sagte ich, wie sich die Sache noch enden wird! —"

„Wie jeder Krieg um Freyheit, war seine Antwort; — die Amerikaner werden sie erlangen, wenn sie es wollen. — Ich meiner Seits, fügte er hinzu, möchte vielmehr wissen, wie weit sich die Wirkung desselben auf die übrige Menschheit erstrecken wird. —"

Ich. — „Schwerlich weiter, als auf Wunsch und Hofnungen! — Für die übrige Menschheit wird der Traum St. Pierrens wol immer Traum bleiben. —"

Der Fremde. „Glauben Sie das nicht, mein Herr. Die menschlichen Kräfte brauchen nur Richtung und Stoß; ist diese Anregung einmal gegeben, so vermag keine Gewalt mehr ihre Wirkung zu hemmen. — Schritt vor Schritt eilt die Menschheit der mehrern Vollkommenheit, der allgemeinen Glückseligkeit entgegen. Und ich habe die Hofnung St. Pierrens Traum wird einst mehr seyn als Traum."

„Die Anregung selbst ist in Amerika geschehen. Sie mußte dort geschehen, weil der glückliche Erfolg hier am leichtesten zu berechnen war. Die Regierungsform wird hier nur schwache Abänderungen leiden, denn der Sprung zur wirklichen

Digitized by Google

der jetzigen Zeit und Amerika's Lage passenden Freyheit ist nicht groß."

„Ach aber, wo die Bande der Gesellschaft gänzlich aufgelößt werden müssen, um den neuen Baum zu pflanzen, da wird ein halbes Menschenalter in Unruhe vergehen, und der Baum noch keine Früchte tragen! — Wenn der große Akt sich erst in ihrem Vaterlande spielen wird: dann, mein Herr, wird die Welt trauern, und die Menschheit verkannt werden. — Und doch wird das Eisen brechen und die Mine springen, durch Grausamkeit Gutes gewirkt werden, und unter Blutscenen Glückseligkeit aufkeimen. —"

„Ich lachte damals des Mannes weissagender Rede, und es bedurfte der schrecklichen Begebenheiten unsrer Tage, um sie mir wieder in Erinnerung zu bringen. —"

„Aber wenn ich mir jetzt den Affekt, die Bestimmtheit, mit der er das sagte, wieder in das Gedächtniß rufe; wenn ich mir dabey das Ueberlegte, die planmäßige Verfahrungsart in der Revolution unsers Vaterlandes überdenke: ach Freund! so bin ich fast überzeugt, die Revolution ist die Wirkung einer Gesellschaft, die nicht nur in unserm Vaterlande, nein, sondern über der ganzen Welt hin zerstreut ist, die mächtiger von Tage zu Tage wird, die ihre Glieder bald als Betbrüder, bald als Freygeister handeln läßt, bald durch vernachläßigende Güte die Feder der Regierungen abspannt, bald durch Grausamkeit eines Tyrannen sie zerspringen macht, die sich in jedes Kabinett eingeschlichen hat, und die Schritte der Höfe, wie die Beschlüsse des Convents lenkt, — die die unvorhergesehenen Ereignisse, wie die calculirten Schritte, benutzt, und durch die tausend Masken die sie hat benutzen kann, weil ihre unbekannten Obern, zugleich unterrichtet von allem, gewissermaßen

Digitized by Google

für ihren Zweck Herren des Schicksals geworden sind, indem sie, wo diese Feder ihre Wirkung verlohren hat, eine andere nehmen, und des Guten und Bösen, der rechtlichen und ungerechten Mittel sich bedienen, wenn sie nur zu jenem Zweck führen. —

„Zu ihm müssen alle die tausend Glieder in abermal tausend Masken auftreten, jeder von seinen Obern gelenkt, und dieser rapportirt an die Unbekannten zurück, die da eben so viele sind, als es Hauptzweige giebt, und diese Unbekannten allein, — das Wohl der Menschheit zum Zweck, — führen alle die tausend Kräfte und Wirkungen zu einer Einheit, zur Freyheit und Weltrepublik, und Glückseligkeit des Ganzen zurück. —"

„Dieß ist ihr Zweck, er ist auf die Natur der Menschheit gegründet, und deßhalb unvertilgbar; die Macht der Umstände kann ihn nicht vernichten, denn er weiß sich nach den Umständen zu modeln, und sie deßhalb zu benutzen; er ist nicht zu entdecken, denn er wirkt nur allmählig, allgemeinfühlbar nur bei den großen Krisen der Völker. —"

„Tausende werden durch ihn unglücklich, und hunderttausende glücklich; die Glückseligkeit des einzelnen, wie des Augenblicks, kommt da nicht in Betracht, wo es Allgemeinheit, und künftiges Wohl eines Jahrhunderts gilt. — Dieß ist, meinem Unbekannten zu Folge, die Theorie dieser Gesellschaft; sehen Sie ihre Wirkung in der Geschichte der Zeit!" — — —

Schon genug, schon genug, rief ich aus. O! des unseligen Zwecks, der nur zerstört, und die Zeit bauen läßt; — mehr Glückseligkeit in einem Augenblick vernichtet, als Jahrhunderte gegründet haben! —

Digitized by Google

Graf, wie können Sie solcher Philosophie das Wort reden! — Verschonen Sie mich mit den Beyspielen; doch nein, lassen Sie hören; mich soll doch wundern, wie Sie da Plan finden werden, wo ich nur Zufälligkeit sehe. — Drey verschiedene Konstitutionen in dem Zeitraum von 2 Jahren, mich soll doch wundern, wie das nach einem Plan handeln heißt. —

„Gerade dieß, erwiederte der Graf, ja gerade dieß, zeigt einen Plan. Wie, Freund, haben Sie denn noch nie die Gradation in diesen Regierungsformen unsers gewesenen Vaterlandes bemerkt? — Hätte denn wol der royalistische Franzose vom ersten Augenblick die Freyheit der Republick sehen können, ohne davor zurück zu beben? Nein, das Joch, durch die Verderbtheit der Großen und die angebohrne Herrschsucht in unserm Zeitalter drückend gemacht, mußte allmählig gelößt werden, um ein ganz neues System der Gesellschaft auf diese Auflösung zu pfropfen. — So lange der Zustand der Menge eines Staats noch leidlich ist, ist keine Revolution nothwendig, ja keine möglich. — Dieß war bey Frankreich nicht mehr der Fall; daher brach die Revolution aus. Um aber das Volk allmählig von der Anhänglichkeit an die Königswürde zu entwöhnen, und zur Freyheit zu leiten, mußte die erste Constitution die Königsgewalt einschränken und zum Popanz umwandeln, die zweyte setzte ihn ab und brachte ihn auf die Guillottine, die dritte verfolgt seine Familie und giebt den Bürgern volle Gewalt; Anarchie herrscht, und despotisirt, durch sie erzeugt, statt der Freyheit, unter deren Namen sie auftritt, macht eben dadurch Zügellosigkeit verhaßt, und erregt so wieder den Wunsch nach einer vernünftigen Regierung, wie die erste Constitution den Drang nach Freyheit erweckte. Die vierte Veränderung wird auf diese Anarchie eine vernünftige

Regie-

Regierungsform gründen, und mit dem Frieden von außen Ruhe und Glückseligkeit im Innern wieder herstellen. —

„Sehen Sie nun Plan und Ordnung und Zusammenhang in dem vor uns liegenden Ganzen? Fragen Sie sich dabey, ob dieß alles geschehen seyn würde, oder nur hätte geschehen können, wenn nicht die fremden Mächte durch den Krieg von aussen mit dahin gewirkt hätten, und Sie werden dann sehen, wie nothwendig man bey der Revolution die Wirkung einer geheimen Gesellschaft annehmen muß, deren Theorie ich Ihnen aus ihren Wirkungen aus einandergesetzt habe; und wie ausgebreitet diese Gesellschaft bereits ist.“

Sie können Recht haben, Graf; aber überzeugt haben Sie mich nicht. So wie sie in der Revolution die Wirkungen einer Gesellschaft sehen, die sich über die natürlichen Kräfte der Menschheit erhebt, so scheint sie mir nur das Spiel des übernatürlichen Zufalls. Die klugen Köpfe der Nation haben den Zufall benutzt, und alles dieß konnte geschehen, ohne daß man nöthig hat, eine geheime Gesellschaft dazu anzunehmen, an die Sie und halb Europa zu glauben scheinen. Oder machen alle kluge Köpfe in der Welt schon dadurch eine geheime Gesellschaft aus, daß oft viele zu einem Zweck hinwirken, ohne es selbst zu wissen, und ohne durch Eidesformel dazu verbunden zu seyn? Dann freylich würde ich mit Ihnen an eine solche Gesellschaft glauben. Ohne dieß aber scheint mir die Revolution mehr die Wirkung von der die Welt regierenden unvermeidlichen Nothwendigkeit, die auch das Blühen und Entstehen, das Fallen und Vergehen der gesellschaftlichen Einrichtungen herbeyführt, als die Wirkung einer Gesellschaft von unbekannten Obern zu seyn.

Der Graf schwieg bey diesen Worten. Wir erhoben uns von unserm Rasensitz, und eine mir bekanntscheinende Stimme rief uns zu:

"Brüder!„

Gott, mein Fremder aus Genua! rief der Graf; und flog aus meinen Armen. — Ein ältlicher Mann näherte sich uns:

Es war mein Vater.

Digitized by Google

VI.

Wekhrlin.

Eine ausgezeichnete, stark markirte Physiognomie in der Gallerie unsrer neuern Schöngeister; ein Sterblicher, in den die Natur Kräfte und Eigenheiten legte, womit ein geistiger Haushalter die dreifache Wirkung hätte hervorbringen können; der Unglücklichen einer, die das Glück nicht ertragen konnten, die kein Sokrates im Gleise des bürgerlichen Lebens zu erhalten vermöchte; die Stürme und Nacht haben wollen, um das Beste hervorzubringen, dessen sie fähig sind!

Ich will es hier versuchen, aus den schriftlichen Nachrichten eines Freundes, der lange mit Wekhrlin umging, und aus eigner Erinnerung, eine kurze Skizze seines Lebens zu entwerfen. Mehr als Skizze kann und soll es nicht seyn, und mein Zweck ist erreicht, wann ich die so mehr von ihm wissen, zu Beiträgen ermuntert, und andern ein Bild näher vors Auge gebracht habe, das schon der Neuheit wegen die volle Aufmerksamkeit des Psychologen verdient.

Wilhelm Ludwig Wekhrlin — nicht von *) Wekherlin — ist gebohren zu Ober-Eßlingen, einem Dorfe im Wirtembergischen, wo sein Vater Prediger war.

*) Der erwähnte Freund fragte ihn einst, ob er denn wirklich ein Herr von wäre? Die Antwort war: daß ihm die Wiener Novellisten dies

Digitized by Google

Seine Erziehung nahm größtentheils sein Vater selbst auf sich, und nur ein paar Jahre bezog er die Schulen zu Stuttgard. Er ward nach der Universität Tübingen geschickt, um daselbst die Rechte zu studiren; hielt aber nicht lange aus, und ging als Hofmeister nach Straßburg, und von da nach Paris, wo er — seiner Aussage nach, etliche Jahre verweilte, und sich zu jedem Dienst und Broderwerb erhob und herabließ. Hier faßte er seine hervorstechende Liebe zur Französischen Literatur; hier empfieng sein Geist jenen überwiegenden Hang zum Voltairisiren, Linguetisiren, zum Witz und zur Persiflage; hier lernte er das vaterländische Gold in der Masse verschmähen, und lebenslänglich nach den Flittern des Auslandes jagen.

Entweder Mangel an hinlänglichem Unterhalt in einem fremden Lande, oder ein Zug nach dem Vaterlande, oder Begierde, die Schätze leuchten zu lassen, die er sich in Frankreich erworben — trieb ihn nach Wien, wo er die Schriftstellerbahn antrat, Zeitungen, Gelegenheits-Verse, Pro- und Epilogen, Liebesbriefe u. s. w. schrieb, in Sprachen Unterricht gab, und — nach seiner eignen Aeußerung, die angenehmsten Tage seines Lebens verlebte.

Einem Manne mit so schönen Kenntnissen und Erfahrungen ausgerüstet, hätte es in einer Stadt wie Wien auch nie an Zutritt und Unterhalt fehlen können, wenn er sich nur einigermaßen in dem Gleise der Konvenienz und des gesellschaftlichen Lebens hätte erhalten können. Kaum aber war der neue

unverdiente Prädikat beigelegt hätten, weil bekanntlich in Wien jeder Schreiber Herr von heisse. Indessen gefiel ihm dennoch dieses von so übel nicht, als man aus seinen Deklamationen dagegen schließen sollte, und Referent dieses sah mehrere Handbillets von ihm, wo er sich dies verschmähte Wörtlein selbst beilegte.

Stern voll über ihm aufgegangen, als er seine bessern Freunde verließ, sich mit Spielern und Pflastertretern herumtummelte, Buhldirnen nachjagte, und sich zu elenden Pasquillen und Schmähschriften, mitunter selbst gegen seine Wohlthäter — herabließ. Lange blieb sein Name verborgen; und das Talent, was selbst durch seine verlorensten Flugstücke durchschimmerte, hätte den Verrath noch eine Weile bestochen. Aber er selbst ward sein Angeber; er selbst hatte die Frechheit, die berüchtigten Denkwürdigkeiten von Wien als sein Machwerk in den angesehensten Häusern Wiens einzuführen. Sein Honorar für diese Schandschrift war ein halbjähriger Arrest, und sodann — Verweisung.

Nun ging seine Wallfahrt nach Regensburg; weil er aber in dieser diplomatischen Atmosphäre seine Rechnung nicht fand, so zog er weiter gen Augsburg, wo er eine geraume Zeit angestaunt, und von seinen gutmüthigen Landsleuten gehegt und auf den Händen getragen wurde. Wekhrlin war bekanntlich ein geistvoller Gesellschafter, und hinreißender Erzähler. Er hatte von seinen Lieblingen den Franzosen eine gewisse Geschmeidigkeit und Biegsamkeit angenommen, die ihn jedem Zirkel, wo er nur wollte, angenehm machen mußte. Bey Personen, die ihm zu gewissen Zwecken nothwendig waren, mit denen er seltner zusammentraf, konnte er seine Fehler und Unarten dergestalt verbergen, daß nicht selten der schärfste Prüfer an ihm zu Schanden wurde. Er war alsdann gefällig, zuvorkommend, ungemein unterhaltend, versprach viel, hielt — wenigstens mehr als gegen seine Freunde; steckte sich hinter Weiber, und lies seine Talente im gefälligsten Lichte spielen.

Kein Wunder, daß er in dieser Gestalt den besten Häusern willkommen war, kein Wunder, daß ihm die biedern

Augsburger mit Freuden Herz und Börse öffneten. — Lange aber durfte das Spiel nicht dauren, und uns ist kein einziger Fall bekannt, wo sich Wekhrlin anhaltend in der Gunst einer Familie, oder eines Biedermanns erhalten hätte. Dankbarkeit war eine schwere Last für ihn, und sobald er sich einem Hause, einem Freunde sehr verpflichtet fühlte, eben so bald konnte man darauf zählen, daß er entweder plötzlich hinwegbleiben, oder bei der kleinsten Rüge, beim kleinsten Fingerzeig auf das empfangene Gute sich durch Sarkasmen an dem Geber rächen würde.

— Ein trauriger Zug im Karakter dieses, und so manches andern jungen Genies. Die zarteste Behutsamkeit des Gebers ist bey solchen Köpfen oft gerade das Zeichen zum Abfall.

Dieß war sein Fall in Augsburg. Ein Pasquill auf eine Person, bey der er ehdem wohl gelitten war, der er sogar auffallende Verbindlichkeiten hatte, beschleunigte seinen Abzug. Racheluſtig ging er nach Nördlingen, wurde auch da gut aufgenommen, und hatte nichts dringenderes, als seinen ganzen Groll gegen Augsburg in einer neuen Schmähschrift auszusprudeln. Sein Anselmus Rabiosus erschien, und wirkte wie ein Komet auf jene friedliche Gegenden. Er ward sogleich von Seiten Augsburgs confiscirt, und der Verleger Beck zu Nördlingen mußte die ganze Auflage dem dasigen Magistrat gegen eine mäßige Entschädigung übergeben. Vielleicht mehr dieser Umstand, als der innere Gehalt der Schmähschrift war Ursache, daß sie reißend abging, und in kurzer Zeit 3 Auflagen erlebte. Für den Ausländer, dem das Detail der Umstände fehlt, verliert sie die Hälfte von ihrem Interesse.

Wekhrlin fing nun an, unter dem Titel: Felleisen eine Zeitung zu schreiben, mit dem Motto: Post nubila

Phoebus, wodurch er, eben nicht sehr verblümt, auf das Aufklärungswesen zu N* zu deuten meinte. Sonst fehlte es ihm hier so wenig als in Augsburg an Freunden und thätigen Beschützern: bis endlich ein Verdruß mit seinem Verleger abermals eine traurige Katastrophe für ihn herbeyführte. Die guten Nördlinger konnten nicht umhin, sich ihres Mitbürgers gegen einem Fremdling kräftigst anzunehmen, und damit verdarben sie es bey Herrn Wekhrlin dergestalt, daß er aller seiner neuen Verbindungen vergaß, den Staat an öffentlichen Orten eine nasenlange Welt, die Bürger Cimerier *) schalt, und sonderlich ihrem Anführer dem v* T*, dem er seine Einführung in diese Stadt, und so manches Gute zu danken hatte, seine Geißel so empfindlich zu fühlen gab, daß jeder Weg zur Versöhnung auf immer abgeschnitten war. Damit hatte denn auch sein Wesen in Nördlingen ein Ende. Er bekam das Consilium abeundi, und zog sich nach Baldingen, einem Wallersteinschen Dorfe unweit Nördlingen, zurück, — wo nun dieser excentrische Kopf, von aller Welt zurückgegangen, und der Stürme des Lebens überdrüßig, lange Zeit stille und sich selbst genug lebte. Seine Unterhaltung waren — Bücher, und die Feder; sein Lebensgenuß — die schöne Natur; sein Umgang — er selbst, und einige gutherzige Landleute. Er schien dieser Stille nöthig zu haben, um die Ideen und Erfahrungen eines dithyrambischen Lebens zu sammeln, und seinem Herzen durch Schreiben Luft zu machen. Um diese Zeit fing er seine Chronologen an, wodurch Deutschland eigentlich zuerst auf ihn aufmerksam gemacht wurde. Man fand Witz, Laune, feine Satire, Freimuth, und die vertrauteste

*) Cimerier — ein Volk in Italien an dem Mäotischen See, bey denen es nach dem Zeugniß des Plinius immer neblicht gewesen seyn soll.

Digitized by Google

Bekanntschaft mit der französischen Litteratur in diesen Blättern. Das nehmliche Journal erhielt sich unter dem Titel: Graues Ungeheuer noch eine geraume Zeit in seinem Interesse. Die Wirkungen die es hervorbrachte, ruhen uns noch in frischem Andenken; kein gemeiner Kopf wird sie je erreichen. Eine merkliche Abnahme verspürte man, als er seinem Kinde die Namen hyperboreische Briefe, und Paragraphen gab; sein Zeugungsvermögen schien, nach dem Ausdruck eines Recensenten, gleichsam erschöpft; er schien im Kreise seines Ideenfonds wieder auf den Punkt zurückgekommen zu seyn, von dem er ausgegangen war. Daher fand man zu häufige Wiederholungen, so viele Lückenbüßer, einen so widrigen Kontrast in den nebeneinander gereihten Stücken. Auch fühlte dieß sein Verleger wohl, sein Publikum hatte um die Hälfte abgenommen. Doch wird es dem Kenner nicht schwer fallen, auch in seinen letzten Sammlungen einzelne Stücke vorzufinden, die neben den besten seiner frühern Arbeiten eine Stelle verdienen.

Mitten unter diesen bessern Beschäftigungen konnte er die Schande nicht vergessen, die ihm Nördlingen durch eine Verweisung angethan. Im Jahr 1788 heckte daher seine Rache eine Invektive gegen den Nördlinger Magistrat aus, welche zu Strasburg gedruckt, und in einzelnen Paketen pr. Post an die Bürgerschaft zu N. versandt wurde. So gerne der Magistrat die Sache unterdrückt, und seinen ganzen Verkehr mit W. durch dessen Verweisung als beendigt angesehen hätte; so laut forderten ihn Klugheit und die Art des Angriffs zur Ahndung auf: denn nicht nur einige angesehene Personen der Stadt waren in der Schrift aufs empfindlichste blosgestellt, sondern die Bürgerschaft fast wörtlich zur Empörung aufgefordert. Der

Digitized by Google

Rath ließ daher die Invektive öffentlich verbrennen, und den Fürsten von Wallerstein bitten, den Verfasser deshalb in Untersuchung zu nehmen. Zum Schein ward Wekhrlin nach Hochhaus, einem Fürstlichen Oberamts-Schlosse gebracht, um da, wie es hieß, für seine Sünden zu büßen. Allein man weiß, daß er dort vielmehr als Gast, und nicht als Gefangener behandelt wurde. — Soviel hier von seiner Gefangenschaft, wovon man im Publikum so alberne Sagen aufgebracht hat. — Von nun an ließ W. die Nördlinger in Ruhe, sammelte sich eine artige Bibliothek, lebte auf Hochhaus vier Jahre von seinen schriftstellerischen Arbeiten, und lauerte mit Falkenblicken auf den Gang der Französischen Revolution.

Im Jahre 1792, aus Gelegenheit der Königl. Preußischen Besitznehmung der beyden Fürstenthümer in Franken, fiel er auf die unselige Grille, sich in Anspach zu setzen, und — eine Zeitung zu schreiben. Er reis'te dahin, wandte sich deshalb an den dirigirenden Minister von Hardenberg, erhielt nach Vorlegung seines Plans die Erlaubniß dazu, übertrug einem dasigen unternehmenden Gastgeber Verlag und Spedition des Blatts; erhielt von diesem beträchtliche Vorschüsse zu einer Reise nach Strasburg und Paris, um Korrespondenten und Mitarbeiter zu werben; reis'te nach seiner Art; kam zurück, begann nach langem Zaudern seine Zeitung unter dem Titel: Anspachische Blätter; schrieb sie (wie man ihm bestimmt voraussagen konnte) nicht viel über ein Vierteljahr — bald stark, bald matt; bald neu, bald alt; bald freymüthig, bald versteckt; — ward in Abwesenheit des Ministers wegen angeblicher Korrespondenz mit Jakobinern arretirt; unschuldig befunden; sagte seinem Publikum auf, und starb den 24ten November 1792 — aus Verdruß, den ihm sein Arrest, und diese leidige Zeitung zugezogen.

Digitized by Google

Keine Katastrophe ließ sich je sicherer voraussagen als diese. Zu einer Zeit, wo selbst Alltagsnovellisten jeden Augenblick anstoßen, wo die Gemüther erbittert, die Parteyen ergriffen, auf einen Punkt alle Augen geheftet sind — unternahm dieser Kopf, auf Preußischen Grund und Boden — ein politisches Blatt.

Seine Freunde warnten ihn einstimmig, Genannte und Ungenannte wandten sich schriftlich an ihn, und suchten ihn diesem Weg des Verderbens zu entreißen. Umsonst! ein eiserner Arm war über ihm ausgestreckt, und hielt ihn fest auf dem Punkte, auf dem er sein Grab finden sollte. . . . Auch von ihm hieß es: „Non habuit unde efferretur.“ Er wurde daher früh in aller Stille auf Kosten des Ministers begraben. Kein Geistlicher hat ihn begleitet, kein Lebenslauf ward von ihm abgelesen.

Ein beliebtes Blatt, das sich seitdem auch zu seinem Stifter versammelt hat, sagte damals von ihm: Den 24ten dieses (Nov.) starb Wekhrlin in Anspach, wie man will, aus Verdruß, den ihm sein letzter Arrest zuzog. Wer einen ausgezeichneten Kopf zu schätzen weiß, der beklagt ihn gewiß mit mir. Wekhrlin hatte nicht studirt, wirkte aber demungeachtet mit seinen Schriften weit mehr auf das Publikum, als hundert gelehrte Compendienschreiber; denn er besaß mannichfaltige Kenntnisse, Kühnheit, und eine gefällige, oft hinreissende Darstellungsgabe. Schade! daß er zu sehr nach französischen Flittern jagte, und Deutsches Schrot und Korn darüber vergaß. Seine Chronologen, sein graues Ungeheuer, und seine Hyperboräischen Briefe werden von Freunden der Freymüthigkeit, und einer leichten geistreichen Unterhaltung noch lange gelesen werden, und verdienten es gewiß, von einem

Digitized by Google

Manne von Geschmack kritisch durchlaufen, von den Schlacken des Tags befreit, und in ein paar Bändchen für die Nachwelt gesammelt zu werden. Er ruhe sanft, denn vieles hat er auf seiner abentheuerlichen Reise durch dieß Leben geduldet und getragen — vieles als Schriftsteller, noch mehr als Mensch; er ruhe sanft, und freue sich mit seinem genialischen Ahnherrn Rudolf Wekhrlin jenseits eines Daseyns, das ihm hier so wenig Früchte trug!

Anmerkung.

Ich wiederhole hier, daß die bey dieser Skizze zum Grunde liegenden Thatsachen nicht von mir, sondern bisweilen wörtlich aus dem schriftlichen Aufsatz eines Freundes genommen sind, der in den letzten Jahren sehr vertraut mit Wekhrlin umgieng, und sie großentheils aus seinem Munde erfuhr. — Noch will ich hier seine Schriften, so weit ich sie kenne, zusammen stellen:

1) Caraibische Briefe.
2) Denkwürdigkeiten von Wien. 1777. 8.
3) Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland. Salzburg und Leipzig. (Nördlingen) 1778. (Nachgedruckt zu Nürnberg.)
4) Felleisen. Nördlingen 1778. (Der Anfang einer politischen Zeitung.)
5) Chronologen. Ein periodisches Werk. 12 Bände (jeder von 3 Stücken.) Frankfurt und Leipzig. (Nürnberg bey Felsecker) 1779 — 1783.
6) Taschenbuch der Philosophie auf das Jahr 1783. (Nürnberg.) 16.
7) Das graue Ungeheuer 1784. ibid.

Digitized by Google

8) Hyperboreiſche Briefe 1789. (Nürnberg Felecker.)
9) Paragraphen. 1791. ibid.
10) Anſpachiſche Blätter (eine Zeitung 1792. vom Julius bis October.) —

Von dem würdigen Herausgeber des Necrologs erwarten wir, daß er auch dieſen Karakter in ſeiner Gallerie aufſtellen, und ihm alle die Sorgfalt widmen werde, die er vor Hunderten verdient.

Geſchrieben im Junius 1793.

Lovis.

Digitized by Google

VII.

Bemerkungen
die
deutsche Litteratur betreffend.

1.

Anfrage.

Im dritten Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands von Herrn Hofrath Meusel wird S. 199. folgende Schrift angezeigt: Dreyer's selbst verfaßte Nachrichten von seinem Leben und Schriften, herausgegeben von J. C. Koppe, Doctor der Rechte zu Rostock und Leipzig, 1784. 8. Da diese Schrift ganz unbekannt geblieben, so fragt es sich, ob es eine Biographie des berühmten Lübeckischen Rechtsgelehrten Johann Karl Heinrich Dreyer, oder eine Lebensbeschreibung des witzigen Kopfs, des zu Hamburg 1769 verstorbenen Holsteinischen Sekretairs Johann Matthias Dreyer sey? Das Andenken des letztern verdiente, unerachtet seines Cynismus, seines unmoralischen Wandels, und unedlen Gebrauchs seiner Talente, in Rücksicht mancher glücklicher Einfälle und Epigramme wieder erläutert zu werden, so

Digitized by Google

wie es auch lehrreich seyn müßte, die Veranlassungen kennen zu lernen, durch die er auf Abwege gerathen. Bey der Sammlung: J. M. Dreyer's vorzüglichste deutsche Gedichte, auf Kosten der Wittwe, Altona, 1771 ist keine Lebensbeschreibung, auch hat es dem Herausgeber bey seiner Auswahl an gutem Geschmack gemangelt, ja, es sind sogar fremde Gedichte eingemischt worden. Zu wünschen wäre, daß Herr Brandes, welcher Dreyern mehrere Jahre genau gekannt, bey seiner jetzigen Muße sich entschlösse, ein Leben desselben herauszugeben.

2.

Bemerkung über einen im Journal v. u. f. D. vor einigen Jahren gethanen Wunsch für die Geschichte der neuesten deutschen Litteratur.

Im Journal v. u. f. D. 1789. St. 7. S. 69. wurde für die Geschichte der neuesten deutschen Litteratur der Wunsch gethan, es möchte jemand, theils aus dem zweiten Abschnitt des Leipziger Meßverzeichnisses, der künftige Werke ankündigt, theils aus den Journalen und Zeitungen, welche künftige Unternehmungen deutscher Gelehrten anzeigen, in Vergleichung mit dem, was laut der Meßverzeichnisse und Zeitungen wirklich erschienen ist, alle diejenigen versprochnen Werke auszeichnen, die nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Da nun

Digitized by Google

selten etwas ganz neues unter der Sonne erdacht wird, und da es von jeher, und an allen Orten der Gelehrten gnug gegeben, welche mehr versprochen, als geleistet: so ist es kein Wunder, daß man schon ehedem die Idee zu einem ähnlichen Werke gehabt, und auch ausgeführt hat. Folgendes Buch, das sich aber nicht über die deutsche Litteratur, sondern über die Litterarhistorie aller Völker erstreckt, war dem Verfasser jenes Vorschlags unbekannt: Theod. Janſenii ab Almeloveen Bibliotheca promiſſa et latens, Goudae, 1692, 8. eilf Bogen. Da viele Schriftsteller, sagt der Verfasser, durch Geschäfte und Nahrungssorgen in der Folge abgehalten würden, ihre Plane auszuführen, da sie oft der Tod übereile, ehe sie alle ihre Entwürfe vollenden könnten, da die Erben oft keine Lust hätten, die letzte Hand an unvollendet hinterlaßne Werke zu legen, oder auch selbst vollendete Handschriften, wenn die Erben nicht Kenntniß und Liebe der Wissenschaften hätten, von ihnen vernachläßigt, und bey Seite gelegt würden: so sey es nützlich, das Andenken solcher unvollführten Unternehmungen der Gelehrten zu erneuern, diejenigen Stellen ihrer gedruckten Werke, wo sie jener Projekte gedacht, die Stellen der Lebensbeschreibungen und Lobreden von ihnen, wo deren Erwähnung geschehen, auszuzeichnen, auch in so fern es thunlich, aus Verzeichnissen von Bibliotheken und andern Quellen anzugeben, wo die Papiere der Verfasser hingerathen sind. Indessen ist dem Almeloveen bey dieser Sammlung etwas widerfahren, wovor sich jeder, der dergleichen verfertigen wollte, zu hüten hätte: er hat nehmlich mehrere Schriften als ungedruckt angegeben, die wirklich in Druck erschienen sind. Den Beschluß dieses Werks macht eine Epistola von dem Arzt Georg Hieronymus Welsch ad typographos et bibliopolas Germa-

Digitized by Google

niae, die zu Augsburg 1674 herauskam, und worinn der Verfasser eine Menge von Werken ankündigte, die alle unausgeführt geblieben, da ihn schon 1677 der Tod hinwegraffte.

Bey der ungleich größern gelehrten Industrie in Deutschland im gegenwärtigen Jahrhundert, und bey dem überschwenglichen Reichthum der neuesten deutschen Litteratur müßte ein ähnliches Verzeichniß blos von ungebohrnen Produkten deutscher Gelehrten, und nur allein vom Jahr 1770 an (mit welchem die Emsigkeit der deutschen Schriftsteller so schnell zunahm, und wo das, jetzt so sehr in Mißkredit gekommene, Subscriptionswesen zu herrschen anfing) viel stärker ausfallen. Vielleicht entschließt sich Herr Magister Ersch zu Jena, der Verfasser des Verzeichnisses anonymischer Schriften im gelehrten Deutschland, und des Repertoriums über die deutschen Journale zu einer solchen Arbeit. — In Meusel's gelehrtem Deutschland habe ich nur einen einzigen Fall gefunden, wo ungedruckte Schriften eines Gelehrten angezeigt worden sind, nehmlich im dritten Band S. 219 werden Schriften angegeben, die Elias Kaspar Reichard, Professor zu Magdeburg, zum Druck fertig liegen habe.

3.

Pia desideria

zu Ansehung verschiedner, der deutschen Litteratur noch abgehenden Werke.

Bey dem unbeschreiblich großen Eifer des unübersehbaren Heers deutscher Schriftsteller sollte man es nicht wohl vermuthen,

then, daß man bey der Eintragung ihrer wichtigsten Produkte in die Fächer der Wissenschaften, wohin sie gehören, doch immer noch Lücken wahrnimmt, deren Ausfüllung der Nachwelt überlassen bleibt. Die Ursache davon liegt wohl theils darinnen, daß der größere Haufen deutscher Autoren seine Arbeiten nicht nach einer überdachten Wahl, nicht um das Mangelnde in den Wissenschaften zu ersetzen, sondern auf zufällige Veranlassungen unternimmt, theils, daß so viele zu gleicher Zeit über die Modematerien des Tages herfallen, und darüber wichtigere Arbeiten zu liefern verabsäumen. Nützlich ist es daher, besonders um der angehenden Schriftsteller willen, die oft über dem zu wählenden Stoff unentschlüssig sind, je zuweilen einen Fingerzeig von solchen litterarischen Unternehmungen zu geben, welche zu wirklicher Bereicherung der deutschen Litteratur dienen könnten, und es ist bekannt, daß manches gutes Buch durch die Winke veranlaßt worden ist, welche die Berliner Litteraturbriefe, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und andre kritische Schriften von gleichem Werth und Ansehn gelegentlich gegeben hatten. Verdienstlicher ist es immer, durch dergleichen Vorschläge andre zu gemeinnützigen Arbeiten zu ermuntern, als selbst hundertley Werke anzukündigen, die noch ganz blos in der Idee existiren, und wovon man vielleicht kaum eines auszuführen Zeit und Hülfsmittel hat. Eine sehr patriotische Idee war es also von Herrn E. J. Koch zu Berlin, da er in seinem litterarischen Magazin für Buchhändler und Schriftsteller nicht blos Titel von Büchern, die noch zu wünschen wären, angegeben, sondern auch Ideale von ihrer Einrichtung skizzirt hat. Man hat ihn in einem kritischen Blatte darüber getadelt, daß er sein Magazin nicht blos Schriftstellern, sondern auch Buchhändlern ge-

widmet habe. Es hat aber dieser Gedanke unstreitig, wie so manches in der Welt, einen doppelten Gesichtspunkt, woraus er sich betrachten läßt. Auf der einen Seite könnte es scheinen, als wenn dadurch mancher Buchhändler in seiner Gewohnheit bestärkt werden würde, sobald er von einer neuen Idee hört, sie durch die Söldner und Bücherfabrikanten, die er zur Hand hat, so schnell — sey es auch so schlecht — als möglich ausführen zu lassen, wodurch dann eine bessere Ausführung oft auf lange Zeit verhindert wird. Auf der andern Seite aber kann man sagen, es sey gut, wenn durch solche Winke hier und da ein gründlich denkender Buchhändler veranlaßt wird, einen wahren Gelehrten, der einem solchen Unternehmen gewachsen ist, der nicht ums Brod arbeitet, und der sich keine Vorschrift, weder über Zeit, noch Bogenzahl, machen läßt, aufzusuchen, und ihn um die Ausführung eines noch fehlenden Werks zu bitten. Denn in der That ist es einem Gelehrten von feinem Gefühl unangenehm, wenn er ein Werk von Wichtigkeit unternehmen will, erst an zwanzig Buchhändlerthüren anzuklopfen, ehe er eine offen findet, und, wenn sich ihm nun endlich eine öfnet, dem Sosia den Zweck und Nutzen des Werks begreiflich zu machen. Wie viel besser ist es, wenn die Buchhändler den Gelehrten entgegen kommen, und den ersten Antrag thun!

Ich will hier einige Werke verzeichnen, deren Erscheinung in Deutschland mir wünschenswürdig dünkt; ich werde aber ihren Endzweck nur kurz angeben, und es Herrn Koch überlassen, in jenem Magazin, wenn er es der Mühe werth glaubt, die Wichtigkeit und die Einrichtung dieser Werke weiter zu detailliren:

Digitized by Google

1) Litteratur der schönen Prosa, oder, systematisches Verzeichniß der vornehmsten theoretischen und historischen Schriften über die Wohlredenheit, der eigentlichen Reden, der (schön geschriebenen) dogmatischen und historischen Werke, der Erzählungen, der Dialogen, der satirischen und scherzhaften Aufsätze, der Briefe, der moralischen Wochenschriften u. s. w. in den kultivirtesten Sprachen Europens, nach der Zeitfolge, und mit kritischer Bestimmung ihres Werthes.

2) Vollständige Geschichte des deutschen Theaters. Seit dem Jahre 1775, da Schmid's Chronologie des deutschen Theaters herauskam, sind so viele neue Schauspieler und Schauspielergesellschaften entstanden, so viele neue Einrichtungen auf den deutschen Theatern getroffen worden, haben so viele merkwürdige Vorfälle sich auf demselben ereignet, haben so viele neue Schriftsteller sich um dasselbe verdient gemacht, daß schon die bloße Fortsetzung jener Werke bis auf gegenwärtige Zeiten sehr interessant seyn müßte. Allein die vielen historisch-brittischen Schriften über das Theater, die seit der Zeit bis 1792 erschienen sind, (ich habe deren seit 1775 hundert und ein und dreißig gezählt) würden einen neuen Bearbeiter jenes Werks in den Stand setzen, auch vom Anfang an unendlich vieles zu berichtigen. Vielleicht wäre es dann auch besser, die Theatergeschichte nicht als Annalen zu behandeln, wodurch vieles zu sehr zerstückelt wird, sondern sie nach gewissen Hauptepochen zu bearbeiten, wie Herr Schmid selbst in der Darstellung der beiden ersten Epochen im Offenbacher Theaterkalender und im Reichardischen Theaterjournal gezeigt hat.

3) Geschichte der Epopee, Geschichte des Lehrgedichts, Geschichte der Fabel, Geschichte der

Digitized by Google

lyrischen Poesie, Geschichte des Schäfergedichts, und so aller der vornehmsten Gattungen der Dichtkunst fehlen noch ganz.

4) Theorie der epischen Dichtkunst. Denn wer kann heut zu Tage den Aristoteliker Bossu brauchen?

5) Chrestomathie der vornehmsten Kommentare über Aristoteles Dichtkunst. Die kurzen Anmerkungen des Herrn Curtius reichen zur Erläuterung dieses Werks nicht zu. Lessing in der Dramaturgie hat gezeigt, wie viel darinnen noch zu erläutern übrig ist. Wenn man das Beste von dem, was in den Realkommentaren (denn von kritischen und philologischen Erläuterungen rede ich hier nicht) von Dan. Heinsius aus dem libello de tragoediae constitutione, vom Robortelli bey der lateinischen Uebersetzung, von Castelvetro bey der italienischen Uebersetzung (verglichen mit denen dagegen gerichteten Discorsi poetici von Buonamici) von Willis, Dye, und Twining bey ihren englischen Uebersetzungen, von Dacier bey der französischen Uebersetzung, von Beni bey seiner Ausgabe Padua 1613, von Batteux bey seinen quatre poetiques, von Patriti im zweiten Theil seiner Poetik, von Jac. Moore in seiner Abhandlung von der Absicht des Trauerspiels u. s. w. in ein Werk zusammendrängte, so würde man manche schöne, in Deutschland bisher unbekannte, Bemerkung zur Erläuterung des Aristoteles in Umlauf bringen.

6) Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter nach Anleitung von Crasso Istoria de Poeti greci, und von Kennet Lives and Caracters of Greec Poets, und mit Benutzung dessen, was deutsche Litteratoren über diesen Gegenstand hier und da gesagt haben, könnten einen Pendant zu Crusius Leben der römischen Dichter, übersetzt und berichtigt von Schmid, abgeben.

Digitized by Google

7) Chrestomathie der vornehmsten Kommentare über Horazens Dichtkunst. Auch in Horazens Dichtkunst haben die Kommentatoren oft ein System und einen Sinn hineintragen wollen, woran der Dichter nie gedacht hat. Wenn man nun, mit Entfernung alles Ungereimten, aus den Kommentaren von Dacier, Sanadon, Denores, Robortelli, Madius, Grifoli, Pigna, Luisinius, Colonius, Manzoni, Hurd, Wieland, Engel, Wiedeburg, Michelsen u.s.w. das Brauchbare aushübe, und vereinigte, Horazens Lehren mit denen von Boileau und Pope zusammenhielte, und durch Beispiele aus neuern Dichtern bestätigte, so würde daraus ein nützliches Handbuch für den angehenden Dichter entstehn.

8) Silius Italikus Gedicht vom zweiten punischen Krieg verdient wenigstens als treue Geschichtserzählung übersetzt zu werden. Vielleicht geschieht dies in der Reihe der klassischen Autoren, deren Uebersetzung zu Frankfurt am Mayn im Hermannischen Verlag nach und nach herauskömmt.

9) Uebersetzung der holländischen Schrift: Q. Horatius Flaccus door R. von Ommere, Utrecht, 1789, worinn Horaz gegen die Vorwürfe von Schmeicheley, die ihm verschiedne neuere Schriftsteller gemacht, gründlich vertheidigt wird, verglichen mit dem, was in der Kürze über diesen Gegenstand C. H. Schmid in der Apologie des Horaz gegen einige neuere Schriftsteller im Jahrgang 1789 der Archenholzischen Litteratur und Völkerkunde gesagt hat.

10) Fabeln der Britten. Von Gay's Fabeln hat man eine elende deutsche Uebersetzung, und von den übrigen Fabeln englischer Dichter sind keine, als nur die Fabeln von Moore für das weibliche Geschlecht, übersetzt. Wenn man nun die besten von Gay (von dessen Fabeln viele zu lang,

Digitized by Google

23) Geschichte des englischen Theaters, aus Th. Cibber's Lebensbeschreibungen von Schauspielern und Schauspielerinnen, aus dem Companion to the Theatre 1762, aus dem Companion to the Playhouse 1764, fortgesetzt von Reed 1782, welche beyde Werke Nachrichten von Dichtern und ihren Arbeiten ertheilen, aus Victor's Geschichte der Theater zu London und Dublin 1761, mit zwey neuen Theilen vermehrt 1771, aus der theatralischen Bibliothek von Backer (Bibliotheca dramatica, containing historical and critical Memoirs of British and Irish dramatick writers 1782, zwey Bände) concentrirt müßte viel Unterhaltung gewähren.

24) Lebensbeschreibung des Dichters Alexander Pope, worinn man das Wichtigste von den Materialien vereinigte, die Ayre in den Memoirs of the Life of Pope 1745, und Ruffhead in dem Life of Pope 1769 dazu geliefert haben, müßte dem Litterator sehr willkommen seyn.

25) Das vortrefliche, eben so gelehrte, als scharfsinnige Werk des größten englischen Kunstrichters Thomas Warton über die Feenköniginn von Spenser, zweite Ausgabe 1762 zwey Bände, das nicht bloß die Schönheiten dieses Gedichts zergliedert, sondern auch viel Wichtiges zur Geschichte der ältern brittischen Dichtkunst und der Ritterepopee überhaupt enthält, kennt man in Deutschland nur aus den Auszügen, die daraus in den Schleswigischen Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur gemacht worden; es verdiente aber ganz übersetzt zu werden. Eben dieser Kritiker hat einen Versuch über Popens Genie und Schriften geschrieben, wovon der erste Theil Berlin 1759 in den Vermischten Schriften zur Beförderung der schönen Künste und Wissenschaften übersetzt ward, allein der zweite Theil, der 1782 hinzukam, und der das Ganze vollendete, ist leider noch immer unübersetzt.

Digitized by Google

26) Schon oft ward eine Uebersetzung von Hurd's Briefen über Ritterschaft und romantische Dichtungen, welche 1764 erschienen, angekündigt, noch ist aber immer keine erschienen, so interessant sie doch seyn würde, da sich die deutschen Schriftsteller neuerlich so viel in der alten Ritterwelt herumgetummelt haben.

27) Eine allgemeine Litteratur der Romane, die man insgemein in der Litteratur der Poesie übergeht, und für eine Litteratur der Prosa, die doch nicht vorhanden ist, aufspart, wäre allerdings ein schweres Unternehmen, zumal, wenn der Litterator durchgehends mit eignen Augen sehen wollte. Die Romanenbibliotheken von Lenglet du Fresnoy von Tressan, und von Reichard würden zwar das Geschäft einigermaßen erleichtern, aber allein nicht hinreichen. Wenn man uns doch nur einstweilen die kritische Geschichte übersetzte, die in folgendem Werke der Miß Clara Reave enthalten ist: Progress of Romance through Times, Countries, and Manners, London, 1785, zwey Bände! Oder, wenn sich jemand nur einstweilen mit der Litteratur der deutschen Romane beschäftigte!

28) Die Liebhaber der Bardengesänge würden Mathias Runische Oden in Gray's Manier mit Vergnügen deutsch lesen; sie erschienen 1781.

29) Das schöne mahlerische Gedicht von Roucher: Die Monate in zwölf Gesängen 1786, hätte längst verdeutscht werden sollen.

30) Die Fortschritte der französischen Dichtkunst könnten pragmatisch dargethan werden, wenn jemand die historischen Vorberichte excerpirte, die sich bey denen Annales poetiques, wovon bis 1785 drey und dreyßig Bände heraus waren, und die nach chronologischer Ordnung Proben von den vornehmsten Dichtern geben, befinden.

Digitized by Google

31) Geschichte des französischen Theaters. Wie viel Stoff könnten dazu Fontenelle Histoire du Theatre François 1720, die Bibliotheque du Theatre 1733, der Bruder Parfaict Histoire du Theatre François 1734 in funfzehn Bänden, Beauchamp Recherches sur les Theatres de France 1735, Claude Parfaict Memoires pour servir à l'Histoire des Spectacles de la Foire 1743, dessen Histoire du Theatre Italien 1748, Noinville Histoire de l'Opera 1753, Claude Parfaict et d'Abguerbe Dictionaire des Theatres de Paris 1756 sieben Bände, de Valiere Bibliotheque du Theatre françois 1768 drey Bände, die Histoire du Theatre bouffon 1768 zwey Bände, Desboulmiers histoire anecdotique et raisonnée du Theatre Italien 1769, fünf Bände, und dessen Histoire de l'Opera comique zwey Bände, die Anecdotes dramatiques 1775 drey Bände, das Dictionaire dramatique 1776 drey Bände, Mouhy Abregé de l'Histoire du Theatre François 1781 vier Bände, die Essais historiques sur l'origine et les progrés de l'art dramatique en France 1785 dazu darreichen!

32) Ein schätzbares kritisches Gesetzbuch für dramatische Dichter ist Cailhava l'Art de la Comedie zweyte Ausgabe 1786. Es ist allerdings zu wundern, daß man es noch nicht verdeutscht hat, da man doch im Deutschen nichts besseres aufweisen kann.

33) Einige georgische Lehrgedichte der Franzosen z. B. Cessieres Jardins d'ornemens, ou les Georgiques françoises 1753, Rosset Agriculture 1774, 1783, Delisle Jardinier verdienten durch deutsche Uebersetzungen bekannter gemacht zu werden.

34) Da man doch sonst so eifrig alle ausländische Schriften über die Kunst des Schauspielers ganz oder zum Theil

Digitized by Google

zu überſetzen pflegt, ſo iſt es in der That zu wundern, daß man ſo brauchbare Bücher, wie d'Hanetaire Obſervations ſur l'Art du Comedien 1774, und l'Art du Comedien dans ſes principes 1782, noch nicht verdeutſcht hat.

35) Die Abhandlungen über das griechiſche Trauerſpiel, und über die griechiſche Komödie, die ſich in des Peter Brumory Theatre des Grecs, neueſte Ausgabe 1785—1789 von Prevot befinden, verdienten ausgehoben, und einzeln überſetzt zu werden.

36) Aus den alphabetiſch eingerichteten, hiſtoriſchen Notizen (Notizie iſtoriche) von den italiäniſchen Schauſpielern von 1550 bis auf gegenwärtige Zeiten, die Bartoli zu Padua 1782 herausgab, könnte man viele bisher in Deutſchland ganz unbekannte Nachrichten ſchöpfen.

37) Nachrichten von italiäniſchen Dichtern, nämlich von ſolchen, von denen Meinhard und Werthes ſchweigen, ſollte man aus Creſcembini Iſtoria della volgar Poeſia, neueſte Ausgabe 1731 ſechs Quartbände, ausziehen. Aus Febroni vitis Italorum 1766—1783 zehen Bände könnte man die Leben von Mentini, Filicaia, Maffei, Zeno und Muratori entlehnen.

38) Das beſte kritiſche Werk der Italiäner, die Progimnaſmi poetici, die Fioretti 1620 unter dem Namen Niſielli herausgab, und die mit denen nachher erſchienenen Zuſätzen in der Ausgabe 1695 fünf Quartbände ausmachen, ſollte inſofern es deutſche Leſer intereſſiren kann, in einem guten Auszuge dargeſtellt werden.

39) Ueber die Regeln der romantiſchen Epopee ſollte man vorzüglich die Schriftſteller derjenigen Nation hören, welche ſich am meiſten darinn hervorgethan hat, man ſollte alſo

Digitized by Google

Bücher, wie Giraldi Cintio Discorsi intorno al compar de Romanti, Pigna Buch glieroici, und Grandi Werk, l'Epopeia betitelt, excerpiren.

40) Da, ausser dem, was in Duschens Briefen zur Bildung des Geschmacks davon vorkommt, noch wenig über das komische Heldengedicht geschrieben worden, so sollte man das Ragionamento sopra la poesia giocosa, das er 1634 unter dem Namen Adeano herausgab, übersetzen, um so mehr, da es nicht allein gründlich, sondern auch mit Laune abgefaßt ist.

41) Fabeln der Italiäner. In diesem Fache sind die Italiäner bey uns noch ganz unbekannt, und doch könnten die Fabeln von Verditoti 1570, von Capaccio 1602, von Trombelli 1739, von Goldoni 1756, von Roberti 1773 und 1781, von Grazigo 1778 und 1780, von Pignotti 1782, siebente Ausgabe 1791, von Guadagnoli 1785, von Bertola 1785, von Courelli 1787, von Rossi 1788 reichen Stoff zu einer italiänischen Fabelleſe darbieten.

42) Poetische Satiren der Italiäner. Zu einer deutschen Chrestomathie dieses Inhalts müßte man theils die Sammlungen von Sansovino und Andini, theils die Gedichte von Salvatore Rosa, Mentini, Moggi, Fagiovili, Bettinelli, Caporali, Gozzi, Durante, Adimari benutzen.

43) Da es fast scheint, daß Herr Prof. Engel seine Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten nach deutschen Mustern, wovon seit dem ersten Theil, der 1783 herauskam, nichts wieder erschienen ist, nicht fortzusetzen gedenkt — wer wird uns nun eine ausführliche Nationaldichtkunst liefern?

44) Barry Bemerkungen über die Weine der Griechen und der Römer, London 1775, sind nicht allein für den Anti-

Digitized by Google

quar, sondern auch für den Arzt und Oekonomen unterhaltend. Längst hätte dieses interessante Buch übersetzt werden sollen!

45) Thomas Blakwell Denkwürdigkeiten von dem Hofe des Kayser August (Memoirs of the Court of Augustus nach der dritten Ausgabe von Mills) 1764 drey Quartbände verdienen eine Uebersetzung, insofern sie die Intriguen und Kabalen an August's Hofe sehr gut detailliren, und überhaupt gut geschrieben sind. Man müßte aber die politischen Vergleichungen, die der Verfasser zwischen der römischen und brittischen Verfassung anstellt, weglassen, weil diese den deutschen Leser nicht interessiren, und die Stellen berichtigen, wo er seinen Lieblingsmeinungen zu Gefallen der Geschichte Gewalt angethan hat.

46) Abraham Wieling's Jurisprudentia restituta, seu, index chronologicus in totum iuris Justinianei corpus sollte in Deutschland neu herausgegeben, aber auch die Mängel derselben (z. B. der so mangelhafte index librorum veterum Jctorum) berichtigt, und manches fehlende (z. B. ein Catalogus Legum et Sctorum ex Codice) ergänzt werden.

47) Seit der Ayrerischen Ausgabe von Anton Schulting's Jurisprudentia Anteiustinianea, Leipzig, 1737 ist dies Werk in Deutschland noch nicht wieder neu edirt worden, und doch wäre es großer Vermehrungen fähig, wenn man z. B. den griechischen Text von einem Fragmento regularum veteris Icti, der zu Leiden 1739 erschien, Pithoei Anmerkungen zu der Collatione legum Mosaicarum et Romanarum aus der Heidelberger Ausgabe, van Vonk und van Vryhoff Observationes über dieselbe, Meermanni Kommentar über Caii institutiones, Petri Fabri Anmerkungen über Julii Pauli sententias receptas, und über die Fragmenta Vlpiani, über letztere auch

Julii

Julii Pacii Erklärungen, das Fragmentum veteris Icti, so Roever herausgegeben, Henr. Cannegieter commentarium ad collationem legum Mosaicarum et Romanarum, Jo. Cannegieter Bemerkungen bey seiner Ausgabe von Vlpiani Fragmentis und von der collatione, und Roeveri obfervationes in Vlpiani Fragmenta, welche in Oelrichs Thesauro selectissimarum dissertationum Belgicarum stehen, beyfügte.

Digitized by Google

VIII.

An die
Bewohner der Pelew-Inseln im Südmeer.

(Etwas für Emigranten.)

Die Sehnsucht nach euch kupferrothen Leuten
Plagt länast mich schon, gleich einem Spuk;
Denn reitzend hat von euren Herrlichkeiten
Erzählt der große Cook.

Ha! sind nicht meist der Freud' und Unschuld Spuren
Verschwunden in Europia? —
Die trift man nur auf euren Bambusfluren,
Und eya! wär' ich da!

So manchem Volk entweicht der goldne Friede
Hier vor den Hydern: Frei und Gleich:
Und dieser Narrheit bin ich endlich müde,
Und sehne mich nach euch.

Digitized by Google

Euch führte, traun! von unsern Königsmördern
Noch keiner Freiheitsbäume zu;
Vor solchen Schwindlern lebt auf euren Wirdern
Man ganz gewiß in Ruh'.

Drum eh' ihr's denkt, mach' ich mich auf und packe
Ganz still zusammen Weib und Kind,
Zu finden euch, und wär's auf einem Wracke,
Trotz Wogendrang und Wind.

Im Labeschatten eines Brodbaums wohn' ich
Dann weit entfernt von dem Geräusch
Europens, letze mich an eurem Honig
Und leckerm Bärenfleisch;

Erlege Lama's, suche Straußeneier
Mit euch im wilden Cokoshain,
Und schlummre dann in ungestörter Feier
In meinem Wigwam *) ein.

Kömmt dann einmal ein Thor, uns hier zu äffen,
Mit rother Freiheitsmütze her;
So soll ihn bald der Pátu-Pátu **) treffen,
Und jagen nach dem Meer.

Ihr kommt wohl nicht, mich zu euch hin zu bringen,
Im Kanot bis nach Hamburg her:
Drum muß ich selbst mir schon ein Fahrzeug dingen
Und schwimmen durch das Meer.

*) Die Hangmatte der Wilden.

**) Ein indianischer Wurfspieß.

Digitized by Google

Kein Mensch wird in Europa mich vermissen,
Am wenigsten im Allmanach *).
Doch ja! mein Schulze **) weint, von mir gerissen,
Mir eine Thräne nach. —

Mit Ungeduld will ich zum Mastkorb klettern,
Und fern vom Riff schon rufen: Land!
Ihr tanzt indeß, und winkt mit Palmenblättern,
Und wartet mein am Strand.

F. W. A. Schmidt.

---

*) Der Verfasser ist Mitherausgeber des neuen Berlinischen Musenallmanachs. Ich nutze gern jede Gelegenheit, wo ich den Wenigen, für welche meine Poesieen einiges Interesse haben mögen, betheuern kann, wie weit ich von allen Prätensionen entfernt sei: ein Bekenntniß, das in dem Vorbericht zu einer Sammlung meiner Gedichte, die nächstens bei Haude und Spener in Berlin erscheinen soll, wiederholt wird. Indessen will ich damit das hämische Urtheil eines gewissen, offenbar unedel denkenden Rezensenten, über einige meiner Gedichte im Berlinischen Musenallmanach für 1794, nicht unterschreiben; denn Männer von ganz anderm Gehalt, als dieser Herr, haben öffentlich rechtschaffner geurtheilt, wie er. Es thut mir leid, auch selbst diese wenigen Worte seinetwegen zu verlieren, da etwas aus seiner Löwenhaut herausguckt, das ihn schon längst verdächtig gemacht hat.

**) Prediger zu Döbritz bei Spandau.

Digitized by Google

IX.

Antwort der Insulaner.

(Ueberbracht durch Capitain Wilson.)

Du Mann willst zu uns kommen?
So komm denn her!
Doch wird das Ding dir frommen?
Wir zweifeln sehr.

Mit ungetreuen Pinseln
Hat man zu schön
Gemalt dir unsre Inseln,
Das wirst du sehn.

Wir zeigen unverhohlen
Hiermit dir an:
Bei uns wird viel gestohlen *),
Du fremder Mann.

Du schläfst auf rauhen Felsen
Hier manche Nacht,
Folgst du uns Wagehälsen
Einst auf die Jagd.

*) Eine Untugend, die ziemlich allgemein unter den Insulanern der Südsee herrscht.

Digitized by Google

Auch stehn dir unsre Tische
Gewiß nicht an,
Drauf gibts oft todte Fische
Und Seehundsthran.

Gibt's mit den Nachbarn Händel,
Wird Krieg geführt:
So ist das kein Geständel,
Du wirst skalpirt *).

Und wie wird dir's behagen,
Du Weichling! trift
Dich einst, wenn wir uns schlagen,
Ein Pfeil voll Gift?

Wer nicht mit Riesenstärke
Sich balgt und zaust,
Der wird erwischt, das merke!
Und dann — geschmaußt.

Auch wird, das laß dir sagen,
Früh oder spat
Dich einst das Heimweh plagen:
Was dann für Rath?

Du stirbst uns; wir verscharren
Dich hier! — drum bleib
Nur immer bei den Narren
Mit Kind und Weib.

F. W. A. Schmidt.

*) D. h. die Haut wird dir vom Hirnschädel gelöst, und als Siegszeichen vom Feinde aufbewahrt.

Digitized by Google

X.

Der Gesang.

Eine Idylle.

Noch war des Menschen Verstand nicht in die Labyrinthe der Wissenschaft gedrungen; noch waren die edlern Künste nicht dem Himmel entstiegen, seine Sitten zu mildern, und ihn an die ätherische Quelle der Wahrheit zu führen. Einfach lebte der Mensch von der großen Natur geleitet. Seine Begierden schweiften noch nicht über die goldne Linie seiner Bedürfnisse. Unwissend übte er die großen Lehren, die in der Folge seinen Verstand adelten.

In jenen Tagen der jungen Zeit lebten Sunim der Jüngling, und Thirza, ein unschuldvolles Mädchen. Beisammen waren die Hütten ihrer Väter. Wechselnde Freundschaft verband sie, und die milden Dienste der Liebe. Auch ihre Kinder liebten sich — mit einer heiligen Liebe. Wohlgebildet waren Beide; Beide voll Gefühl des Schönen und Guten. Sunim enteilte oft seiner Hütte mit dem Morgen, oder wenn die aethrirte Nacht über der schlummernden Natur hieng. Wollüstig tauchte sich dann seine Seele ins Meer der Schönheiten Gottes!

Einst fand er Thirza in der Stille des Abends an einem Hügelhang. Der Mond stieg schweigend hinter dem Eichenwald empor, und beflammte seine schwarzhangenden Wipfel. Da sprach

das Mädchen viel von der schauerlichen Schöne der Natur, — viel von ihrem Gottahndenden Herzen.

„O der Wiederhall meiner Seele! der Nachstrahl meines „Wesens!“ — rief Sunim entzückt, und umarmte das schwärmende Mädchen. — „Du bist für mich!“ — und sein erster Kuß brannte auf ihren Lippen.

So entstand die Liebe Thirzas und Sunims. Sie wuchs wie die Lilie von der Hand des Frühlings gepflegt.

Einst saß das Mädchen bei Nacht voll Rührung vor ihrer Hütte. Sie dacht' an Sunim, und ihre Thränen flossen. Eine breitwipflichte Linde hub sich vor der Hütte, und goß erquikkende Düfte umher; freundliche Sterne blickten durch ihre Zweige auf Thirza. Da horch! mit einmal klang Philomeles Gesang aus ihrem versilberten Wipfel. Lieblich wie Harfentöne des Himmels, klang er hin durch die schweigende Nacht. Der Wind verstummte; lauschend verweilte der Giesbach; die Finsterniß selbst schien zu lächeln. Lange horchte das Mädchen dem schmelzenden Liede. Sie vergaß ihrer Träume, und noch — da es geendet war, saß sie lauschend wie das Bild des Entzückens.

„Noch nie“ — so rief sie jetzt, „noch nie war dein Gesang so schön, sanfte Sängerin der Luft! Wem sangest du dies Lied? — O du sangst es Deinem Gatten, der sich auf den Reisen des Tages verlor; — ja deinem Gatten, den die Nacht auf dem Gebirg' ereilte. Ach, daß er so lange säumt! ach, daß kein wilder Dickicht den Verirrten gefangen halte! — Tragt ihn herüber, ihr Lüfte, o tragt ihn auf säuselnden Schwingen herüber, daß er höre den Klaggesang seiner Gattin.“

Noch einmal erscholl der Gesang. In klagenden Lauten zittert' er zu den Sternen empor; und Thirza sprach:

„Er kömmt nicht, er hört deinen Wehgesang nicht! Ich beschwör' euch ihr Berge, ihr Wälder, ihr Thäler, sagt es ihr, wo der Geliebte weilt? — „Wer, du sanfte Stimme der Nacht,

Digitized by Google

wer lehrte dich diesen Gesang, der mein innerstes Herz so verwundet? wer lehrte dich diese Harmonie, die wie ein Goldquell aus deiner Kehle rinnt? — Die Liebe — die Liebe hat dich den Gesang gelehrt. O daß sie auch mich ihn lehrte, die himmlische Liebe! Könnt' ich so mein Herz dir hinathmen, o Sunim; so dir entfalten jede Bebung der aufwallenden Empfindung!"

So dachte sie, und versucht' es ähnliche Laute zu bilden. Erst verloren sich die Töne verworren in wilder Mannichfalt. Dann ordnet sie solche nachahmend. Mit sanftem Staunen hörte sie selbst die holde Menschenstimme.

Täglich versuchte sie so ihre Stimme; und täglich klang sie süßer; wagte sich täglich kühner durch niegehörte Akkorde. — — Jetzt begleitet sie die Töne mit gleichlautenden Worten: und bald war ein Lied vollendet, ein Lied für dich, glücklicher Sunim.

Es war ein heiterer Abend, und der Jüngling wartete unter der Linde auf Thirza. Säuselnde Lüfte flisterten durch des Baumes Goldbesäumte Zweige; die Sonne lächelte verweilend von den westlichen Hügeln; Ruhe thaute vom Abendhimmel auf die verklärte Natur. Da trat Thirza unter den Baum zu Sunim, und sang das erste Lied:

Sey mir gegrüßt, mein Sunim!
Wie der Knabe dem Vater
Jauchzend das erste Veilchen bringt,
Bring' ich dir heute mein erstes Lied!

In der Stille der Nacht
Lehrte mich's Philomele,
Die im Mondversilberten Wipfel
Auf zu den horchenden Sternen sang.

Digitized by Google

Sieh da neigte die Liebe
Aus den stillen Gewölken sich,
Hieng wie ein Götterbild
Ueber dem Haupt deiner Thirza:

Und ich sang — wie umsäuselt
Von dem Odem der Gottheit —
Sunim, mein Sunim, wie lieb' ich dich!
Freund meiner Seele, wie lieb' ich dich!

Also freut sich die Lerche
Wenn sie mit offenen Flügeln
Sich im Goldstral des Morgens sonnt,
Wie mich, Jüngling, dein Anblick freut;

Lämmlein freuen sich also
Wenn die Mutter am Abend
Aus dem Wiesenthal wiederkehrt;
Wie mich, Sunim, dein Anblick freut!

Stürme tödten die Knospe,
Regenströme die Blume,
Giftige Kräuter das Wollenvieh:
Mir — mir wär' es bitterer Tod

Wenn mich Sunim nicht liebte;
O dann welkte die Schönheit,
Todt um mich die ganze Natur,
Und der Vögel Lied Grabgesang.

Digitized by Google

Aber Jüngling, du liebst mich!
Theurer Jüngling, du liebst mich!
Sieh, drum lächelt die ganze Natur
Wonne, und flötet mir Brautgesang!

Also sang sie: da verstummten die Lüfte, Philomele hüpft' auf den Zweigen herunter und horchte; die ganze Natur lauschte dem erſten Liede des Menſchen.

Aber Sunims Entzücken schildert die Muse nicht. Wie es dem Wanderer ist, wenn er nach langer Verirrung — wirthliche Hütten im Thal erblickt; so wars dem Jüngling, als er das Lied seines Mädchens vernahm.

Voll unaussprechlicher Liebe umarmt' er seine Thirza; und bald sang auch er. Staunend belauschten die Hirten die Liebenden oft, wenn ihre fühlenden Herzen im wechselnden Lied sich ergossen.

So erfand Liebe den Gesang — den holden, süßen Gesang, vor dem jede Wildheit schmilzt, jeder Kummer verstummt; — der das Leben des Menschen verklärt, und ihn ahnden lässet die Wonnen des Paradieses.

Lovis.

XI.

Einige Anekdoten

aus

dem Leben Kaiser Ferdinands des Ersten,

und

eine sonderbare Titelsucht.

Ferdinand der Erste war bey dem Anfange der Reformation den Protestanten nicht sehr günstig, wie außer seinen Handlungen und Reden auch dieser Ausspruch beweis't: „Es sey keine Ruhe möglich bis die lutherische Sekte ausgerottet wäre; und dieß wolle er bewirken, und sollte er auch darüber betteln gehen müssen!“ — Er war es, der auf dem Reichstage zu Augsburg die Hand seines Bruders, Karls des Fünften, zurückzog, als dieser die Vertheidigung der Konfession annehmen wollte. Späterhin äußerte er geneigtere Gesinnungen für die Protestanten, wovon der Grund in Karls Politik lag, vielleicht auch darin, daß Karl einst zu ihm sagte: „Die lutherische Lehre muß doch nicht eine so gar böse Lehre seyn, weil so viel hohe, große, gelehrte und redliche Leute dieselbe annehmen.‘ Johann von Dolzig, kurfürstl. sächsischer Gesandte bey Ferdinand, schrieb 1536 an seinen Herrn, daß Ferdinand gesagt habe: „Wollte Gott wir hätten den Kurfürsten in Augsburg so erkannt, wie wir ihn hernach erkannt und sein Gemüth und Treue erfunden haben!“

Digitized by Google

Nach der Königswahl seines Sohns Maximilian des Zweyten 1562, fuhr er mit Günther dem Streitbaren von Schwarzburg — wie Paul Jovius in seiner geschriebenen Schwarzburgischen Chronik erzählt — von Frankfurt nach Königstein auf eine Jagd. Unter andern Gesprächen kamen sie auch auf die Religion. Ferdinand gestand dem Grafen: es hätte nicht viel gefehlt, Luther hätte ihn auch auf seine Meinung gebracht, aber als er dem Landgrafen in Hessen zwey Weiber verstattet, so hätt' er ihm nicht mehr glauben wollen.

Einst ließ er sich in seinen Tischreden, als er auf Ungarn und Böhmen kam, so vernehmen: „Man begehet darin gräuliche Tyranney, besonders gegen die armen Bauern.“ Hierauf wandte er sich zu Balaschwi, einem Ungarischen Edelmann, und sagte: „Ich muß mich sehr wundern über die Grausamkeit der Herrn in Ungarn und Böhmen; sie halten ihre Unterthanen so übel, und sollten sich doch erinnern, daß beydes Wir, die hohe und andere niedrige Obrigkeit, den armen Unterthanen im geringsten nichts vorgehen, außerdem, daß uns Gott das bloße Amt gegeben hat. Gegen Gott sind wir alle gleich; denn wir sind alle mit einer Taufe getaufet, und mit einem Blute, nemlich Jesu Christi, erlöset. In dem zukünftigen Reiche werden wir einer wie der andre seyn, und wir werden schwere Rechenschaft geben müssen, wie und auf was Maaße wir unsern Unterthanen vorgestanden. Was wird aber derjenige Fürst und Herr antworten, der die Unterthanen nicht allein nicht vor sich läßt, sondern auch oftermals zugiebt, daß das Land von den Räubern geplündert, und auch wohl von seinen eigenen Hofleuten nach ihrem Gutdünken bis auf den äußersten Grad ausgesogen werde!“

Einem seiner Hofbedienten, der ein armes Weib, welches dem Kaiser eine Bittschrift übergeben wollte, mit Gewalt zurückstieß, gab er einen derben Verweis, und setzte hinzu: „Wann wir arme Leute nicht hören, wenn sie bey uns klagen, wird uns Gott wieder nicht hören, wenn wir bey ihm klagen.“

Seinem Sohne, den er 1548 nach Spanien schickte, schrieb er mit eigner Hand diese Lehren vor: 1) Er solle den Gottesdienst und das Gebet allen Geschäften vorziehen, 2) Fuchsschwänzern, Schmeichlern, und Ohrenbläsern keinen Glauben geben, 3) auch bey Freunden seine Sache wahrnehmen und nicht Jedermann alles offenbaren, 4) seines Vaters Handschriften und Siegel nicht verstehen lassen, sondern zu erster Gelegenheit lösen; ein Herr, der nicht Glauben halte, und wider seiner Vorfahren Siegel und Briefe handle, sey kein Nutz. Er selbst habe für Kaiser Maximilian und andere seiner Vorfahren über zwanzig mal hundert tausend Gulden bezahlt, und Karl der Fünfte sey ihm noch 800000 Fl. schuldig.

In seiner Leichenpredigt, die Sleupner 1564 zu Neuß drucken ließ, heißt es: „Bey acht Wochen vor seinem Abschiede, da er sich was mehr mit Schwachheit beladen befunden, hat er Citardum ernstlich vermahnt und gebeten, wenn seine letzte Stunde komme, und Citardus ihm nun den letzten Dienst mit Tröstungen und Ermahnungen thun würde, daß er ja ihm nicht mit großen Titeln der Kaiserl. Majestät zusprechen, auch nicht gnädigster, oder allergnädigster, sondern schlechtweg, Herr Ferdinand, lieber Bruder und dergleichen heißen wolle, denn es würde dann nicht Zeit seyn, die Majestät zu erzeigen, oder mit großen Titeln zu erheben, sondern sich um die Gerichte Gottes zu bekümmern, vor welchen wir alle, die Schaffner und Haushalter, Rechnung zu thun gestehen müssen."

Von Kaiser Siegmunds Tode erzählt Windeke bey Mengken 1. Th., daß er sehr lehrreich gewesen sey. „Nun höret, sagt er, als Sigismund sterben sollte, wie gar vernünftiglichen er starb, des Tages also er verscheiden sollte, do hieß er sich anlegen wie einen römischen Kaiser des Morgens mit seinem alten Epistoler-Rock und Evangelier-Rock, sein Korkappen, sein kaiserliche Kron und hörte die Messe, und nach der Messen hieß er sich do wieder austhun, und sprach: nu tut mich

an also man mich begraben will, das tat man, also saß er auf einem Stule und verschied. Ehe er starb, befahl er, man sollte ihn stehen lassen zwey oder drey Tage, daß alle man sehen mochte, daß aller Welt Herr todt und gestorben wäre."

Gegen diese kaiserliche Demuth sticht der Stolz eines Wittenbergischen Schulrektors, M. Seger, sehr ab. Dieser ließ sich stehend unter dem Kreuze Christi abmalen mit der Frage: Domine Jesu, amas me? (Herr Jesü, liebst du mich?) Der Herr Jesu antwortet darauf: Clarissime, pereximie, nec non doctissime domine magister Segere, poeta laureate caesaree, et scholae Wittenbergensis rector dignissime, ego amo Te. (Berühmtester, vortreflichster, gelehrtester Herr Magister Seger, kaiserlicher gekrönter Poet und würdigster Rektor der Schule in Wittenberg, ich liebe Dich.)

Hoche.

XII.

Politisches Zeitgebet.

HERR! der du mir dies Herz gegeben,
Das beym Gefühl von Harmonie
So sanft dahinschmilzt; — auch mein Leben
Laß Wohlklang seyn und Harmonie:
Harmonisch stimme mein Gemüthe
In deiner Fügung Wohlklang ein;
Und Harmonie mit deiner Güte
Laß jeden meiner Wünsche seyn.
Harmonisch laß uns, die wir streiten,
Bald unsern Friedenslobgesang
Anstimmen, Brüder seyn, nicht streiten,
Nicht lieben wilden Waffenklang:
Der Feind, mein Bruder, lerne fühlen
Der Andacht süße Melodie;
Lern' unsre Davidsharfe spielen,
Und werde mit uns — Harmonie!

Stade.

Velthusen.

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1794. July.

I.

Ueber die Prodigien.

Beytrag

zur Mythologie und Erklärung des Livius *).

Erster Abschnitt.

Bey den römischen Annalisten finden wir eine Menge Begebenheiten aufgezeichnet, die durch den Schein des Wunderbaren, der sie umgiebt, unsre Aufmerksamkeit rege machen: die uns aber auch als Quellen des bis auf unsre Tage dauernden Aber-

*) Die Mythologie ist, Gott sey Danck, unter der Hand einiger neuern Bearbeiter derselben, endlich zu dem geworden, was sie seyn sollte; aus einer Geschichte des Himmels zu einer Geschichte der Erde, und insbesondre zu einer Geschichte des menschlichen Geistes und der mannichfaltigen Vorstellungen, die er sich im Kindesalter der Menschheit von den Gegenständen um sich her gemacht hat. Unstreitig wird dadurch dieses Studium nicht nur in seinen rechten Gesichtspunkt gestellt, sondern auch für den Menschenforscher wichtiger und fruchtbarer gemacht als es bey der sonst gewöhnlichen Behandlung werden konnte. Jeder Versuch dieser Art verdient daher Dank; und insbesondre scheint der Herr Verfasser des folgenden Versuchs, wovon wir hier den ersten Abschnitt

Digitized by Google

glaubens keinesweges ganz gleichgültig seyn dürfen. Diese wunderbaren Begebenheiten heißen Prodigia, weil man glaubte, daß sie die Zukunft enthüllten: auch Ostenta, weil sie ungeforderte Aufklärung gaben. Lange Zeit hindurch waren sie, so lange Glaube an Vorbedeutungen sich erhielt, von der äusserſten Wichtigkeit; aber die Untersuchungen, die man dabey anstellte, betrafen nicht diese Zeichen selbst, sondern das Zukünftige, dessen Symbol sie seyn sollten. Die Folge dieser Denkungsart war Vervielfältigung derselben in eben dem Grade, in welchem man in der Kultur zurück war, oder zurück kam. Als der Aberglaube gestürzt ward, hielt man Untersuchungen über diesen Zweig desselben für überflüssig: Unbekanntschaft mit der Natur, und Vorurtheil als wären dergleichen Bemühungen einem Gelehrten unanständig, veranlaßten die Sitte, diese der unwissendern Welt so wichtige Begebenheiten, ohne weitere Aufmerksamkeit auf sie, für Lügen und Betrug der Priester zu erklären. Erst als Kenntniß der Natur auch bey dem Gelehrten ein nicht ganz entbehrliches Stück seines Wissens ward, wurden die Wunderzeichen wieder mit mehr Achtung behandelt: man bemühte sich, sie zu erklären; und so erhielt die Geschichte des Menschen, und seiner Vorstellungen einen ganz beträchtlichen Zuwachs. Die Resultate dieser Bemühungen zu sammlen, und in ein Ganzes zu bringen, ist die Absicht dieser Schrift; vielleicht

und einige Capitel des zweyten Abschnitts zur Probe geben, einen eignen und sehr glücklichen Weg eingeschlagen zu seyn, um unsre physikalischen und naturhistorischen Kenntnisse auf einen Theil der Alterthumskunde anzuwenden, und vorzüglich dem jüngern Leser der Alten das Nachdenken bey den dahin gehörigen Stellen zu erleichtern. Es ist daher allerdings zu wünschen, daß er nicht nur diese Idee bald vollständig ausführe, sondern auch andre Theile der Alterthumskunde auf eben diese Art und in eben dem Geiste behandeln möge. Wir wüßten wenigstens unter allen andern darüber erschienenen Schriften keine, die die seinige entbehrlich machte. d. H.

Digitized by Google

kann sie jüngern Lesern, denen sie eigentlich bestimmt ist, diesnen, bey Lesung der Alten auch auf den Gang der religiösen Kultur aufmerksam zu machen, und die sonst unfruchtbare Mythologie, dahin auch Prodigien gehören, von einer nutzbarern Seite darzustellen. Dieser erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Entstehung der Vorstellungen, die man von Prodigien hatte.

1. Zusammenhang der Götter- und Menschen-Welt.

Den Ursprung der Idee von vorbedeutenden Erscheinungen kann man sich kaum erklären, wenn man die Vorstellungen der ältesten Welt von ihren Göttern, und der Verbindung derselben mit den Menschen nicht kennt. Sie weichen sehr auffallend von denen der Folgezeit ab, in welchen die Resultate philosophischer, wenn gleich unvollkommener Raisonnements nicht zu verkennen sind. Die ältesten Menschen hielten die sogenannten Götter für Wesen, die in allen Stücken mit den ihnen bekannten, sichtbaren übereinstimmten; nur durch das Vermögen, sich dem Auge des sie aufsuchen wollenden entziehen zu können, durch größere Kräfte, körperliche, und geistige, und durch längere Lebensdauer sich von ihnen unterschieden. Diese unsichtbaren Menschen hatten auf das Glück und Unglück der sichtbaren Menschen, wie diese untereinander, Einfluß: auf eben die Art, nur im verstärkten Grade, da ihre Einsichten und Kräfte größer und stärker waren; weshalb sie vieles konnten, was gewöhnlich Menschen nicht können.

Sie waren unter einander in eben solchen Verhältnissen, als die sichtbaren Menschen; junge, und alte; männliche und weibliche; ehelos, in geschlossener, oder wilder Ehe, wie es jedesmal das Volk war, das sich diese nicht sichtbare Gattung Wesen dachte: sie lebten mit einander in Feindschaft, oder in Frieden, hatten Neigungen, Widerwillen, Freude, Verdruß, und äusserten, wie der rohe sichtbare Mensch, alle diese Veränderun-

gen ihres Innern durch Handlungen. Bald empfanden leblose, bald belebte Geschöpfe die Wirkungen, die auf diese veränderte Stimmung der nicht sichtbaren Menschen folgten.

Sie empfanden für die sichtbaren Menschen alles, was diese für einander empfanden: Liebe zu den verschiednen Geschlechten; die nicht sichtbaren Männer verliebten sich in Erdenmädchen, und Erdensöhne hatten das Glück, unsichtbaren Frauenzimmern zu gefallen: Freundschaft für diejenigen, deren Aeusseres, deren Geschicklichkeit, deren Betragen ihnen angenehm war: Wiederwillen gegen die, welche durch irgend etwas mit oder ohne Ursach ihnen zuwider geworden waren, sie wissentlich oder aus Unwissenheit beleidigt hatten.

Ihren Freunden leisteten sie, so weit ihre Kräfte reichten, in allen Dingen Beystand, so wie sie nach Vermögen zu den Unfällen der ihnen zuwider gewordenen beytrugen. Sie gaben, auf eine uns von der Geschichte der Urwelt nicht aufbehaltene Art, ihren Freunden guten Rath, und vortheilhafte Einfälle: so wohl von aussen würkten sie auf ihren Verstand, als von innen. Von aussen durch mündlichen Unterricht, durch Träume, und in der Folge, da sie sich nicht mehr so oft sichtbar machten, durch Symbole. Man ging so weit in seiner Vermuthung von dem Einfluß der nicht sichtbaren Menschen auf sich, daß man jeden nicht ganz alltäglichen Gedanken und Einfall einer unbekannten, verborgenen Einwirkung dieser Wesen zuschrieb. Der Erdenmensch war nichts, als Maschine der unsichtbaren Menschen, die ihn nach ihren Gutbefinden handeln ließen, und bis ins Grab am Gängelbande leiteten. Doch aber mußte er, und nicht sie, für die gemachten Fehler büßen.

Ihre Feinde suchten sie auf alle Art zu täuschen, um sie ins Verderben zu ziehen: sie ließen sichs auch nicht hindern, daß diese vielleicht unter dem Schutze einer andern Gottheit, oder unsichtbaren Person ständen. Sie suchten vielmehr durch aller-

Digitized by Google

ley List jenen Schutz unwirksam, ja verderblich zu machen: ihre Freunde beschützten sie ebenfalls durch List oder Gewalt gegen andre feindselige Wesen. Kurz, sichtbare und nicht sichtbare Welt war ein zusammenhängendes Ganze, das immer in einander eingriff, und gegenseitig, aber von der unsichtbaren Seite überwiegend, würkte.

2. Die Götter entdecken den Menschen die Zukunft.

Zu den gefühltesten Bedürfnissen des rohen Menschen gehörte Kenntniß der Begebenheiten, die ihn bevorstanden. Er erwartete durch Beystand der nicht sichtbaren Wesen dazu zu gelangen: nicht so wohl, weil er ihnen Kenntniß der Zukunft zutraute, (Diese Vorhersehung gehört schon in spätere Zeiten, der mehr ausgebildeten Ideen von der Gottheit;) sondern vielmehr, weil nach seiner Vorstellung dies unsichtbare Wesen wohl vorher wissen konnte, was es in der Folge, was es im Bezug auf die ihm besonders am Herzen liegende Sache mit ihm vornehmen werde. Alles bewirkten ja die Unsichtbaren: wußte der Mensch vorher, was er thun würde, konnte er seinen Freunden seinen Entschluß vorher wissen lassen; so durfte er dies auch von seinen unsichtbaren Freunden vermuthen.

Zuerst sprachen die Unsichtbaren selbst mit den Menschen, und redeten mit ihnen über das, was beyde interessirte. Die Ueberbleibsel dieses Mythen finden wir bey Dichtern, und den Annalisten der Urwelt wieder in den Unterredungen, die sie Götter mit Menschen halten lassen. Beym Homer fängt Menelaus den Proteus ein, um sich von ihm sein Geschick erzählen zu lassen. Die Pferde Achills (beyläufig gesagt, Thierische Gottheiten, oder eigentlicher, überthierische Wesen, die in den Mythologien bis jetzt noch fehlen) reden von selbst ihren Herrn an, ihn über die Zukunft zu belehren. Pan, und die Nymphen alle erschei-

Digitized by Google

nen fast bey jedem Dichter als Lehrerinnen einzelner Menschen über diesen ihnen so wichtigen Gegenstand.

Je mehr sich der Verstand der Menschen entwickelte, desto seltener wurden Erscheinungen der Unsichtbaren: der Mythus sagt, die Götter verließen nach und nach die Erde, die sie im goldnen Zeitalter (der Periode der rohen, unwissenden Freyheit, da kein Bedürfniß war, als ein augenblicklich zu befriedigendes) gemeinschaftlich mit den Menschen bewohnt hatten. Statt selbst zu kommen, und unmittelbar zu belehren, sandten sie nur Boten an die Menschen; theils selbst Götter, theils Göttersöhne. Dahin gehört die Sendung des Merkur, Hermes, als Gesandten des Zeus an die Menschen; der Iris, Dienerin der Juno, Here; die sie aber freilich nur an Menschen von ausgezeichnetem Range und Verdiensten senden; an Fürsten, und Heerführer. Ferner gehört hierher die Sendung der Träume. Auch sie gehörten unter die Zahl der Götter, waren viel an der Zahl, und in Wahre, oder Wahrheitsagende, und Unwahrhafte unterschieden. Gemeiniglich sendet sie Zeus ab: doch standen sie auch andern Göttern zu Gebote. Die älteste Vorstellung von diesen Träumen war, sie enthüllten ohne Bild die Zukunft: daher bey Homer Onar, der Traum, den Agamemnon anredet: Zeus schickt mich, dir zu sagen, daß er morgen dir den Sieg geben will. Bey dem Wachsthum der Kenntnisse wurden auch die Träume zusammengesetzter; die Idee war einmal da, daß im Traume die Gottheit den Menschen belehre, man fiel daher auf die Vermuthung, daß dies auch wohl bildlich, symbolisch in den nicht so einfachen Träumen geschehen könnte — und es erwuchs ein System der Traumauslegung, das spätern Zeiten gehört, und hier nicht excipirt werden darf. Lange erhielten sich die lehrenden Träume in Trophonius Höhle, und bey einigen andern Orakeln.

Digitized by Google

Auch durch Götterſöhne theilten die Unſichtbaren ihre Belehrungen über die Zukunft den Menſchen mit. Ich verſtehe hier die Beſitzer der Μαντις, der Vorherſagungsgabe, die der Inſpiration ſehr verwandt iſt. Sie waren in den älteſten Zeiten Götterſöhne, wie ein Apoll, der um dieſer und andrer Vorzüge willen ſelbſt in die Zahl der höhern Götter hinauf rückte. Man dachte ſich ihre, und der auf ſie folgenden Seher Verbindung mit den Unſichtbaren ſo enge, daß keines der göttlichen Geheimniſſe ihnen verborgen blieb, daß ihre Bruſt, während der Begeiſterung wenigſtens, als Aufenthaltsort des mit ihnen ſo eng verbundenen Gottes angeſehen wurde. Dies war der Urſprung der Orakel, die bey ihrem Anfange nicht an einen Ort, ſondern an eine Perſon, den Vertrauten der Gottheit gebunden waren. Auch ſie hatten bey ihrem Anfange nicht die nachmahlige ſo berüchtige Zweydeutigkeit, ſondern waren ſehr beſtimmt: weil man damahls noch roh genug war eine abſichtliche Unwahrheit der Gottheit zu zutrauen, ohne daß dies ſie beſchimpfte. Man war alsdann vielmehr bemüht, ſie durch Opfer und Geſchenke zu verſöhnen, und durch Unterwürfigkeit ihre Gunſt ſich wieder zu erwerben, damit man wahrere Belehrungen über die Zukunft erhalten möchte. Erſt als die aufkeimende Philoſophie den moraliſchen Wehrt der Wahrheit ſchätzen lehrte, wurden die Orakel zweideutig, um ihre Urheber nicht in zu großen Verdacht eines unmoraliſchen Betrugs zu bringen.

Neben den Orakeln entſtanden, da einmahl die Vorherſagung in Menſchenhänden war, mehrere Verſuche, von den Göttern auf mannigfaltige Art Beſtimmungen der Zukunft zu erhalten. Man forderte, da ſie nicht mehr redeten, wenigſtens nicht ſelbſt mehr redeten, ſie auf, ſich durch Zeichen, die man ihnen vorſchrieb, über die Zukunft zu erklären. So entſtand die Seherkunſt aus dem Vogelflug, aus der Flamme des Opferfeuers, und dergleichen mehrere. Das Willkührliche brachte die

Digitized by Google

Folgezeit in diese Dinge, die sie den Vortheilen einzelner Schlauköpfe zu angemessen fand, um nicht sie durch Verschlagenheit weiter auszubilden, und zu einem Zwangsmittel gegen die Menge zu gebrauchen, und mehrere anlockende Vortheile dadurch sich ausschließend zu verschaffen.

3. Die Götter wählen Symbole zur Belehrung über die Zukunft.

Absichtlich erwähnte ich bisher bey der Darstellung der verschiednen Belehrungsarten über die Zukunft derjenigen noch nicht, welcher ich vorzüglich dieser Blätter gewidmet habe: um nun im Zusammenhange von ihr allein reden zu können.

Als die Unsichtbaren in mehrere Klassen getheilt, und in herrschende und gehorchende abgetheilt waren; also ohngefähr um die Zeit der Entstehung der Orakel, fing man auch an, gewisse Wirkungen der Körperwelt, die man vorher vielleicht einer jeden Gottheit zugetraut hatte, besondern Individuen der unsichtbaren Welt ausschließend beyzulegen. Beweis dafür giebt Seneka, der uns erzählt, daß bey den Hetruskern mehrere Götter den Blitz führen, der bey andern dem Zeus allein beygelegt wird. Sie erhielten also die Gleichheit der unsichtbaren Welt am längsten. Veränderungen am Aufenthaltsorte der Gottheit, oder in den ihnen beygelegten Dingen wurden nun für absichtliche gehalten, die mehr auf sich hätten, als blos dem Menschen ein fruchtloses Schrecken einzujagen; die nicht mehr redenden Unsichtbaren gäben durch diese Veränderungen, oder hervorgebrachte Wirkungen Anzeigen dessen, was sie für die Menschen thun wollten, oder was ihnen von andern Gottheiten bevorstände. Man hielt also diese Dinge für symbolische Aeusserungen ihrer Gedanken und Belehrungen: und es kam nur darauf an, die Symbole der Götter recht zu verstehen. Da

Digitized by Google

kam denn die Erfahrung zu Hülfe, und die dunkeln, ängstlichen oder freudigen Vorgefühle, die man bey Erblickung der Symbole hatte. Man vermuthete schon vorher, oder erfuhr in der Folge einen glücklichen Ausgang der Dinge, die damals gerade interessirten, so erhielt das Symbol die Bedeutung eines günstigen Erfolgs: umgekehrt, wenn man traurige bange Ahndungen hatte, oder wirklich durch den Erfolg nicht gebessert ward. Wo Erfahrungen nicht leicht Licht geben konnten, oder wo bey einer gemachten auffallenden Wahrnehmung man gerade kein interessirendes Geschäft hatte, für dessen Ausgang man besorgt war: da ward doch wenigstens die Aufmerksamkeit auf die Zukunft rege; man vermuthete aus der gemachten Wahrnehmung, daß wichtige Veränderungen eintreten würden.

Diese Wahrnehmungen, die man als symbolische Belehrungen der Zukunft ansah, waren bey den Römern zweyerley Art. Sie hatten das gemein, daß man wohl auf sie merken, aber sie weder bestimmen noch fordern konnte: beyde waren freywillige, unabhängige Geschenke der Gottheiten. Freylich mischte sich endlich auch List und Erdichtung ein: aber wohin drangen diese unter den Menschen nicht? Diese beyden Klassen von symbolischer Wahrnehmung waren bey den Römern Omina, und Prodigia. Omina nannte man alles, was aus einer unbekannten Ursach — eigentlich wegen eines nicht prämeditirten Bezugs auf eine grade dem Wahrnehmer interessirende Sache, deren er sich nur dunkel bewust war — auffiel. Dies konnte ein Werk, sogut, als Sache, oder Handlung eines andern seyn: der Nahme eines Menschen, eines Thieres, oder einer andern Sache, die man ins Gesicht bekam. Gerade weil dies auffiel, hielt man es für etwas Vorbedeutendes. Man erinnere sich an den Nikan, (Sieg), der dem Cäsar vor einer Schlacht begegnete. Er nahm den Nahmen dieses Mannes als omen des Sieges an, den er erfechten würde.

Prodigia, die uns nun ganz beschäftigen werden, waren auffallende Wahrnehmungen an Dingen in der Sinnenwelt, von denen man entweder gar keine Ursach wußte, oder sie wenigstens in dem Augenblick nicht finden konnte. Aus diesem Mangel an Naturkenntniß hielt man sie für unmittelbare, absichtliche Wirkungen der Unsichtbaren, für vorbedeutend: daher der Nahme prodigia, praesagia, ostenta, quod futura produnt, praesagiunt, ostendunt: auch portenta, aus ähnlicher Ableitung.

Fast immer waren die Prodigien Naturbegebenheiten, die man daher sehr richtig in unsrer Sprache Wunderzeichen nennt: Begebenheiten, über die man sich wundert, weil man ihre Ursach, ihren Zusammenhang nicht einsieht. Es ist bisweilen schwer, das Faktum zu errathen, das bey der Erzählung zum Grunde lag: wer ein Prodigium sahe, erzählte seine individuelle Wahrnehmung nicht rein, sondern mischte seine Erklärung der Thatsache mit ein, berichtete nicht, was er sahe, sondern was er zu sehen glaubte. Besonders war dies der Fall bey Veränderungen, die man am Himmel bemerkte. Diese Manier zu erzählen hatte den Erfolg, daß das Prodigium selbst in weit größere Achtung kam, und weit mehr Eindruck machte, als wenn die einfache Wahrnehmung einfach erzählt worden wäre. Jede entfernte Aehnlichkeit mit etwas gab gleich die Wirklichkeit. Statt zu sagen: ich sahe etwas, das mir der Gestalt eines Schildes nahe zu kommen schien; erzählte der Beobachter: ich sahe einen Schild. Zu dieser schon unrichtigen Nachricht setzte das Gerücht wieder etwas hinzu: in die Jahrbücher kamen also nichts als verstellte Nachrichten des gehörten und gesehenen, woraus wir denn manchmal mit sehr unsicherm Erfolg entwickeln müssen, was der erste Beobachter wohl eigentlich gesehen haben möchte, oder könnte. Dies zu entwickeln, will ich im zweyten Abschnitte versuchen: ich halte diese Beschäftigung für wichtiger und nützlicher,

Digitized by Google

als die Aufzählung der Erklärungen, was diese Facta wohl bedeutet haben.

Eben so ist mir die Eintheilung der Römer in Prodigia publica und privata unwichtig, wenn ich sie gleich erklären muß. Eine und eben dieselbe Wahrnehmung konnte unter beyden Arten gehören, je nachdem der Zustand des Staats zu einer Erwartung für die Zukunft berechtigte, oder nicht. So bald die Zukunft für das Ganze wichtig war, hies man das Prodigium ein publicum, das gemeine Beste angehendes. War man für das Ganze sicher, so durfte der Beobachter das Prodigium auf sich ziehn: und er thats auch, wenn er selbst von der Zukunft zu hoffen, oder zu fürchten hatte. Daher erkläre man sich es, daß nur vor oder während einem Kriege, einer Revolution, oder dergleichen die Annalisten der Prodigien erwähnen: im tiefen Frieden hingegen gar nicht, oder nur selten haben. Daß unter den Kaisern auch dieser Familienprodigien mit zu den öffentlichen, oder dem Staate angehenden gerechnet wurden, darf uns wohl nicht wundern.

Das Geschäft des Priesters bey den Prodigien war zwiefach: er mußte ihren Sinn angeben, wenn er es konnte, oder sie zu deuten wagte, und mußte das gehörige Betragen dabey gegen die Urheber desselben vorschreiben: wem, wenn, wie viel und was für Thiere, mit welcher Feyerlichkeit sie sollten geopfert werden: öffentliche Umgänge, Spiele, Bettage u. dergl. anordnen; die theils Dank für die mitgetheilte Aufklärung des Schicksals, theils Bitte um Abwendung des gedrohten Uebels vorstellen sollten. Dies letzte besonders nannte man prodigia procurare. Es beruhte auf der Idee von unsichtbaren Menschen, die aus der Vorzeit übrig geblieben war; man hofte Opfer, und Unterwürfigkeit bewürkten am leichtesten eine Versöhnung, und aus dieser sollte dann folgen: Abänderung des angedrohten Schicksals, das nur durch den Eigensinn der Götter schlimm geworden wäre. Bey ausserordentli-

Digitized by Google

chen Fällen ließ man sich durch die sibylliniſchen Bücher über die Art dieſer Prokuration belehren.

Die Prodigien der Römer finden ſich endlich in dem unter uns üblichen Aberglauben größtentheils wieder, weil unſre Vorfahren vieles von denen unter ihnen angeſetzten römiſchen Koloniſten begierig annahmen. Die Annaliſten dunkler Zeiten fuhren nach dem Beyſpiel einiger römiſchen Schriftſteller treulich fort, ihre Werke durch Aufzählung dieſer Wunderzeichen erbaulich zu machen; ein reiches, noch faſt ungeärndtetes Feld für den, der dieſe Aeuſſerungen menſchlicher Schwachheit durchweg vollſtändig ſammlen will.

Zweiter Abſchnitt.

Erläuterungen der einzelnen Prodigien ſelbſt.

Im allgemeinen laſſen die Prodigien ſich in zwey Gattungen theilen: ſolche, bey denen ein wahres Factum zum Grunde liegt, und ganz erdichtete, die entweder nie geſchahen, oder wenn ſie geſchahen, durch Betrug bewürkt wurden. Bey denen der erſten Art wird es meine angelegentlichſte Sorge ſeyn, das Wahre vom Falſchen zu trennen, und den wahrſcheinlichſten Weg der Entſtehung der Vorſtellung anzugeben, die man mit dieſen Factis verband.

Der Blitz.

Das Gewitter, das majeſtätiſchſte und ſchrecklichſte Schauſpiel der Natur hatte für ſich und für ſeine Wirkungen zu viel dem

rohen Menschen unerklärbares, als daß er es für eine nach Naturgesetzen eintretende Begebenheit hätte ansehen sollen. Er hielt es anfangs für eine Folge des Zorns der Unsichtbaren, den er durch Opfer und Demüthigung besänftigen und von sich abwenden müsse.

Durch öftere Wiederhohlungen mit diesem Schauspiele vertrauter gemacht, würde er vielleicht zuletzt ganz gleichgültig dagegen geworden seyn; wenn nicht die verheerenden Wirkungen desselben seine Furcht von Zeit zu Zeit erneuert, und die Vorstellung vom Zorn der Unsichtbaren in ihm erhalten hätten. Tödtete der Blitz jemand, mit dessen Betragen man Ursache hatte, unzufrieden zu seyn, (und wie oft mußte das unter rohen, unabhängigen, grob sinnlichen Menschen der Fall seyn?) so war das Strafe der Götter. Verheerte er eines solchen Wohnung und ärmliches Eigenthum, so fand man sich zu eben dem Schlusse berechtigt. Wußte man auch nichts Böses von ihm, so dachte man ihn sich doch als einen heimlichen Bösewicht, den die gerechten hellsehenden Götter verfolgten: im gelindesten Falle als einen, der vielleicht ohne Absicht die Götter beleidigt hätte.

Als man nach und nach von der Idee der gegenwärtigen Bestrafung der Verbrecher zurück kam, weil die Philosophie oder auswärtige Belehrung mit dem Leben nach dem Tode, und dann zu erwartenden Belohnungen und Bestrafungen bekannt gemacht hatte, änderte sich die bisherige Furcht vor dem Gewitter und seinen Wirkungen in eine Aufmerksamkeit anderer Art um. Zeus hatte schon den Blitz als sein Eigenthum erhalten, zu einer Zeit, als man ihn noch für den Rachenehmer am Bösen hielt: man vermuthete nun, daß er den sonst unnützen Blitz gebrauche, seine Willensmeynung kund zu thun, und den Menschen über das ihnen Bevorstehende Aufschlüsse zu geben

Diese Aufschlüsse fand man in seiner Gestalt; der Gegend, wo er sich zeigte; in dem Wege, den er nahm, den Umständen die ihn begleiteten; ob er bey heiterm oder trüben Himmel gesehn, vom Donner begleitet ward, oder nicht; in der verschiednen Stärke des Donners, u. dergl. Alsdann war er aber nicht prodigium; wenn gleich auch der Staat durch die Auguren sich die Zukunft daraus enthüllen ließ. Nur die Wirkungen des Blitzes gehörten zu den Prodigien, und in einem genau bestimmten Falle auch die Zeit, in welcher man ihn sah, oder den Donner hörte. Er mußte erst einschlagen: und dies war dann das Symbol der Zukunft. Gewöhnlich ahndete man vom Einschlagen des Blitzes Krieg, und Unglücksfälle desselben, und war sehr sorgfältig, aus den beym Einschlagen sich ereignenden Umständen wieder auf Verbesserung der Unfälle rathen zu lassen.

Das Symbol erklärte man sich nehmlich so: Zeus, der Geber des Siegs, der Bestimmer des Staatenwohls oder Unglücks, zeigt durch seinen zerschmetternden Strahl, was, und wie viel er für den Staat thun will. So wie sein Strahl mehr oder weniger Unheil anrichtet, so sollen auch größere oder geringere Verheerungen den Staat betreffen. Es ist auffallend, wie so lange diese Vorstellung herrschend blieb: da man doch immer sahe, wie der Blitz nur erhabne, hervorstehende Gegenstände traf, da überdem in dem Gewitterreichen Italien das Einschlagen so etwas ganz gewöhnliches war.

Die Ausdrücke, deren man sich von diesem Prodigio bediente, waren: res tacta de coelo: und fulmine icta. Der erste entstand wahrscheinlich daher, daß die Verheerungen zwar gesehen wurden, aber der Beobachter nicht wußte, der Blitz sey die Ursache derselben; er ließ also seine Vermuthung als Ursache gelten: der Himmel, oder die Götter des Himmels haben die Verwüstung veranlaßt. Als man nachher den Blitz als Ursache

Digitized by Google

erkennen lernte, blieb doch der erste Ausdruck, und ward mit dem letzten gleichbedeutend.

Numa schon lehrte, wie man sich nach einem solchen Einschlagen des Blitzes zu verhalten habe: doch wich man in Nothfällen von seiner Theorie ab. Er lehrte die Prokuration durch Zwiebeln, Haare, und eine Fischart: Plut. Numa. Doch bey größerer Furcht vor Unglück wendete man Opfer von größeren Thieren auf, den Gott zu versöhnen. Ferner achtete man, wo man ausser Sorge wegen der Zukunft war, nur auf das Einschlagen im römischen Gebiet: bey bedrängtern Zeiten zog man das Einschlagen aus jeglichem Orte Italiens auf sich; besonders, wenn Tempel, Statuen der Götter, heilige Haine, Grabmähler, Thürme über den Stadtthoren, der Wall eines Lagers, und dergl. getroffen war. Doch zu den einzelnen Prodigien selbst.

A. V. C. 457. Q. Fabio P. Decio Coss. wurden bey der Armee des Claudius mehrere Soldaten vom Blitze erschlagen. Liv. 10, 31. Etwas ähnliches geschahe 533. Liv. 22, 1. 538. wurden zwey Stadtsoldaten vom Blitze getödtet. Liv. 25, 7. 554. wurde ein römischer Ritter auf Reisen samt dem Pferde erschlagen. Liv. 33, 26. 560. zwey Menschen, da der Blitz in das Thor schlug. Liv. 37, 3. u. s. w.

Daß Soldaten vom Blitz erschlagen wurden, darf uns nicht wundern, da ihre Rüstung so viel Metall enthielt: auch der bloße Stadtsoldat war, auf alle Fälle gefaßt zu seyn, immer bewafnet. Der Ritter zog sich seinen Tod durch schnelles Reiten zu. Eben so natürlich ging es zu, daß in einem vom Blitz getroffenen Hause einige Menschen das Leben verlohren. Der Römer deutete sie auf Verlust an Mannschaft — und ohne diesen konnte ja kein Krieg geführt werden.

Im Kriege mit dem Pyrrhus 476. schlug ein Blitzstrahl in die Statüe des Jupiters auf dem Kapitol, und zerschmetterte sie. Der Kopf konnte nicht gefunden werden: die Kunst der Haruspicum

Digitized by Google

schafte ihn endlich wieder herbey. Liv. 14. epit. Vielleicht, weil einer unter diesen Menschen da suchte, wo andre ihn nicht zu finden vermutheten, oder weil, um der Sache ein Ansehen zu geben, er den Suchern vorsätzlich entrückt war. Pyrrhus hatte schon einen Sieg über die Römer erfochten: der Blitz warf die Statúe des Gottes der Republik um — denn eigentlich als Nationalschutzgott sah der Römer den Zeus an — dies setzte das Volk in ein Schrecken, welches dem Pyrrhus seine Eroberungen erleichtern konnte. Durch einen frommen Betrug suchte man dem Volke wieder Muth zu machen. „Jupiter hat unsre Stadt freylich wollen unterliegen „lassen; aber unsre Bitten, unsre Opfer haben seinen harten Sinn „erweicht. Der Kopf ist wieder da: Rom wird nach mancher Wi„derwärtigkeit, doch Siegerinn bleiben."

532. Schlug der Blitz in einem Tempel der Hoffnung. Man legte dies als ein Symbol einer fehlgeschlagenen, mit Unrecht genährten Hoffnung aus: und das konnte man, da man gegen Hannibal und seine abgehärtete, furchtbaren Schaaren zu kämpfen hatte. Liv. 21, 62.

536. Schlug es zu Rom und zu Gabii in die Tempel und Thorwarten; so deucht mich, sollte man portae beym Livius übersetzen. So auch die folgenden beyden Jahre. Liv. 24, 10. 44. 25, 7. Als ein besonders wichtiges Stück des Prodigiums sahe man es 538. an, daß zu Kumá der Blitz gar ein Stück der vielleicht alten und baufälligen Mauer eingeworfen; oder gar nur eine unbeträchtliche Oefnung gemacht hatte. Hannibals Nahme muß das superstitiöse Volk entschuldigen, wenn es oft seine Bangigkeit sich zu weit führen ließ.

Das folgende Jahr — 359. — schlug das Gewitter in dem Tempel der Einigkeit. Dieser war überall, wo eine Statúe sich anbringen ließ, mit Bildsäulen der Göttin des Sieges besetzt, das berühmte Sprüchwort der Menge zu versinnlichen. Eine stand auf der Spitze des Giebels, die andren am Rande des Daches herum.

Digitized by Google

Sehr merkwürdig, ja wunderbar fand es nun der Römer, daß, als der Blitz die oberste Siegesgöttin herabschlug, diese doch nicht weiter fiel, als bis an den Rand des Daches; wo sie von den übrigen Siegsgöttinnen im Falle aufgehalten ward. Er übersetzte dies nun so: „wir werden noch eine Schlacht verliehren, „aber die wird in diesem Kriege wohl die letzte verlohren seyn. „Dann ist die Reihe zu siegen an uns.“ Eine sehr witzige Auslegung, die ihres Eindrucks damahls durchaus nicht verfehlen konnte.

540. Schlug der Blitz wieder in einen Jupiters Tempel, und verwüstete das ganze Dach. Veranlassung zu neuer Besorgniß. Aber es kam noch härter. Gerade in eben den Tagen schlug das Gewitter bey dem Thor von Anogni in die Erde, und setzte sie in Brand. Diese brandte darauf einen Tag und eine Nacht in einem fort. Liv. 27, 4.

Wir können das wohl ungewöhnlich und merkwürdig, aber nicht wunderbar finden; wir haben, da ähnliche Beyspiele bekannt genug sind, durchaus keine Ursach, das Factum für erdichtet zu erklären. In dem an brennbaren Materialien reichen Italien konnte ja wohl auch bey dem Thore einer Stadt eine Stelle seyn, wo Moorerde, oder ein andrer durch Vermischung mit Schwefel oder Erdharzen brennbarer Boden, im Stande war, dem Feuer eine Zeitlang Nahrung zu verschaffen. Die immer brennende Solfatara und die russischen Steppen, und der russische brennende Berg sind jedem bekannt; sie mögen dies Wunder in die Reihe der natürlichen, obwohl seltenen Ereignisse zurück rufen. Dem der Natur fremden, unwissenden Römer mogte dieser Tag wohl schrecklich seyn; da überdem seine Göttergeschichte ihm Nachricht von einem Erdbrande, der dem Weltgebäude fast tödlich war, aufbehielt, und sein Schrecken während dem Brande vergrößerte. Wollte man ohne lokale Beweise diese Erklärung nicht gelten lassen; so darf man nur einen Haufen Mist, halb trocknes Laub, oder eine dürre Wiese bey Anogni in Brand ge-

rathen lassen, und die Nachricht nach Rom nur durch jemand überschicken, der nicht Augenzeuge war, sondern sein Mirakel vielleicht selbst schon aus der dritten Hand hatte.

543. Schlug der Blitz in den Tempel der Juno Königin auf dem Aventinischen Berge. Liv. 27, 37. Merkwürdig ist es, daß die Ausleger der Willensmeynung der Götter dies als Symbol eines die Damen betreffen sollenden Unglücks ansehen. Die Göttin war aus Veji nach Rom gebracht: am ersten Orte scheint sie Schutzgottheit gewesen zu seyn, und in Rom auch als solche verehrt; denn man versprach ihr bey ihrer Reise nach Rom, daß sie es da eben so gut haben solle, als sie es in Veji gehabt hatte. Aber wahrscheinlich wollten die Optimaten das durch den langen Krieg erschöpfte Volk nicht in neue Muthlosigkeit stürzen, und ließen deshalb den Erklärer seine Deutung auf das Geschlecht der Göttin gründen. Die Damen kauften sich durch Opfer los. Auch bey einer verlohrnen Schlacht blieb der Erklärer im Ansehn: war es nicht Unglück für die Mütter Roms, ihre gefallenen Söhne überleben zu müssen?

Das Jahr vorher hatte der Blitz in einige Gräber, oder Grabmahle geschlagen; Liv. 27, 23. Die letzten wenigstens lockten durch ihre Spitzen den Blitz an. Dies wurde wie das unter uns noch hie nnd da übliche Vorspüken angesehn: als Symbol einer neuen Eröffnung dieser Gräber.

582. Opferte der Konsul Aemilius; ein Blitz schlug auf den Altar, und zündete das Opfer an. Plut. Aemil. Eine gar seltene Zusammentreffung von Umständen: der Blitz konnte durch die Dünste der um das Opfer stehenden Menge; durch die Dünste des Orts, wo der Altar stand; durch die metallenen Geräthschaften, die man bey dem Opfer brauchte, angelockt seyn: zu einer Erdichtung darf man so gerade hin seine Zuflucht nicht nehmen.

Digitized by Google

616 schlug das Gewitter bey Terracina in ein Schiff: es verbrandte samt dem darauf befindlichen Prätor Klaudius. Es scheint dies die erste dergleichen Beobachtung gewesen zu seyn: die Masten des Schiffs sind es, die den gefährlichen Schlag den Wolken entlocken.

702. Als Pompejus aus Dyrrhachium ausmarschirte, kam ihm ein Gewitter auf dem Wege entgegen, den er nehmen wollte. Man legte es als eine Warnung der Götter aus, daß er auf dem Marsche die Blitze entgegen hatte. Val. Max. 1, 6.

Ausser diesem Falle, wo das bloße Blitzen ohne Einschlag prodigiös war, erzählt Liv. 23, 31. einen andern. Marcell wollte eben das Konsulat übernehmen, als ein Donnerschlag gehört ward. Die Augurn erklärten dem Volke, die Wahl des Marcell müsse einen Fehler haben: die Götter würden dem Marcell kein Glück geben. Die Folge war, daß er seine Stelle zurück geben mußte, und an seiner Statt ein Anderer erwählt ward. Schon jede Volksversammlung mußte aufgehoben werden, konnte und durfte keinen Schluß fassen, wenn es während dem Zusammenseyn des Volks donnerte. Dies geschah denn auch jetzt: nur daß die adlichen Gegner des bürgerlichen, tapfern, und glücklichen Marcell eine ausgedehntere Deutung machten, um ihm fernere Gelegenheit Ruhm zu erwerben zu benehmen.

Noch einige Worte über das Behandeln der vom Blitz getroffnen Dinge. Der Platz, in welchen der Blitz geschlagen hatte, wurde heilig gehalten, religiosus fiebat, weil die Götter selbst sich ihn ausgesondert hatten. Festus v. Fulgur. Oft wurde auf diesem Platze ein Altar errichtet; aber in der Mitte desselben ward ein Loch gelassen, damit die getroffene Stelle immer unter freyen Himmel war. Dies hies alsdann fulgur conditum.

Menschen, die vom Blitze erschlagen wurden, begrub man gleich auf der Stelle, wo man sie todt fand. Sie durften durch-

aus nicht verbrandt werden. Plin. 2, 54. Nur diejenigen, welche in der Stadt, oder an einem öffentlichen Orte erschlagen wurden, wo man keinen hingraben konnte oder durfte, wurden, jedoch ohne die gewöhnlichen Feyerlichkeiten, an einem andern Orte beygescharrt.

Das Nordlicht.

Auf das Gewitter folge das in seiner Pracht und Größe ihm so ähnliche Nordlicht, das mehrere Jahrtausende hindurch das Schrecken der Menschen war; das jetzt zwar mit minderer Furcht beobachtet wird, aber doch noch allen Naturforschern zu schaffen macht, weil es bisher ihnen noch nicht glückte, eine befriedigende Theorie seiner Entstehung zu geben. Erklärung des Meteors selbst wird wohl hier niemand erwarten, da sie auf das, was die Alten von demselben beobachteten und erzählten, keinen Einfluß hat.

Einen einst geführten Streit, die erste Beobachtung des Nordlichts betreffend, könnte dieser Abschnitt schlichten, wenn er nicht schon beygelegt und entschieden wäre. Es behauptete nähmlich einst ein Naturforscher, daß erst zu Ende des vorigen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts diese Erscheinung beobachtet sey: man habe vorher nichts von ihr gewußt. Alles etwa worin er Recht haben könnte, wäre vielleicht, daß das Meteor vielleicht erst um diese Zeit den Nahmen Nordlicht erhalten habe.

Die Alten beobachteten gewiß dieses Naturschauspiel auch: aber sie bezeichneten es durch Aehnlichkeiten, die eine Zeitlang dem Leser ihrer Schriften es unkenntlich machten. Die vorzüglich häufigen Ausdrücke, die sie davon gebrauchen, sind:

Coelum ardet. Man hielt die feurigen Strahlen des Nordlichts für eine in der Ferne hochauflodernde Flamme; da sie für

einen brennenden Ort, oder Gebäude zu groß, überdem ohne Rauch erschien, so kam man auf den Gedanken, der Himmel müsse wohl brennen. Ja, bey einem starken Nordlicht wähnte man gar, die Erde selbst sey auch in Brand gerathen. Vielleicht gewinnt hieraus die Dichtung von Phaëton, die Ovid so schön erzählt, einen sehr natürlichen Aufschluß. Ein Dichter nähmlich wollte erklären, woher die schreckliche Erscheinung, ein sehr starkes Nordlicht, entstanden sey. Er dachte sich dieses Phänomen selbst als einen Brand in irgend einer Gegend des Himmels: diesen konnte die Sonne verursacht haben, die durch eine eigne Gottheit regiert wurde. Aber diese wußte doch mit der Sonne wohl umzugehen? Freylich! aber die Götter haben ja Kinder: einer seiner Söhne wollte einmahl den Wagen führen, und der Gott ließ es zu. Die überthierischen Pferde aber wollten von sterblichen Händen sich nicht bändigen lassen: sie giengen querfeldein, gerade nach dem Pole zu; und durch die Nähe der Sonnenstrahlen wurde dieser in Brand gesetzt. Das übrige füllte des Dichters feurige Einbildungskraft aus: und vielleicht besserte auch Ovid noch daran, um es in sein zusammenhangen sollendes Ganze desto besser einzuweben.

Zwar ist diese Dichtung griechisches Ursprungs: allein dies thut zur Sache weiter nichts, da auch in Griechenland Nordlichte sichtbar waren, und noch sind. Diese Dichtung brachten die Römer, eine griechische Kolonie oder wenigstens gemischt aus den Nachkommen griechischer Kolonisten, aus Griechenland mit nach Italien: da sie das Nordlicht hier bemerkten, fiel ihnen dieselbe wieder ein; und sie entlehnten vielleicht aus ihr die Bezeichnung des Phänomens durch coelum ardet. In der Folge sahe man denn freylich wohl ein, daß an einen wirklichen Brand des Himmels gar nicht zu gedenken sey: aber der einmahl vorhandene Ausdruck blieb. Möglich auch, daß man die Erscheinung für etwas Schattenähnliches hielt; für Idee einer

Flamme, die die Gottheit sichtbar werden ließ, um auf das Zukünftige ahnden zu lassen.

Ein andrer Ausdruck ist: coelum scindi visum. Eine Bezeichnung, die wegen des, was sie voraussetzt, einen spätern Ursprung verräth. Man glaubte, als man den Wohnplatz der Unsichtbaren in überirrdische Gegenden verlegt hatte, in den Himmel, daß dieser Wohnort der Götter vom reinsten Lichte durchströmt werde: daß daselbst Finsterniß und Dunkel ganz verbannt, und gleichsam ganz unbekannt sey. Mit dieser Vorstellung vertraut, sah jemand das Nordlicht, wie es in einem Strahle leuchtete. Ganz natürlich mußte ihm einfallen: der untere, gröbere Himmel öffnet sich, und das Licht, das du erblickst, strahlt aus dem Aufenthalte der Götter durch. Man ließ den Jupiter auf die Erde herabsehen, wenn eine wichtige Begebenheit entschieden werden sollte. Vielleicht dachte man sich diese Oeffnung des Himmels als vom Jupiter in dieser Absicht bewirkt: daher denn das Prodigiöse, was man damit verband.

Das Nordlicht wird ferner bey den Annalisten beschrieben: navium species effulsit. Man sieht, daß diese Beschreibung nur solche zu Urhebern haben konnte, die mit der Schiffarth bekannt waren; Matrosen, oder Seesoldaten, die bey allem, was sie bemerkten, Aehnlichkeiten mit dem fanden, was sie vorzüglich interessirte. Die Kriegsschiffe der Römer waren länglicht, und giengen auf beyden Seiten in scharfe Spitzen zu, mit denen sie beym Angriff die Schiffe ihrer Gegner zu durchbohren suchten. Der Grund, warum das Nordlicht ihnen verglichen ward, lag in der Form des Strahls, der dem Schiffsrostro ähnlich war. Vielleicht hatte dieser so sonderbar gewählte Ausdruck auf die Deutung des Prodigii Einfluß: man vermuthete Vorfälle zur See.

Noch einen Ausdruck kann ich nicht übergehen, wenn ich gleich nur sehr zweifelhaft ihn hier mit anführe. Zum Jahre 535 bemerkt Livius 23, 32. ein bey ihm nicht weiter vorkommendes Pro-

Digitized by Google

digium: mare arsit, wovon ich unter der Rubrik: Electrische Erscheinungen, weiter reden werde. Möglich wäre es aber doch, daß auch dies Phänomen nur ein Nordlicht gewesen, das etwa von einem nicht weit vom Meere ab wohnenden Beobachter für die Flamme des in Brand gerathenen Meeres gehalten wäre. Er mußte auf die Entzündung des Meeres fallen können, weil so weit er den Tag über sehen konnte, sich ihm nichts als Meer zeigte. Vielleicht gehört auch diese Erscheinung unter die Vulkanischen. S. unten.

Die älteste Beobachtung des Nordlichts finden wir zu dem Jahre Roms 288. von Livius angemerkt, 3, 5. coelum visum. est ardere plurimo igni. 291. Coelum ardere visum Liv. 3, 10. 532, Navium speciem de coelo effulsisse. Liv. 21, 62. 533. Faleriis coelum findi velut magno hiatu visum, quaque patuerit, ingens lumen effulsisse. Liv. 22, 1. In eben dem Jahre sahe man zu Kapua coeli ardentis speciem: vielleicht einerley Nordlicht an zwey Orten, aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet, und nach verschiednen herrschenden Ideen erklärt. Dem einen Beobachter fiel diese Aehnlichkeit, dem andern eine andre ein. 550. In Lucanis coelum arsisse. Liv. 31, 12. Also blieb der Ausdruck, und wurde nicht durch andre Vorstellungen verdrängt. 577. Lanuvii classis magnae species in coelo visa. Liv. 42, 2. Lanuvium lag zwar entfernt von der See, aber doch nahe genug, um Seesoldaten, auch wohl Matrosen liefern zu müssen; denen denn Kriegsschiffe bekannt genug waren. Das Beywort magnae zeigt ein großes, in viele Strahlen ausgebreitetes, Nordlicht an.

Plutarch im Leben des Marius bringt eine zum Jahr 648. gehörende sehr sonderbare Erzählung bey, die doch am Ende nichts weiter, als Beobachtung eines starken Nordlichts von unwissenden Soldaten ist. „Zu Ameria und Tudor, Umbrischen Städten, „sahe man des Nachts am Himmel feurige Lanzen und Schilde

„anfangs sich hin und herbewegen; dann, wie von Streitern „geführt, gegen einandern stoßen. Endlich schien ein Theil zu „fliehen, und dem andern den Sieg zu überlassen. Dann gieng „die ganze Erscheinung in Abend unter.“ Man sieht ohne mein Erinnern, welche Zusätze die Furcht und die Einbildungskraft des Beobachters machte.

Aus dieser Erzählung möchte ich eine Nachricht beym Obsequens zum Jahr 599. erklären: Consae arma volare in coelo visa. Zwar verstand man unter Schilden, die man am Himmel gesehen haben wollte, feurige phosphorische Meteore: fast könnte es aber doch scheinen, als ob ein Theil dieser Beobachtungen mit zum Nordlichte gezogen werden dürfte. Man sahe nehmlich die hellere Spitze des Strahls für den Speer, den dunkleren Kern für das Schild an. — Eben derselbe merkt zum Jahre 606. an: nocte coelum ac terra ardere visa: welches ich wegen des oben gesagten anziehe. Zwar fällt diese Nachricht in schon hellere Zeiten: aber bey dem Pöbel ward es nie helle; und die Klügern hatten sehr triftige Ursachen, ihn in seiner Finsterniß zu erhalten.

Plin. 2, 3. erzählt vom Jahr 640. lumen de coelo noctu visum. Auch diese Erleuchtung kann von einem Nordlichte hergerührt haben. Man erinnere sich des Leuchtens desselben aus neuern Zeiten. Daß blos die Erleuchtung hier angegeben wird, beweiset für das Nordlicht; wäre eine andre Erscheinung Ursache derselben gewesen, so würde diese auffallendere Ursach, nicht der minder auffallende Theil, ihre Wirkung, angemerkt seyn. Zum Ueberfluß erwähnt noch Obsequ. zu diesem Jahre: in Gallia coelum ardere visum. Plinius hat den Ort nicht angegeben: wahrscheinlich doch aber seine Nachricht aus Annalisten genommen, die eben die Begebenheiten aufzeichneten, welche der Annalist des Obsequens gesammlet hatte. Da kann denn sehr gut einerley Factum von zwey Personen verschieden bezeichnet werden.

Digitized by Google

Unter ähnlichen Ausdrücken, als die bisher erklärten, kommt das Nordlicht auch bey den christlichen Annalisten des Mittelalters vor, die es so aus den Römern beschreiben lernten. Sigebert Gembl. erzählt zum Jahr Christi 1098. man habe den 27. Sept. bey Nacht an mehrern Orten den Himmel gleichsam brennen gesehen: coelum quasi ardere visum. Und 1118. den 19. Dec. habe man des Abends von Norden aus gegen Osten hin feurige Heere, igneas acies, gesehen die sich die Nacht durch über den ganzen Himmel ausgebreitet hätten. Der Annalist Hermann erzählt zu 855: igniculi crebri instar spiculorum ab oriente in occidentem per aëra ferri XVI cal. Nov. (den 14. Nov.) per totam noctem visi. Ich übergehe unzählige Bemerkungen der Art, womit die Jahrbücher dieser Zeiten ausgefüllt sind; es erhellet aus den wenigen angeführten zur Gnüge, daß weder das Nordlicht, noch die alten Verstellungen davon verlohren giengen.

Leuchtende Erscheinungen.

Leuchtende Erscheinungen aller Art wurden, weil der mit der Natur unbekannte Römer und Grieche sie nicht erklären konnte, für wundervolle Veranstaltungen der Gottheit gehalten, für Symbole zukünftiger Schicksale. Ich mache zwey Klassen derselben, phosphorische, von denen ich jetzt rede, und electrische, von denen in der Folge.

Phosphorische leuchtende Erscheinungen — wenigstens, deucht mich, werden sie zu diesen von den Physikern gezählt — sind Feuerkugeln, feurige Drachen sonst genannt, und unter diesem Nahmen noch unserm Pöbel nicht gleichgültig; Irrlichter, oder Irrwische, eben so berüchtigt; Sternschnuppen, u. dergl. die bey den Annalisten unter sehr verschiednen Nahmen erwähnt werden, je nachdem die Aehnlichkeit war, die der Beobachter zwischen der gesehenen, und einer andern ihm bekanntern Sache fand.

1. Feuerkugeln.

Die größere Art dieser leuchtenden Massen, die wir jetzt Feuerkugeln zu nennen pflegen, kommt besonders unter drey Nahmen vor. Den ältesten und rohesten unter allen bewahren uns die Reste des Obsequens auf, der seine Sammlung der Prodigien zwar vorzüglich aus dem Livius, aber neben her denn doch auch aus andern jetzt verlohrnen Schriftstellern compilirte. Er merkt zu 587. an: Cossini sol per aliquot noctis horas visus. Zu 590. Capuae & Pisauri sol nocte visus. Nur der roheste Naturmensch konnte auf eine solche Vorstellung kommen, daß der Feuerklumpen, den er des Nachts sich so schnell bewegen sah, wohl die Sonne seyn könnte: und doch hat die Mythik noch eine ähnliche aufzuweisen, die entweder diese Ideenverbindung erläutert, oder aus ihr Erläuterung erhält.

Die Frage nehmlich: wie kommt die Sonne, die im Abend untergeht, oder nach mythischer Sprache, sich ins Meer taucht, beym Aufgehn immer wieder an ihre alte Stelle? beantwortet eine doppelte Dichtung. Vorstellung der spanisch-griechischen Völkerschaften scheint die zu seyn, daß in einem großen Becher — wenn nicht dies Wort in einem etwas andern Sinne, für Kahn, Schiff, etwa üblich war — die Sonne des Nachts durch den Ocean an ihren alten Platz zurück kehre. Da man sich die Erde nicht Kugelförmig, sonder flach dachte, so ließ man die Sonne den ganzen Weg um die Erde zu Wasser, in dem alles umfließenden Ocean nehmen. Ein weit unbestimmterer, daher auch älterer, halb oder vielmehr fast ganz verwischter Mythos läßt den Sonnenwagen des Nachts an seinen Ort zurückkehren, ohne den Weg zu bestimmen. Dieser letzte Mythos geht uns hier nur an. Es kann seyn, daß er seine Entstehung einem gesehenen Feuerklumpen zu verdanken hat, der für die Sonne gehalten ward, weil doch diese des Nachts nach dem Aufgangsplatze zurück mußte. Gewöhnlich

reiste die Sonne des Nachts inkognito: ließ sie sich einmahl sehen, so mußte das was zu bedeuten haben. Oder im zweyten Falle, die nächtliche Rückkehr der Sonne war als Mythos schon da: so fand leicht jemand, der eine Feuerkugel von Abend nach Morgen sich bewegen sah, in dieser Erscheinung die Bestätigung jener Meynung, und bestand darauf, er habe des Nachts die Sonne gesehn. Da sie nun nicht jede Nacht sich sehen ließ, so mußte ihr etwanniges Erscheinen wohl etwas mehr auf sich haben, da man sich's denn deutete, je nachdem der Staat, oder der Beobachter in größerer Verlegenheit wegen der Zukunft war. — Der Beysatz per aliquot horas noctis ist sicherlich Folge des Schreckens, mit dem man von der feurigen Masse seinem furchtsamen Freund, oder dieser einem Dritten erzählte.

Vielleicht könnte dieser Beysatz manchen verleiten, die Sonne in dieser Erzählung für einen groben Mißgriff zu halten; man könnte auf eine Täuschung rathen, die den Vollmond einer hellen Nacht für die Sonne ansehen ließ: aber diese Erklärung kann mit dem Jahre, von dem das Faktum erzählt wird, durchaus nicht bestehen. 587. und 590. konnte man gewiß schon Sonne und Mond unterscheiden: aber der Mythos von der rückkehrenden Sonne war noch nicht verwischt, und erhielt sich beym Volke bis in viel spätere Zeiten. Obsequens erzählt Obsequens von eben dem Jahre, in welchem die Sonne des Nachts sich einige Stunden sehen ließ, daß man zu Lanuvium eine Fax des Nachts gesehen habe, ein andrer Ausdruck für eben die Sache. Hat man Bedenklichkeiten, beydes für eben dieselbe Erscheinung zu halten, so darf man sie doch wenigstens nicht auf die Entfernung beyder Orte gründen: denn Feuerkugel pflegen oft einen sehr großen Raum zu durchlaufen.

Vielleicht giebt es auch mir unbekannte Erfahrungen, da Feuerkugeln sich langsamer fortbewegen, und auf die Art wirklich einige Stunden von einem Orte aus gesehen werden können.

Digitized by Google

Eine andre eben so abentheuerliche Wahrnehmung erzählt Livius 22, 1. zum Jahr 533. Hier sind seine eignen Worte: Capuae speciem coeli ardentis fuisse, lunaeque inter imbrem cadentis. Mir ist es wahrscheinlich, daß mehrere Begebenheiten hier vom Erzähler vermischt wurden: daß das gesehene Nordlicht von der folgenden Beobachtung unabhängig war. Der herabgefallene Mond scheint mir nichts, als eine verlöschende Feuer-Kugel zu seyn, die wenn ihre brennbaren Theile verzehrt sind, zur Erde fällt. Daß dies der Mond sey, vermuthete jemand, dem die thessalischen Zauberinnen, oder eine ähnliche Idee im Kopfe steckte. Von diesen sagte man, daß sie den Mond zur Erde herabbrächten. Leicht wäre es möglich, daß diese Sage mit der des feurigen Drachen unter uns auf einerley Art entstanden wäre. Der Drache soll zu seinen Freunden durch den Schornstein einkehren und ihnen allerley zutragen. Vielleicht fiel einmal eine Feuerkugel in den Schornstein eines Hauses, dessen Besitzer sich durch Kenntnisse, Fleiß und Betriebsamkeit, auf eine dem trägeren Nachbar unerklärbare Art, hob: wiewohl eine solche Sage auch auf andre Art entstehen konnte. Den guten Thessalierinnen gieng es vielleicht eben so. Neben ihrer Hütte fiel eine Feuer-Kugel nieder: der Nachbar sah das unbekannte, runde, noch eine Zeitlang mattleuchtende Ding, was konnte das seyn, als der Mond? Wodurch sein Herabkommen bewürkt, als durch unbekannte Kräfte, durch Magie? — Regen mag immer bey der in Italien gemachten Beobachtung gewesen seyn: ihr Entstehen könnte er vielleicht wohl hindern; aber dem Zuge der Feuerkugel, und ihrer Fortdauer steht er wahrscheinlich nur dadurch entgegen, daß er die zu ihrer Erhaltung nöthigen Feuertheile zu Boden schlägt, und sie selbst so zum Fallen bringt. Und gerade dies erzählt uns die angeführte Sage.

Ein zweyter Ausdruck, beobachtete Feuerkugeln zu bezeichnen, ward von der Aehnlichkeit derselben mit kleinen runden leichten Schilden, den parmis, hergenommen. War eben Krieg, so

war dieſe Kombination bey dem ſuperſtitiöſen Pöbel damahls ſo natürlich und ſo gewöhnlich als jetzt, wo der Aberglaubiſche auch nach jeder gelieferten Schlacht, Schwerdter, und andre Waffen am Himmel geſehen hat. 533. Arpis parmae in coelo viſae. Liv. 22, 1. von welchem Jahre er auch den herabgefallenen Mond erwähnt. Die Mehrheit, in der Livius redet, iſt vielleicht Zuſatz des Erzählers: vielleicht waren wirklich mehrere Feuerkugeln das Jahr über in Arpi geſehen. Denn wenige Prodigien wurden dem Senat ſogleich nach ihrer Beobachtung angezeigt: die mehreſten ſammlete man, und meldete ſie erſt nach der Wahl derer, denen für das künftige Jahr die ausübende Gewalt anvertraut werden ſollte; doch ehe ſie ihre Aemter wirklich antraten. Der neuangehende Konſul wandte dann durch Opfer und angekündigte Bettage den Unwillen der Götter auf einmahl ab: procurabat prodigia. Daher kommt es, daß die Annaliſten ſo oft ganz verſchiedne Facta, die vielleicht nach mehrern Monathen erſt auf einander folgten, in der Erzählung ſo eng verbinden, als wäre es nur eine zugleich vorgefallene zuſammengeſetzte Begebenheit. — Bey Plinius und andern heißt dieſe Erſcheinung clypeus: auch wohl mit dem Beyworte ardens.

Ein dritter Ausdruck zur Bezeichnung derſelben Erſcheinung, der wieder eine Aehnlichkeit andrer Art zum Grunde hat, iſt: Fax in coelo viſa. Er findet ſich beym Livius vom Jahre: 546. Fax Setiae ab ortu ſolis ad occidentem porrigi viſa. 29, 14. 547, Anagniae — fax ingens arſit. 30, 2. 574, Tusculi fax in coelo viſa. 41, 16. 575, faces eadem nocte plures per coelum lapſae ſunt in Lanuvino. 41, 21. 581, Anagnia fax in coelo conſpecta. 43, 13. 583, Lanuvii fax in coelo viſa erat. 45, 16. Eben dieſe Ausdrücke kommen auch bey andern Annaliſten nicht ſelten vor.

Es ſcheint ganz natürlich zu ſeyn, dies Meteor mit einer Fackel zu vergleichen: ich meine aber doch, einen nähern Beſtim-

Digitized by Google

mungsgrund zu dieser Vergleichung in der Mythik der Alten gefunden zu haben; der, wenn er gleich sonst nichts für sich hat, doch durch die Leichtigkeit wenigstens entschuldigt wird, mit welcher er das Vorbedeutende dieser Erscheinung herbey führt. Man dachte sich, wie jedes Mythologisches Handbuch lehrt, mehrere Gottheiten in besondern Lagen mit Fackeln. Die Gottheiten der Nacht verbreiteten durch ihre Fackeln Licht: sogar die Führerin des Mondes, Selene, hatte eine Fackel. Andre Gottheiten führten Fackeln als Symbol ihres Einflusses auf den Geist des Menschen. So Eros, der Gott der Liebe; so der Gott der Ehen. Aber auch die Gottheiten, denen Rache und Bestrafung des Unrechts aufgetragen war, die in den frühern Zeiten im Wahnsinn bestand, führten Fackeln, diese Würkungen hervorzubringen. So Demeter, oder Ceres, als Gesetzgeberin: so die Furien. Vielleicht gab dieser Mythos Veranlassung zu der Vergleichung der Feuerkugeln mit Fackeln. Die Christen sahen sonst immer bey Pest und häufigem Sterben den Menschenwürgenden Engel, und sein Flammenschwerd: konnte nicht auch der rohere Römer in dem flüchtigen Meteor bey dem Unglück seines Vaterlandes die Fackel der gegen dasselbe zürnenden Gottheit sehen? Freylich ist für diese Vermuthung mir kein Zeugniß des Alterthums übrig: aber die Kürze, mit der die Annalisten von diesen und andern Prodigien reden, rechtfertigen jeden Versuch, die Entstehungsart der angegebenen Vorstellung durch Hypotheſen herauszubringen. Man darf auch hier nicht einwenden, daß nur die Griechen, oder gar nur Dichter und Bildner ihren Gottheiten Fackeln leihen: die Mythologie der Römer ist mit wenigen Modificationen und Zusätzen von den Griechen erborgt; und Dichter und Bildner richteten sich in ihren Darstellungen genau nach den mythischen Begriffen ihrer Zeitgenossen. Sie änderten an ihnen nur, um Uebereinstimmung und Ganzes hineinzubringen; sie schrieben mit Beobachtung einer analogia fidei, wenn ich es so nennen darf, gemäß den Meynungen, die sie vorfanden und nur verschönerten.

Digitized by Google

Aehnlich vielleicht, was die Entstehung des Ausdrucks betrift, mit der gegenwärtigen, ist eine vierte Bezeichnung unsers Meteors: nocte lux oborta. Höchst wahrscheinlich war diese nächtliche Erleuchtung die Folge einer Feuerkugel, die dem Auge des Bemerkers für sich selbst entgieng, und nur in ihren Wirkungen beobachtet ward. Wir finden dieses Prodigium beym Livius 28, 14. nocte Fregillis lux oborta — 29, 14. nocte interluxisse visum: an welchem Orte zugleich einer Feuerkugel gedacht wird, die man zu Setia wahr genommen hatte. — 32. 29. Frasinone inter noctem lux orta. Der Beobachter berichtete entweder blos, was er wahrgenommen hatte, eine plötzliche Erleuchtung, die er für wunderbar hielt, weil er sie nicht erklären konnte: oder man dachte sich bey dem Worte lux etwas mehr, als blos Erleuchtung — vielleicht war es Bezeichnung der Tageshelligkeit, oder des Sonnenlichts im gemeinen Leben; und dann würde auf die Ursach dieser plötzlichen Helligkeit die Rückkehr der Sonne hingedeutet. Doch nichts mehr von diesen Vermuthungen, die sich noch weit mehr häufen ließen, wenn ich Nutzen davon hoffen dürfte.

2. Irrlichter, Sternschnuppen.

Eine andre Gattung phosphorischer Meteore machen die kleinern Irrlichter und Sternschnuppen, die bloß durch die Größe und die Menge der vereinten Feuertheile unterschieden sind. Entstehen sie in der Höhe, so nennt man sie Sternschnuppen: haben sie ihren Aufenthalt nahe an der Erde, Irrlichter. Die erstern glaube ich beym 39, 22. Livius zu finden, wo er erzählt: ignes coelestes multifariam orti adusserunt complurium levi afflatu vestimenta. Wegen des Versengens der Kleider, dessen hier gedacht wird, möchte man vielleicht lieber die ignes coelestes durch Blitze erklären: aber dafür war einmahl ein andrer Ausdruck durchaus angenommen: und man wird keinen Grund angeben können, warum gerade nur bey dieser Erzählung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abgewichen

Digitized by Google

sey. Freylich sagt Livius: adusserunt vestimenta: aber wie viel muß man nicht auf den gleichsam natürlichen Trieb des ungebildeten Menschen abrechnen, das Ungewöhnliche, das er gesehen oder erfahren hat, durch seine Erzählung noch abentheuerlicher und wunderbarer zu machen? wie viel auf Selbstbetrug und Täuschung der Sinne? Mag vielleicht eine herabgefallene Sternschnuppe das Kleid eines solchen beschmutzt haben: so konnte er durch den Schmuz und den auffallenden Geruch leicht verleitet werden, zu glauben, sein Kleid sey levi afflatu versengt, oder dieser Zufall gab ihm zu der Erdichtung Anlaß.

In 22, 1. erzählt Livius, littora crebris ignibus fulsisse. Er meint wahrscheinlich die Küsten Sardiniens. Die natürlichste Erklärung wäre, Feuer zu verstehen, die von den Küstenbewohnern aus einer unbekannten Ursache, vielleicht als Signale, angesteckt wären. Aber dem steht entgegen:

1) Daß die Schiffe der Römer sich sehr nahe an den Strand vor Anker zu begeben pflegten, auch in ihrer Provinz, oder wenigstens unter ihren Freunden waren. Hier konnte ihnen die Ursach dieser Feuer wohl nicht verborgen bleiben, und sie würden nicht so ganz ohne Ursach die Zahl der schreckenden Wunderzeichen vermehrt haben.

2) Wollte man auch ein seegelndes, oder ruderndes Schiff bey Nacht diese Feuer sehen lassen; so konnte doch hier entweder gar keine Absicht bey den angezündeten Feuern seyn oder es konnte auf keine Weise den Römern verborgen bleiben, daß und warum diese Insulaner hier am Ufer hin Feuersignale gaben.

3) Es wird in der Erzählung der Anhöhen nicht gedacht: die doch nur allein zu Signalfeuern dienen konnten.

In einer bruchigen, mokastigen Gegend, wie dies mehrere Küstenstrecken von Sardinien sind, mußten hingegen Irrwische etwas sehr häufiges seyn. Einem fremden Schiffe, das von der Nacht übereilt an dieser ihm unbekannten Stelle Nothgedrun-

Digitized by Google

gen seine Anker warf, konnte dieser mit Lichten übersäete Landstrich nicht anders als auffallen: und darin, daß das Schiff ein römisches, und seine Mannschaft von der Verlegenheit des Vaterlandes unterrichtet war, auch mit einem Feinde jenseit des Meeres, den Carthagern zu kämpfen hatte, fand man Grund genug, die Erscheinung als Symbol des göttlichen Willens, und Unglück aus dem Meere verkündigenden Verbedeutung anzunehmen.

Noch haben höchst wahrscheinlich die Irrlichter zu einigen Sagen Anlaß gegeben, die unter einer andern Rubrik noch einmahl vorkommen werden, zu der Meynung, man habe zu Nachtzeit Menschengestalten gesehen. Mit einiger Gewißheit mag ich indessen aus den mir bekannten Prodigien nur die Erzählung des Plutarch hieher rechnen, der in Cäsars Leben die Sage anführt, man habe zur Nachtzeit hin und her sich bewegende Gestalten gesehen. Man hielt nehmlich die sich bewegenden Flämmchen für das Feuer eines von Menschen getragenen Lichts: denn auf andre Art konnte man sich seine Bewegung nicht erklären. Die Einbildungskraft konnte leicht die Gestalten ergänzen, die man als bewegende Ursach doch schon vermuthete.

Elektrische Erscheinungen.

Der ältern Welt waren die Elektricität und ihre Wirkungen ganz unbekannt: sie sahen nur einige Phänomene, welche die Natur ohne alle Hülfe durch die Elektricität hervorbringt, und staunten sie als Wunder an. Bey allen Erzählungen von Wahrnehmungen der Art, die ich sammelte, wird immer die Beobachtung mit den passendsten Worten vorgetragen, ohne Uebertreibung, ohne Erklärung, wie dieß fast überall sonst der Fall ist. Der allgemeine Ausdruck, dessen man sich bedient, ist arsit. Die bey Livius aufbewahrten hieher gehörigen Prodigien, sind:

1) Leuchtende metallische Körper. 22, 1. in Sicilia militibus spicula aliquot arserunt, ferner: in Sardinia in muro,

circumeunti vigilias equiti, ſcipio, quem manu tenuerat, arſit. Dieß letzte hat wahrſcheinlich einen metallenen Beſchlag zur Urſach: aus der Homeriſchen Beſchreibung des Commandoſtabs, den die redenden Fürſten in die Hände nahmen, wiſſen wir, daß es uralte Sitte war, die Stäbe mit Nägeln zu beſchlagen, um ihnen ein zierlicheres Anſehn, oder mehr Feſtigkeit und Dauer zu geben. Dieſer, oder ein ähnlicher Fall mag auch hier eingetreten ſeyn. — 33, 26. ad Monetae duarum haſtarum ſpicula arſerant. — 43, 13. haſta filio emta arſit. — 34, 45. caput Vulcani arſit: weil die Statüe von Metall war. Spitzen, und Erhabenheiten befanden ſich an einem ſolchen Kopfe genug, um dem elektriſchen Feuer einen bequemen Ausweg zu verſchaffen.

2) Leuchtende Pflanzen. Dieſe in neuern Zeiten gemachte Entdeckung, daß mehrere Pflanzen ein elektriſches Licht von ſich geben, finden wir ſchon beym Livius, der 24, 10. erzählt: in Apulia palma viridis arſit. Ob dieſe Eigenſchaft ſchon von andern am Lorbeer bemerkt iſt, weiß ich nicht: da man aber von andern Gewächſen dieſe Erfahrung gemacht hat, ſo ſehe ich keinen Grund, die Nachricht des Livius im geringſten zu bezweifeln.

3) Leuchtende thieriſche Körper. Aus der römiſchen Geſchichte iſt mir hievon nur ein Faktum bekannt, das Livius 1, 39. erzählt. Puero dormienti, cui Servio Tullio nomen fuit, caput arſiſſe ferunt, multorum in conſpectu. — Mox cum ſomno et flammam abiiſſe. Es iſt mir nicht möglich, dieß, wie ſo viele thun, ſogleich für Erdichtung zu erklären: doch bringe ich meine Meynung niemanden auf. Ich halte die Begebenheit für ein Ausſtrömen elektriſches Feuers: und dieß iſt ja auch bey Nacht an andern Menſchen häufiger bemerkt.

4) Mare arſit: eine Erzählung, die nach dem Standpunct des Beobachters, und nach ſeinen Einſichten, die wir ſupponiren,

Digitized by Google

mehrere Erklärungen zuläßt. Oben habe ich schon erwähnt, daß man sie vielleicht für ein Nordlicht halten müßte, wenn der Beobachter am Lande, in einiger Entfernung vom Meere wohnte. War er aber selbst Seemann, bemerkte das Erzählte vielleicht gar während seinem Aufenthalte auf dem Schiffe, so könnte wohl nicht gut an ein Nordlicht gedacht werden; und wir müßten zu einem eigenthümlichen Leuchten des Meeres unsre Zuflucht nehmen.

Seefahrende bemerkten nämlich öfters, daß zur Nachtzeit die ganze Oberfläche des Meeres mit leuchtenden Punkten bedeckt sey. Woher diese Erscheinung entstehe, darüber däucht mich, sind die Naturforscher noch nicht einig. Einige halten diese Funken für elektrische, die theils von der Reibung der Wassertheilchen selbst entstehen sollen, theils von kleinen Thierchen herrühren, mit denen das Wasser bevölkert sey. Andre erklären dieses Leuchten durch die angenommene Gegenwart einer phosphorischen Materie im Meerwasser, andre geben noch andre Ursachen an. Mir ists genug, diese Erklärungen, wenn gleich unvollständig, hier angegeben zu haben: um die Wahrheit der erzählten Thatsache zu retten, und das Wunderbare von derselben zu entfernen.

Ich kann nicht umhin, aus Leibnitz Sammlung von Chroniken hier eine sonderbare Begebenheit mit einzurücken, die mit dem mare arsit der Alten viel ähnliches hat, und vielleicht ohne ihr Verdienst ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint. Im 2ten Theile seiner Sammlung, S. 292. hat eine Quedlinburgische Chronik zum Jahre 1020 folgendes: Wisora et Albis ternis dierum vicibus ac noctium flammivomis contra naturam superficie tenus visi sunt arsisse vaporibus. Beyde Flüsse waren ungewöhnlich weit ausgetreten, und hatten durch ihre Ueberschwemmung unsäglichen Schaden angerichtet. Die Nachricht ist freylich nicht an Ort und Stelle, und nicht von einem Gleichzeitler abgefaßt: aber sie hat doch eine Redensart des gemeinen Lebens an der Elbe hin zur Vertheidigerin. Man sagt: „als

die Elbe brannte" um etwas aus dem frühen Alterthume zu bezeichnen, oder eine Erzählung in diese Zeiten zu verweisen.

Eine Hildesheimische Chronik bey Leibnitz Theil 1. S. 720. erzählt gar: ignis de Rheno ascendens villas prope positas combussit. Dieß soll 991 geschehen seyn: und wird, so wenig als das vorige Faktum in den von mir durchgesehenen Chroniken erwähnt. Sollte diese letztere Sage etwas Wahres enthalten, so müßte man eine vulkanische Explosion am Rheine annehmen. Uebrigens ist diese Erzählung wörtlich aus dem Lambert von Aschaffenburg ausgeschrieben, also mit diesem nur ein Zeuge.

Vulkane.

Die Feuerspeyenden Berge traten erst spät in die Geschichte ein: ihre Feuerauswürfe wurden weit später angemerkt, als sie wirklich ihren Anfang nahmen. Die erste Explosion des Aetna in Sicilien verliehrt sich in die Zeiten der allerfrühesten griechischen Seereisen, die sie vielleicht schon am Ende des zweyten Jahrtausends von Creta aus thaten, als die Titanischen Fürsten, die nachher als Götter des Olymps so berühmt wurden, hier herrschten. Die ersten bekannten Feuerausbrüche wurden aber sehr mythisch behandelt: die Griechen leiteten sie von ungeheuern Menschen ab, die da unter der Erde wären, und aus dem Munde Flammen hauchten. Diese gefährlichen Menschen wurden hernach in die Göttergeschichte mit eingewebt, und erhielten Nahmen, Aeltern und Vaterland von dem Dichter, der sie zuerst anwandte. Anders war die Vorstellung in Lycien, wo ehedem auch ein feuerspeyender Berg das Land schreckte. Recht dem rohen Verstande wilder Horden angemessen, muthmaßte der Lycier auf dem gefährlichen Berge ein Thierungeheuer, das auf dem Berge lag, und aus dem Rachen die Flammen hervorwürgte, die berühmte Chimära; die seine schreckenvolle Einbildung aus den verschiedenartigsten Thiergestalten zusammensetzte.

Digitized by Google

Weiter hin, da das Götterſyſtem ausgebildeter geworden war, und den einzelnen Gottheiten beſtimmte Arbeiten aufgetragen waren, ſahe man Vulkane als Aufenthaltsort einiger dieſer Gottheiten an, deren Geſchäft es war, Metalle zu verarbeiten: daher der Name dieſer Berge, Vulkane; von dem darin arbeitenden Gotte Hephäſt, oder Vulkan. — Andre ſahen vielleicht dieſe Feuerſchlünde als Oefnungen des Tartarus an, weil doch auch hier einige Verbrecher durchs Feuer geſtraft wurden. Die Chriſten wenigſtens nahmen dieſe Meynung ſehr früh an: und da allgemein ihr Aberglaube Reſt der vorherigen rohern Religion war; ſo vermuthe ich, daß ſie auch dieſe Idee mit aus dem Heidenthume brachten. Daß Dichter keinen Gebrauch von ihr machten, konnte daher rühren, daß ſie dieſelbe nicht ſo fruchtbar, und nicht ſo ergiebig an Combinationen für ihre Gedichte und Plane fanden, als die ältern hergebrachten Vorſtellungen.

Die Römer, wenn ſie gleich auch die mythiſchen Vorſtellungen der Griechen von feuerſpeyenden Bergen hatten, und annahmen, ſcheinen doch ſie theils nur auf Sicilien, den Griechen bekanntem Vulkan eingeſchränkt, theils ſehr früh mit ihrer Lieblingsmeinung von Vorbedeutungen vereint zu haben; die um deſto wirkſamer bey ihnen ſeyn mußte, da es ihnen ganz an Orakeln fehlte, die die Griechen in ſo großer Menge hatten, und die erſt ſpät durch die Griechen nach Italien ſelbſt verpflanzt wurden. Die Urſach davon, daß die Römer im Feuerauswurf doch etwas Vorbedeutendes fanden, lag wahrſcheinlich darin, daß ſie dieſe Exploſionen nur durch Tradition der Mythen kannten, und ſie ſich wohl nicht ſo arg vorſtellten, als ſie in der That waren. Da ſie Augenzeugen dieſer Schreckensſcenen wurden, verdrängte die Angſt und der Schrecken alle aus der Tradition geſchöpfte Begriffe; und bange Ahndung einer trüben Zukunft behielt die Oberhand, beym Volke beſonders: es ſah jede vulkaniſche Wirkung als Prodigium an, während übrigens der Dichter der griechiſchen Mythik getreu blieb. Zuerſt nun wirkliche, beoach-

tete Explosionen: dann beobachtete Wirkungen von vulkanischen Ausbrüchen, deren Ursachen man ignorirt.

1. Feuerauswürfe.

Livius, so viel Fakta er auch aufbewahrt, die ohne Voraussetzung eines Vulkans durchaus nicht vernünftig erklärt werden können, erwähnt doch in den uns übrig gebliebenen Büchern nie des wirklichen Feuerauswurfs. Obsequens aber merkt, wahrscheinlich aus seinen verlohren gegangenen Büchern, zu 613. an: mons Aetna ignibus abundavit. Er macht ausdrücklich den Beysatz: man habe dieß für ein Prodigium gehalten, und es durch 40 größere Opferthiere abzuwenden gesucht. Einen heftigen Ausbruch desselben Bergs merkt Orosius 615 und 624 an; 5, 6. 10. ferner zu 627, wo Catana durch Asche und Lava verschüttet und zerstört ward; 5, 13. 829. läßt derselbe, 7, 10. zum ersten Mahle den Vesuv Feuer auswerfen. Bestimmter von jedem Jahre die bemerkten Ausbrüche aus allen Schriftstellern des Alterthums anzugeben, ist nicht im Plane meiner Schrift.

Ebenfalls vielleicht aus dem Livius merkt Obsequens zu 640 folgendes sehr wichtige Factum, von einem ohne ihn unbekannt gebliebenem Vulkane an. Coss. C. Caecilio, Cn. Papyrio mons Albanus nocte ardere visus: über welche Worte man mir, etwas weitläuftiger zu werden erlauben wird. Vorausgesetzt, daß diese Nachricht an sich ihre Richtigkeit habe, ist es fast unmöglich, sie anders, als von einem Feuerauswurf zu verstehen. Obsequens selbst ist wohl einer genauern Untersuchung seiner Angabe unwerth: aber wir müssen sie um mehrerer Stellen des Livius willen anstellen.

Ein Brand auf diesem mit Tempeln und andern Gebäuden bedeckten Berge, der durch das gemeinschaftliche Opfer des lateinischen Bundes, und die eigenmächtigen Triumphe zurückgesetzter, und mißvergnügter Feldherren bekannt genug ist, kann wohl nicht gut ver-

Digitized by Google

ſtanden werden. Das Abbrennen eines Orts oder eines Tempels hatte an ſich ſelbſt ſchon für den Römer genug prodigiöſes: man bedurfte des Kunſtgriffs nicht, ihm dies erſt durch eine höchſt ſonderbare Verfälſchung des Ausdrucks zu geben. Die Urſache des nächtlich geſehenen Feuers mußte zu Rom ſehr bald bekannt werden: man durfte die Verdrehung der Nachricht nicht einmahl wagen.

Sollte das geſehene Feuer zu einem Signale dienen, ſo konnte, wenn es römiſche Officiere geben ließen, die Urſach deſſelben eben ſo wenig verborgen bleiben, als man, wenn es feindliches Signal war, es unter die Prodigien zählen wollte. Denn auch dies mußte ſich ſehr bald entwickeln. — An ein electriſches Leuchten des Berges iſt gar nicht zu denken. Man hat dergleichen bis jetzt noch nicht beobachtet; und innere Gründe ſcheinen mir gegen die Möglichkeit eines ſolchen Phänomens zu ſtreiten.

Es bleibt daher nur eine doppelte Erklärung übrig: den Berg als Vulkan, oder die Nachricht als Täuſchung anzuſehn. Das erſte vertheidigt Freret in den Memoires de l'acad. des Inſcriptions Tom. VI. S. 75. der Ausgabe in 12. ausführlich. Seine Gründe ſind kürzlich folgende:

1. Dieſe Erzählung des Obſequens ſelbſt, deren Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit ihm auf keine Weiſe verdächtig iſt.

2. Die häufigen Erdbeben, denen der Berg und die Gegend daherum unterworfen waren.

3. Der See auf der Spitze des Berges, der ohne äußern Zufluß bey der Belagerung von Veji zu einer ungewöhnlichen Höhe ſtieg. Dieß läßt ſich ohne einen Vulkan gar nicht gedenken.

Uebrigens ſey es kein Wunder, daß man dieſen Berg nicht unter die Vulkane gezählt habe: ſeine Auswürfe ſeyen ſchwach und ſelten geweſen, und er ſelbſt ſey früh erloſchen. Habe man doch lange am Veſuv dieſe ſo fürchterliche Eigenſchaft nicht gekannt. Die Gebäude ſetzt er, wenigſtens bis nach dieſen Jahren, nicht auf den Gipfel, ſondern an den Abhang des Berges.

Digitized by Google

Hätte Freret nur behauptet, zu irgend einer Zeit müßte der Albanische Berg einmahl ein Vulkan gewesen seyn, oder der See in der Gegend sey durch eine vulkanische Explosion entstanden; so würde ich seiner dankbar als Erfinder dieser Erklärung erwähnen: denn dies ist das Einzige, was seine Versuche über den albanischen Berg wahrscheinlich machen. Daß aber noch 640 ein wirklicher, wenn gleich schwacher, Feuerauswurf erfolgt sey, glaube ich mit einigen nicht unwichtigen Gründen widerlegen zu können.

Wo nicht früher, waren doch wenigstens durch die Jahre 613. 615. 624. 627. die Römer belehrt, daß Berge Feuer auswerfen könnten: ein Ereigniß, das in der Hauptstadt gewiß zu jedermanns Wissenschaft kam. Feuerauswürfe waren, selbst wenn sie erst 613 ihnen bekannt wurden, also gewiß nicht etwas unerhörtes, ganz unbekanntes bey ihnen. Sie kannten durch diese Erscheinungen in Sicilien auch die Gefahr, die mit solchen Erfahrungen verbunden zu seyn pflegen. Und doch ist Obsequens, ein Compilator sehr später Zeiten, der einzige, der uns von dem Vulkan auf dem albanischen Berge Nachricht giebt? Freylich hatte er einen Gewährsmann für die Worte, die er niederschrieb: aber wäre an einen wirklichen Feuerauswurf zu denken, so müßten, sollte ich glauben, auch noch andre Geschichtschreiber uns davon Nachricht geben. Man erwäge die Nähe von Rom und die Gefahr, die es wegen des ihm bekannten Aetna für sich davon fürchten mußte, einen Vulkan gleichsam vor seinen Thoren zu haben. Die Größe dieser Furcht wenigstens mußte dem Factum einen Platz in den Jahrbüchern verschaffen; und mehrere Schriftsteller mußten es wichtig genug finden, uns davon zu unterhalten, wie man in Schrecken gerathen sey, und welche Gegenanstalten man deswegen gemacht habe. Aber von dem allen findet sich nichts.

Ferner erwähnt Livius dieses Berges, und der darauf befindlichen Tempel sehr häufig, immer mit solchen Ausdrücken, die jede Vermuthung eines unbekannten Gipfels entfernen. Wir sehen aus

Erbauung von Alba, das am Fuße des Berges, vielleicht gar an seinem Abhange selbst, oder auf seiner Oberfläche erbaut war, je eine solche auch schwache Explosion vorgefallen, wie ist es möglich, daß sie unbemerkt, daß sie verschwiegen bleiben konnte? Zwar wurde die Stadt vom Tullus verwüstet; aber die Tempel zu vernichten wagte er nicht: auch blieben wohl die Häuser einiger zum Gottesdienst bestimmten Personen mit den Tempeln zugleich stehen; in der Folge bauten auch wahrscheinlich Landarbeiter und andre sich nach und nach wieder an. Doch wenn das auch nicht war; die Tempel blieben, und wo man eine Anhöhe hatte, baute man sie auf den Gipfel derselben. War das, wovon schwerlich das Gegentheil möchte erwiesen werden können, auch auf dem albanischen Berge der Fall, wie konnte er 640 Feuer auswerfen, ohne den Tempel zu beschädigen, der auch nachher noch so häufig vorkommt: wie konnte davon die Geschichte schweigen? Wie kams, daß selbst unsre Sage nur des Feuers, nicht der dadurch angerichteten, dem Aberglauben so wichtigen Verheerungen gedenkt?

Endlich folgt aus keinem der von Freret angegebenen Beweise, daß der Berg noch 640 ein Vulkan gewesen sey: und dies zu beweisen war doch seine Absicht. Ueber die Worte des Obsequens, mons arsit, hernach: die Erdbeben, denen Berg und Gegend unterworfen waren, beweisen für jeden Hügel Italiens; folglich nichts für den streitigen.

Der See auf den er sich beruft, macht nur wahrscheinlich, daß hier ehemahls ein Vulkan gewesen sey, der früh erlosch, und dessen Krater sich mit Wasser anfüllte. Aber nothwendig ist doch diese Art der Entstehung nicht: ein bloßer Erdfall war schon hinreichend, den See hervorzubringen, und, da der Erdfall unterirrdische Höhlungen voraussetzt, auch durch diese Höhlungen den See ohne äußern Zufluß mit Wasser zu versorgen, ja gar seinen Wasservorrath ansehnlich zu vermehren. Erdfälle sind in Italien gar nichts seltenes: die Geschichte der Prodigien bietet uns selbst einige dar.

Beyde Arten der Entstehung sind also bis jetzt gleich wahrscheinlich: Freret's Meynung vom vulkanischen Ursprunge desselben würde nur dann ein Uebergewicht bekommen, wenn Augenzeugen dem See eine runde Form, von nicht gar zu großem Umfange, und seine Lage auf einem Berge, wenn auch nicht auf dem eigentlichen Albanischen bezeugten. Im entgegengesetzten Falle müßte man der andern Meynung den Vorzug geben.

Freret beruft sich noch, zum Beweise seiner Meynung auf Livius, der 1, 30. erzählt, daß unter Tullus die Sage nach Rom kam, auf dem albanischen Berge regne es Steine. Tullus sandte sogleich einige seiner Begleiter ab, diesen Wunderregen zu untersuchen. Noch in ihrer Gegenwart fielen Steine vom Himmel, und aus dem Hayn auf der Spitze des Berges, rief ihnen eine Stimme zu: die Albaner sollten nach väterlicher Weise opfern.

Die Steine fielen also auf dem albanischen Berge nieder; da die Nachricht weder Feuer noch Rauch auf diesem Berge, sondern eines heiligen Hayns erwähnt, bis an welchen die Abgeordneten herankamen: so dürfen wir wohl glauben, daß dieser Steinregen von keiner wirklichen Explosion begleitet war. Die gehörte Stimme war Erdichtung, oder Selbstbetrug. Die Abgeordneten hielten den Steinregen für eine Aeußerung des Mißfallens der Götter über den abgeschafften albanischen Gottesdienst. Einer von ihnen äußerte den Einfall, und man beschloß vielleicht, durch die Erdichtung einer gehörten Stimme den für Superstition gar nicht gestimmten König zur Wiederherstellung des Gottesdienstes zu bewegen: oder er hielt seinen Einfall wirklich für eine Eingebung der Götter, und drückte sich denn nach damaligen Begriffen und mythischer Sprache so aus: „die Götter haben mir gesagt.“ — Hieraus machte denn die Sage eine aus dem Hayn gehörte Götterstimme. So hatte denn der Steinregen wirklich einen Vulkan zur Ursach, aber nicht den irrig dafür gehaltenen albanischen Berg selbst; in dessen Nähe während der Explosion selbst sich gewiß niemand wagen durfte.

Digitized by Google

Die Nachricht des Obsequens: mons Albanus nocte ardere visus, muß also eine andre Erklärung zulassen. Obsequens erzählt zu 606. nocte coelum ac terra ardere visa. Sollte nicht beydes einerley Veranlassung haben? Ein Nordlicht, zwischen welchem und dem Auge des Beobachters der albanische Berg lag, konnte zu der Vermuthung Anlaß geben, der albanische Berg habe gebrandt. Hielt doch vor wenig Jahren ein Halberstädtisches Dorf den aufgehenden Mond für die Flamme eines brennenden Dorfs, stürmte, und eilte zu den Sprützen; und erschrak nicht wenig, da der völlig über den Horizont kommende Mond ihre Täuschung entdeckte. — Doch will ich niemand diese Auflösung des Problems aufdringen; ich genüge mich erwiesen zu haben, daß an einen Feuerauswurf wenigstens nicht zu denken sey.

Noch ein anderes streitiges Prodigium des Livius, dessen ich schon öfter gedacht habe, muß ich auch hier erwähnen: das mare arsit. Daß die Liparischen Inseln des Nachts leuchten, daß eine von ihnen fast beständig brennt, ist bekannt. Sahe dies Schauspiel ein in der Gegend unbekannter Römer, der folglich auch nicht wußte, was die vor ihm lodernde Flamme zu bedeuten hatte; wußte er obendrein vielleicht die Lage der Feuerinseln nicht, wie leicht war es für ihn, auf den Wahn zu gerathen, er habe das Meer brennen sehen. Zu diesen so verschiednen Erklärungen veranlaßt nichts, als daß wir weder die Person, die diese Erscheinung sahe, noch den Ort kennen, von wo aus sie beobachtet ward.

2. Folgen vulkanischer Explosionen.

Die häufigsten Prodigien, die wir nothwendig als Folgen vulkanischer Explosionen ansehen müssen, waren der den Römern so furchtbare Steinregen, den sie jedesmahl durch ein neuntägiges Opfern procurirten. Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich die ältern mir bekannt gewordenen Erscheinungen der Art

zusammen stelle: vielleicht benutzt der Naturforscher diese Angaben, die er zu seinem Zwecke vollständiger zu machen wissen wird.

Steinregen konnten auf doppelte Art entstehen. Sie wurden von einem Vulkan geschleudert, oder ein Orkan nahm sie mit in die Höhe, und ließ sie an einem andern Orte wieder fallen. Auch dieß letzte mag wohl öfter der Fall gewesen seyn: aber bey Livius finden wir eben keine nähern Gründe, die uns für ihn bestimmen. Ich begnüge mich daher, anzumerken, daß auch dieß öfter die Ursach eines Steinregens seyn mochte. Die Ausdrücke dafür sind: lapidibus pluit: lapidavit: de coelo lapidavit.

Zu diesem Steinregen gehört auch die öfters vorkommende Sage, daß einige Steine vom Himmel gefallen seyn; zuweilen wird ausdrücklich bemerkt, daß sie glühend gewesen. In diesem letzten Falle muß durchaus eine vulkanische Explosion die Ursach der Begebenheit gewesen seyn — wenn man nicht lieber die Sage als falsch verwerfen will: was ich wenigstens immer sehr ungern thue.

Ein anderer Regen vulkanisches Ursprungs war das gleichfalls häufige terra pluit. Wollte man hier genau nach den Worten Erde verstehen, so müßte man diese durch einen Orkan in die Höhe schaffen. Da aber der Vesuv seine Asche bis nach Rom wirft, und diese schwärzlich, folglich an Farbe der Erde sehr ähnlich zu seyn pflegt, auch bisweilen Stein- und Erdregen von einem Jahre erwähnt wird; so müssen wir wohl bey den Ursachen dieses Regens auch Vulkane concurriren lassen.

Noch erwähnt Livius 24, 10. eines Kreideregens: creta pluisse Calibus. Ich glaube nicht, daß hier an wirkliche Kreide zu denken sey: entweder, vermuthe ich, ist weislichte Asche, die man für zerriebne Kreide ansahe, zu verstehen: oder man fand kalcinirte, weisliche, zerreibbare Steinstücken, und sahe diese wegen ihrer Farbe und Mürbe für Kreide an. Alsdann ist auch dieser Regen vulkanisches Ursprungs.

Digitized by Google

Freret erklärt endlich auch den irgendwo vorkommenden sonderbaren Regen: ferrum pluit in Lucania, für vulkanisch, und will dadurch kalcinirte Markasiten verstehen.

Steinregen kommen zwar bey christlichen Annalisten — ich nehme die italischen aus, die ich nicht habe durchsehen können — nicht sehr häufig vor; aber öfter erwähnen sie einzelner niedergefallenen Steine, auch brennender: ob dieß Erdichtungen, oder verstellte Fakta sind, darf ich hier nicht untersuchen — ich wollte nur die Fortdauer dieser Sagen anzeigen. — Doch nun die versprochenen chronologischen Angaben.

A. V. C. 90. oder wenigstens um diese Zeit, der Steinregen auf dem albanischen Berge; die älteste Explosion des Vesuvs, die wir wissen, und vermuthen können. Liv. 1, 31.

411. regnete es Steine, und am Tage ward es so finster, als ob die Nacht hereinbräche. Liv. 7, 28. Dieser Zusatz macht es unwidersprechlich gewiß, daß Vesuv die gefallenen Steine bis Rom geschleudert hatte, wenigstens bis in die Nähe desselben. Auch in neuern Zeiten machten seine Ausbrüche für die Römer den Tag zur Nacht.

457. soll es an vielen Orten Erde, oder vielleicht richtiger Asche geregnet haben. Liv. 10, 31.

532. im Picenischen Steinregen. Liv. 21, 62.

533. fielen zu Präneste glühende Steine, ardentes lapides, vom Himmel. Liv. 22, 1. Eben dieß erzählt Plutarch im Leben des Fabius. In dieses Jahr fällt also gewiß ein Feuerauswurf.

534. regnete es zu gleicher Zeit zu Rom auf dem Aventinischen Berge, und zu Aricia Steine. Liv. 22, 36. Auch das folgende Jahr

535. zeichnete sich durch einen Steinregen aus, den man zu Lanuvium bey dem Tempel der Juno bemerkte. Liv. 23, 31.

Digitized by Google

536. regnete es Kreide zu Cales, einer ausonischen Stadt. Liv. 24, 10.

538. regnete es auf dem albanischen Berge zwey Tage hinter einander Steine: und zu Reate sahe man einen ungeheuern Stein durch die Luft fliegen. Liv. 25, 7. Er erzählt noch von der Sonne, daß sie sehr roth, und gleichsam blutfarben ausgesehen habe. Alles hatte vielleicht eine und ebendieselbe Ursach: einen Ausbruch des Vesuv.

539. Steinregen zu Cretum. id. 26, 23.

543. Steinregen zu Veji: und zu Rom in der Gegend des Armilustrums. id. 27, 37.

545. Steinregen zu wiederholten Mahlen: crebrius de coelo lapidatum. id. 29, 10.

546. Steinregen. id. 29, 14.

548. Steinregen und Erdbeben. id. 30, 38.

556. regnete es einige Mahle Erde, oder Asche. Im Gebiet von Hadria regnete es Steine; also auch hier ein unläugbarer Feuerauswurf: um so mehr, da sich das folgende Jahr durch außerordentlich häufige Erdbeben auszeichnete. Liv. 34, 46.

557. wurden zu Aricia, Lanuvium, und in Rom selbst auf dem Aventinischen Berge Steinregen bemerkt. id. 35, 9.

558. Erdregen zu Amiternum. id. 35, 21. Dieß Jahr ward an 38 Tagen die Erde erschüttert.

559. Von Tarracina und Amiternum her wurden zu wiederhohlten Mahlen Steinregen angekündigt. id. 36, 37.

560. zu Tusculum ein Aschenregen. id. 37, 3.

562. Steinregen auf dem Aventinischen Berge. id. 38, 36. Eben dieß ward im Picenischen bemerkt, nach dem Obsequens.

564. regnete es im Picenischen 3 Tage nacheinander Steine. id. 39, 22.

Digitized by Google

573. fiel ein Stein vom Himmel in den Marsteich im Krustuminischen Gebiet. Liv. 41, 9.

577. Steinregen im Vejentinischen. 42, 2.

578. Aschenregen zu Aurinum. 42, 21.

581. Reate imbri lapidavit. 43, 13. Es fielen Steine während dem Regen nieder: oder wie, wegen des angemerkten Regens, mir fast noch wahrscheinlicher ist, er meint den im warmen Italien so sehr seltenen größern Hagel, der auch bey uns im gemeinen Leben das Beywort Stein bekommt.

582. im römischen und im vejentischen Gebiete zweymahliger Steinregen. Liv. 44, 18. Also wieder ein höchstwahrscheinlicher Feuerauswurf.

583. zu Anagina Aschenregen. 45, 16.

584. in Campanien an mehrern Orten Aschenregen. Obsequ.

598. zu Aricia Steinregen. Derselbe.

Dieß sind ohngefähr die Ausbrüche des Vesuvs aus denen Zeiten, davon Livius Schriften uns belehren. Wer will, kann diesen chronologischen Versuch aus andern Schriftstellern fortführen.

Gewöhnlich erklärt man allen Steinregen der Alten für Hagel: aber dieß ist mir wegen der Milde und Wärme des italischen Klimas gar nicht wahrscheinlich. Daß sehr selten Hagel kam, ist nicht zu läugnen: aber so oft, als der Steinregen angemerkt ist, fiel er gewiß nicht. Warum wird auch nie das Verderben der Feldfrüchte angemerkt? Warum wird er nie unter seinen eignen Namen angeführt, den er doch hatte?

Digitized by Google

II.

Etwas über die Ehe.

An

meine Freundinn

Demoiselle Henriette Ehrenberg.

Gelegentlich auch anderwärts vorzulesen oder Vorlesungen darüber zu halten. d. H.

Ehe man über eine Mauer springt, mag man wohl erst zusehen, wie es dort drüben aussieht, und wie viel man zu wagen hat. — Diese Regel scheint Ihnen, meine theureste Freundinn, obgeschwebt zu haben, als Sie die, für einen unverheyratheten Mann sehr überraschende Aufforderung ergehen ließen, Ihnen einige Bemerkungen über die Ehe und die besondern Pflichten dieses Standes mitzutheilen. Sie legen dadurch das sehr rühmliche Bekenntniß ab, wie wenig Sie sich selbst zu diesem Stande vorbereitet glauben, so sehr Sie sich auch

Digitized by Google

auch demselben genähert haben. Ein Mißtrauen, oder vielmehr eine Selbstverläugnung dieser Art, kann, besonders bey wichtigen Angelegenheiten und Veränderungen des Lebens, nie so schädlich werden, als die entgegengesetzte Zuversichtlichkeit, vorzüglich in diesem Punkte, leider! nur allzuhäufig es schon geworden ist.

Es bleibt doch immer ein nicht geringes Wagestück, sich so unbedingt der Willkühr eines Mannes zu überlassen, der, so edel und gut er auch seyn mag, es doch nicht immer in dem Grade seyn kann, als er es gern scheinen möchte und vielleicht auch zu seyn wünscht.

Ein Mann der auf die Heyrath ausgeht, pflegt sich zu putzen, um seine Person durch diese Art von Verschönerung zu empfehlen. Sollte er es nicht vielleicht eben so machen mit seinem Charakter, auf welchen, wie er mit Gewißheit voraussehen kann, man bey seinen Absichten vorzüglich aufmerksam seyn wird? Und wär es nicht wenigstens voreilig, wenn man nun glauben wollte, er wende zu Haus eben die Sorgfalt auf sein Aeußeres und Inneres, und werde als Gatte eben das unveränderlich seyn, was er als Bewerber und Bräutigam zu seyn sich Mühe gab? Tritt von Seiten des Mädchens die Liebe nun ins Spiel, so ist die Täuschung vollkommen und doch ihre Auflösung in der Ehe unvermeidlich: denn nur allzu gewisser wacht die eingewiegte Vernunft, wenn die Liebe nach dem ersten großen Rausche entschlummert, und sieht gerade das zuerst, was jene vielleicht nie würde gesehen haben, weil sie es so lange übersah.

So lange der Mensch liebt, schwärmt er in einer idealischen Welt, ob er gleich nur ein Wesen aus der wirklichen vor Augen hat. Die Liebe ist eine Bezauberung der Sinne, die

besonders das Auge trift, weil in ihm jede sichtbare Schönheit sich spiegelt. Was aber dem Auge entzogen wird, ergänzt die entflammte Phantasie in einem mit den sichtbaren Theilen harmonirenden Verhältniß, und so entsteht ein Ideal von Vollkommenheit, das, wahr oder eingebildet, alle übrige Sinne elektrisirt, alle schlafende Triebe aufregt und das ganze System wohl- oder übelgeordneter Wünsche in einem Brennpunkt sammelt, um sie in einem einzigen zusammen zu schmelzen.

Dieser Zustand ist eine Krankheit, die um so weniger tödtlich wird, je schneller und heftiger sie anhebt; sie hat ihre mannichfaltigen, aber unverkennbaren Symptome, und Zeit und Vernunft sind die einzigen Mittel, die sie heilen, wenn sie da ist; aber sie können ihren Ausbruch nicht verhindern. Ihr Keim liegt in der Natur aller lebendigen Wesen und entwickelt sich allgemeiner und gewisser in den erwachsenen Menschen, als der Stoff der Blattern in den Kindern. Jeder bekommt sie wenigstens einmal, mancher zehn- und mehrmal, weil sie nicht eingeimpft werden kann und daher auch — nicht sollte. Es geschieht demohngeachtet sehr oft; aber der Versuch verunglückt fast immer: die Natur bricht durch und überwältigt die Kunst. Tausende von Mädchen und Jünglingen wurden die unglücklichen Opfer der Versuche und Tausende von Gatten und Gattinnen tragen die unvergänglichen Narben an ihren zerrissenen Herzen. Fast täglich werden Jünglinge und Mädchen durch Stand und Konvenienz, Eigennutz und Vorurtheil und unendlich viel andere Rücksichten gezwungen, Verbindungen einzugehen, welche nach dem natürlichen Gange der Dinge die Lieb' allein zu schließen berechtigt seyn sollte. Grausam rächt sie zuweilen solche Vernachläßigungen, obgleich es auch Beyspiele giebt, daß Verbindungen, die ohne ihre Da-

Digitized by Google

zwischenkunft geschlossen wurden, noch nachmals alle Segnungen derselben genossen haben.

Dieß könnte vielleicht nicht geschehen, wenn es nicht mehrere Arten von Liebe gäbe, die desto reiner und dauerhafter sind, je mehr sie sich von der bloß sinnlichen entfernen, und deren Gegenstand, seiner Natur nach, einen höhern und daurendern Werth hat, als die schöne Regelmäßigkeit, blendende Farbe, zarte Weichheit und elektrische Wärme des Körpers. Ohne irgend einen Gegenstand ist die Liebe überhaupt nichts: sie ist blos ein anziehendes Wohlgefallen an Etwas, sey es Körper, oder Geist, oder sittlicher Charakter. Im ersten Fall ist sie sinnlich, im zweiten geistig oder platonisch, im dritten moralisch. Mannichfaltig sind die Mischungen dieser Arten; selten bleibt eine rein und unvermischt von der andern und noch seltener werden sie alle so glücklich in einander verschmolzen, daß es einem Liebhaber schwer werden könnte zu bestimmen, was ihm an dem Gegenstande seiner Liebe vorzüglich gefalle. Gibt es also auch keine ganz reine platonische Liebe, so gibt es doch gewiß eine, die der sinnlichen die Herrschaft streitig macht, ihre Aufwallungen unterdrückt, oder in einen langen und ruhigen Schlaf einwiegt. Sie nährt sich blos vom reinen Anschaun, unbewußt der stillen sprachlosen Wünsche, die sich regen und sehnen in den tiefsten Winkeln des Herzens. Wie ein reines himmlisches Feuer, verzehrt sie um sich her alle brennbaren Stoffe unedler Begierden und verbreitet in der Seele gleichsam einen Aether, in welchem das vergötterte Bild menschlicher Schönheit und Vollkommenheit mit erwärmendem Strale schwebt. In diesem Aether des schönsten menschlichen Gefühls veredelt sich das ganze Wesen des Jünglings und Mädchens, die sich bis zu ihm erheben; und

Digitized by Google

nur der, welchen dieß heilige Feuer geläutert hat, trägt die unverkennbaren Merkmale seiner Verklärung in seinen Blicken, Worten und Handlungen.

Sinnliche Liebe hingegen ist ein Weinrausch, der, wenn er auch über die Gränzen des Genusses hinausreicht, doch immer schwächer und schwächer zurückkehrt und jedesmal einer größern Ueberdruß zurückläßt. Wie kann es aber auch anders seyn? Körperliche Schönheit verblüht eben so gewiß, als die Schönheit der Rose; Gewohnheit stumpft die schärfsten und feinsten Sinnen ab und wenn Genuß das Ziel aller Wünsche ist, so wird er auch ihr unvermeidlicher Tod. Dieser vertilgt jene, so bald sie so nahe an einander grenzen, daß sie sich erreichen, und ach! dann entstehen aus der Asche der verstorbenen Wünsche neue und — suchen neue Gegenstände. Wehe dann dem Weibe, das keine andern Reize hat, als eine verblühende, der nahen Vernichtung entgegen reifende Schönheit! Nur allzugewiß verliert das Auge seine Allmacht, die zarte weiche Hand ihre sonst so furchtbare Elektricität und der schlanke symmetrische Wuchs seine Grazie, wenn nicht eine höhere Kraft die sinkende dadurch aufrecht erhält, daß sie die Aufmerksamkeit des Mannes von dieser Szene der Verwüstung auf sich selbst herüber lenkt und seiner Seele einen Genuß verschaft, der mit seinem unveränderlichen Reize ihn immer befriedigt, ohn' ihn je in Ueberdruß sinken zu lassen, und alle seine sinnlichen und geistigen Gefühle so glücklich unter einander mischt, daß er diese für jene, und jene für diese ansieht. Beglückt durch eine so unschädliche Täuschung und getäuscht von eignen unentwickelten, aber um so seligern, Gefühlen, wird er dann gewiß den Besitz seiner Gattinn unter seine unentbehrlichsten Güter zählen.

Digitized by Google

Sey es aber auch, daß Schönheit des Geistes und hoher Adel der Seele nicht mit in der Ausstattung begriffen war, welche Mutter Natur einer ihrer Töchter mitgab, um einem Mann' in den mühsamen Stunden seines thätigen Lebens den Schweiß von der Stirne zu wischen, seinen Kummer und seine Freuden zu theilen, seine Sorgen zu erleichtern, seine Kinder zu erziehn, für seine Pflege und Bequemlichkeit zu sorgen und mit einem Worte die duldsame, liebreiche, theilnehmende Freundinn und Gefährtinn auf seiner Lebensreise zu seyn; gesetzt auch, daß ihre Urtheilskraft weniger schnell, ihr Witz weniger glänzend, ihr Scharfsinn nicht überraschend und ihre Laune nicht bezaubernd genug wäre, so hat sie vielleicht eben so viel häusliche und gesellige Tugenden, die, ohne Glanz und ohne Geräusch, in bescheidner Stille wohlthätig auf den Mann wirken, und sein Haus zu einem Himmel umschaffen, in welchem er allein der glückliche Gott ist. Die Liebe zu einem tugendhaften Weibe bleibt zwar ohne Leidenschaft; aber auch desto gewisser ohne Wechsel und Störung. Je ruhiger sie ist und je mehr und länger sie sich gleich bleibt, desto seliger ist sie. Sie fürchtet nichts, weil sie nichts zu fürchten hat, und selbst die Furcht, ein solches Kleinod zu verlieren, versteckt sich hinter der Sorgfalt, es so lang, als möglich zu erhalten. Tugend erweckt keinen Verdacht, also keine Eifersucht. Und welcher Gewinn ist das! Eifersucht ist ein schleichendes Gift, das die kränkelnde Liebe in convulsivische Bewegungen setzt, um sie desto gewisser zu tödten und mit ihr alle häuslichen Freuden zu begraben. Es ist ein thörichtes Vorurtheil, daß eheliche Liebe ohne Eifersucht undenkbar sey; das hieße ja, man könne nicht anders glücklich seyn, als unter immerwährenden Quaalen; nicht anders ruhig, als durch gegen-

seitiges Mißtrauen; nicht anders sicher in dem Besitz eines Guts, als unter der ewigen Furcht, es durch Verrätherey zu verlieren. Die Eifersucht eines Liebhabers und die Eifersucht eines Gatten unterscheiden sich sehr in Absicht ihres Gegenstandes: jene ist nur gekränkte Eigenliebe und gekränkter Stolz, diese beleidigte Ehre und beleidigtes Recht. Die Beleidigung sey wahr, oder eingebildet, so kränkt sie den Mann um so tiefer, je weniger er sie zu verdienen glaubt. Ist die Eifersucht bloßes Mißtrauen, oder ungegründeter Argwohn, und trift dieser die Tugend, desto schlimmer für sie; trift er hingegen die im Abfall begriffne Tugend, desto rascher geht sie ihrer Entehrung entgegen.

Die Erfahrung bestätigt es täglich, daß Eifersucht mehr zur Untreue reizt, als davon abschreckt, mehr die unerlaubten Begierden reizt, als unterdrückt, und die Wege, sie zu befriedigen, gerade durch die Aengstlichkeit entdeckt, womit sie dieselben zu verbergen und zu verwahren sucht. Indeß der Eifersüchtige mit acht und neunzig blinden Augen wacht, schläft er gerade mit den zweien, welche sehen könnten. Mit einer schrecklich fruchtbaren Phantasie schaft er sich Phantome und bebt vor seinen eignen Geschöpfen. Wie ein Kind, das Gespenster glaubt, läßt er sich tausendmal belehren, aber niemals überzeugen, und zittert mehr vor der eingebildeten Gefahr, als vor der wirklichen.

Liebe die ihre Nahrung in körperlicher Schönheit sucht, muß sich diese herbe Verbitterung ihres Genusses fast ohne Ausnahme gefallen lassen: denn Schönheit zieht, auch wider Willen der Person, die sie hat, alle sinnlichen Menschen magnetisch an sich und hält sie wenigstens so lange fest, als sie Hoffnung haben, ihren Sinnen ein ungewöhnliches Fest zu berei-

Digitized by Google

ten. Sinnliche Menschen machen sinnliche Versuche, und je verfeinerter der Wollüstling ist, desto gefährlicher sind seine Netze und seine Künste. Soll der Mann diese fürchten, oder verachten? Beydes gleich traurig für ihn: denn in beyden Fällen kann er betrogen werden. Was die Furcht vielleicht blos vorspiegelt, erleichtert die Verachtung, und wenn jene leicht getäuscht werden kann, so wird diese um so sicherer an sich selbst gestraft. So wie der Wahn in vielen Fällen weit glücklicher macht, als die Wahrheit, so macht er doch in diesem Falle weit unglücklicher und die Ungewißheit martert länger, als eine traurige Ueberzeugung. Was jene thun mag, um die gefürchtete Schmach abzuwenden oder zu ahnden, so sind ihre Maßregeln unzuverläßig, hart, oder gar ungerecht; die Ueberzeugung hingegen gebraucht die Mittel ihrer Rache mit dem Bewußtseyn ihres Rechts, und findet schon darin Trost und eine gewisse Entschädigung für die erlittne Beschimpfung. Was aber auch die Eifersucht immer thun mag, so fällt das Unangenehme und Traurige doch allezeit mehr auf die Seite dessen, den sie beherrscht, als auf den, gegen welchen sie mit oder ohne Grund wüthet, und nagt an dem Herzen ihres Sklaven, wie ein nimmersatter Wurm, der desto gieriger wird, je weniger Nahrung er findet.

Wer geneigt ist, weibliche Tugend zu bezweifeln, der findet sie auch leicht verdächtig. Das Bewußtseyn eigner Schuld, ist oft die reichhaltigste Quelle des Argwohns gegen Andre; und hat ein Mann vielleicht Ausschweifungen vor der Ehe begangen, so hat er nicht selten seine guten Gründe, dergleichen von seiner Frau während der Ehe zu fürchten. Mißtrauen entspringt gewöhnlich aus einem unreinen Herzen, wenigstens aus solchen Erfahrungen, die man zum Theil an sich selbst

Digitized by Google

gemacht, zum Theil hie und da an Andern bestätigt gefunden hat. Um also das Haus rein zu erhalten von dem giftigen Insekt der Eifersucht, und alle Schätze des häuslichen Glücks vor diesem Mottenfraß zu sichern, kann ich kein wirksameres Mittel empfehlen, als eigne Tugend, eine auf Tugend gegründete Wahl des Ehegatten und ein auf gegenseitiges Bewußtseyn sich stützendes Vertrauen. In der Tugend selbst kann man sich nie irren: wohl aber in den Farben, welche das Laster oft mit vieler Kunst, und mit einer glücklichen Hand sich aufträgt, um sich für eine ächte Waare zu verkaufen. Der Irrthum ist verzeihlich; aber welcher Preis mag den Betrug adeln? Die Ruhe des Irrenden wird das gewisse Opfer seines Wahns, und die Ehre des Betrügers schändet sich schon während des Betrugs. — Man gebe dem redlichtreuen Manne allen Ueberfluß, alle Befriedigungen seines Geistes und Geschmacks, kurz, alles, was ihn angenehm beschäftigen, unterhalten und in den süßen Traum des vollkommensten Glücks einwiegen kann; und nun nehme man ihm den Glauben an die Treue seines geliebten Weibes: wird er dann noch ruhig und glücklich in ihren Armen einschlafen? Wird ihm alle seine Herrlichkeit nicht um so lästiger werden, je weniger er Hofnung hat, sein kostbarstes Gut damit zu retten, oder zurück zu kaufen? — Noch weit unglücklicher und trostloser ist der Zustand einer eifersüchtigen Gattinn, besonders wenn sie an der Untreue ihres Gatten nicht mehr zweifeln darf. Sie, die mit aller Zuversicht und Zärtlichkeit an die einzige Stütze ihres lang' erträumten Glücks, an das Herz ihres geliebten Gatten, sich anschmiegte, ach! wie so ganz hülflos muß sie sich fühlen, wenn diese Stütze, von einem fremden Wurm zernagt, morsch wird und sinkt! Mag es

Digitized by Google

aber auch nur Wahn seyn, was sie der Verzweiflung nahe bringt, oder gar in den zermalmenden Arm wirft, ist sie darum minder unglücklich? und läuft sie nicht Gefahr, das wahre Gut durch ihre lästigen Klagen über dessen eingebildeten Verlust nun wirklich zu verlieren?

Mit der Eifersucht kehren tausend andre Uebel ins Haus ein, und unter welcher Gestalt sie erscheinen mag: sey es mit dem zärtlichen Blicke der Liebe, oder mit dem schielenden Auge des Argwohns, so wird sie doch bald das Haus einem Staate gleich machen, in welchem bürgerlicher Krieg seine Greuel und Schrecken aufstellt.

Einem unterirdischen Feuer gleich, welches Erdbeben verursacht, wenn es keinen Ausbruch finden kann, und, wenn es ihn findet, nun doch nicht minder die ganze umliegende Gegend verwüstet, gibt auch die Eifersucht kein anders, als schreckliches Schauspiel, und kann nur durch ein warnendes Beyspiel wohlthätig werden. Wäre sie, wie man sagt, die unzertrennliche Begleiterinn der Liebe, so müßte auch die Liebe von ihr unzertrennlich seyn; aber nicht genug, daß sie in ihren leidenschaftlichen Anfällen jene zuweilen gänzlich tödtet: sie wüthet oft dann noch am stärksten, wenn die Liebe schon längst an ihren Wunden gestorben ist. Leidenschaften, wie diese, die der Ruhe des Herzens so gefährlich werden, muß man nicht allein an der Schwelle des Hauses, in welches man Fried' und Freude bringen soll, zurücklassen, und diejenigen, die sich bereits eingeschlichen haben, wieder verbannen; sondern man muß auch solche Tugenden mit sich einführen, die jene Ruhe des Geistes und Herzens befördern und sichern. Alle menschliche Schwachheiten aus der Ehe, so wie aus der ganzen moralischen Welt, verbannen wollen, wäre eine zu übertriebene

Forderung, und ein sehr unnützer Versuch. Wenn der scharfe Blick der Weisheit sie schon übersieht, so muß das kurzsichtige Auge der Liebe sie zuweilen sogar liebenswürdig finden. Und so ist es gewöhnlich auch; wenigstens können und müssen sie um so leichter und lieber übersehen werden, wenn sie neben Tugenden stehen, die ihr sanftes Licht über sie verbreiten und ihren Schatten mildern.

Was aber den Ausdruck Tugend betrift, so ist er an sich selbst leer und unbestimmt; er nimmt seine volle Bedeutung immer erst auf der Stelle an, auf welcher eine menschliche Eigenschaft gesehen und in ihrer wohlthätigen Wirkung von Andern gefühlt wird. Ein unrechter Platz verändert ihren Werth, oft sogar ihren Namen. Die Tugenden einer Gattin können und dürfen also nur vorzüglich Bezug haben auf ihren Gatten und den engern Bezirk seines Hauses, das heißt: auf seine Gemüthsverfassung, seine körperlichen und geistigen Bedürfnisse, seine Gewohnheiten, Lieblingsneigungen, Launen, Geschäfte, Umstände und Verhältnisse. Eine weise und kluge Fügung in diese verschiednen, oft sich widersprechenden Dinge; — eine Geschmeidigkeit, sich mit Vorsicht durch und um die Klippen, Strudel und Untiefen des männlichen Charakters hinwegzuwinden; — eine gewisse Leichtigkeit, ohne Leichtsinn unvermeidliche gegenwärtige Uebel zu ertragen und für künftige die bestmöglichen Maaßregeln daraus zu ziehen; — eine Duldsamkeit, die, ohne Unempfindlichkeit zu seyn, daran zu grenzen scheint; — eine Nachsicht, die weder den Anstrich des Stolzes und der Verachtung, noch den demüthigen Blick sklavischer Furcht hat — und endlich eine Heiterkeit der Seele, die den Himmel des Mannes nicht nur wieder aufhellt, wenn er sich zu bewölken anfängt, sondern auch alles um ihn her verschö-

Digitized by Google

nert, wenn sein Herz, zur Freude gestimmt, nach Freude sich umsieht; — solche Eigenschaften, verbunden mit Häuslichkeit, regelmäßiger, den Umständen und Neigungen des Gatten angemessener Oekonomie, wohlgeordneter Geselligkeit und Gastfreundlichkeit, erheben das edle Weib zu dem Range eines liebenswürdigen Genius des glücklichen Mannes und seines Hauses. Könnten sie aber verkannt und gemißdeutet werden, wie es doch nicht selten der Fall ist, so wär es die Schuld des undankbaren, unwürdigen Mannes, der dann um so verächtlicher und strafbarer wird, je beneidenswerther sein Loos seyn könnte.

Ohne gegen unser Geschlecht ungerecht zu seyn, und ohne mich einer Schmeicheley gegen den schönern Theil der Menschheit verdächtig zu machen, darf ich wohl dreist behaupten, daß es im Ganzen mehr böse Männer, als Weiber gebe. Wahrscheinlich entsteht diese Ungleichheit aus der mißverstandnen Herrschaft der Männer, welche zu unendlich vielen und unedlen Mißbräuchen des vermeinten Rechts so wohl, als der Uebermacht, Veranlassung und Stoff gibt. Von der Liebe der Weiber erwartet man dabey, daß sie nach den Grundsätzen eines christlichen Apostels alles leiden und dulden müsse. Sie thut das zwar; aber nicht nach einer ihr eigenthümlichen Philosophie, sondern entweder aus Gefühl der Schwäche, oder mit Hülfe der stoischen Vernunft, die, wie allenthalben, so auch in der Ehe, das Steuerruder zur Hand nehmen muß, wenn das Schiff bey widrigen und stürmischen Winden nach den glücklichen Inseln kommen soll, wohin es doch bestimmt ist.

Vernunft, unterstützt von der Liebe, und Liebe, geleitet von der Vernunft, können allein das seltne Wunder einer glück-

Digitized by Google

lichen Ehe hervorbringen. Jene erkennt die Gesetze der Nothwendigkeit und Pflicht, und lehrt diese, sich ihnen zu unterwerfen. Sie zeigt die Einheit und Untheilbarkeit des gemeinschaftlichen Interesse; sie schlichtet den Streit über die Gleichheit des Rechts, noch eh' er entsteht, und stellt Grundsätze und Regeln auf, die gewiß anwendbarer sind auf das einfache Verhältniß zweyer Personen, als auf einen vielfach zusammengesetzten Staat. Zwar ist, wie ich schon im Vorbeygehen gesagt habe, der Mißbrauch der Uebermacht in der Ehe eben so möglich und eben so häufig, als in einem Staate; aber darf man auch dann noch eine Ehe, so wie einen Staat, glücklich nennen? Despoten machen Sklaven, und sey es der Mann oder die Frau, der die Ketten trägt, wird er sie preisen? Der despotisirende Mann ist um so ungerechter, je schwächer die Frau sich fühlt, seine Ketten abzuschütteln; und ein monarchisches Weib hat um so mehr Ursach, sich ihrer Herrschaft zu schämen, je feiger der Mann ist, der sich ihrem Scepter mit Sklavensinn unterwirft. Das Haus eines Ehepaars muß im strengsten Sinne des Worts eine Republik seyn, wo keiner herrscht und keiner gehorcht; wo keiner für sich arbeitet, ohne dem andern unmittelbar zu nützen; wo jeder sich selbst bestiehlt, indem er den Andern bevortheilt, und sein eignes Recht beschränkt, wenn er den Andern einzäunen will. Unter zwey Menschen ist so ein Freystaat wohl möglich; unter dreyen ist Parteygeist wahrscheinlich; und unter vieren Herrschsucht und Ungleichheit fast unvermeidlich gewiß.

Bey ungleichen Ehen, das heißt: bey solchen, deren ein Theil vernünftiger und verständiger ist, als der andere, da gehört zwar immer die Herrschaft der Vernunft und der Gehorsam der Liebe; nur darf der Vernünftigere nicht Despot und

Digitized by Google

der Schwächere nicht Sklav seyn. Sey es also auch, daß die Vernunft des Einen allein herrsche, so wird der Vortheil und das Recht des Andern um so weniger dabey gefährdet, je gewisser jene über das gemeinschaftliche Interesse wacht, und je sanfter das Joch ist, welches sie auflegt. Sie befiehlt nie, ohne ihren Befehl durch Gründe zu empfehlen und durch den Erfolg zu rechtfertigen. Gemeinsamer Nutzen ist der Zweck ihres Willens, und gemeinschaftliches Vergnügen Folge des Nutzens. So wird der Gehorsam gegen die Vernunft eben so gewiß Verdienst und Tugend, als es die Vernunft selbst ist, wenn sie ihre Herrschaft nicht über die Grenzen des natürlichen Rechts ausdehnt; und wenn Vernunft selbst ein schönes Original ist, so wird der Gehorsam gegen ihren Willen wenigstens für eine sehr glückliche und täuschende Kopie der Vernunft gelten.

Ueberhaupt schaft das gegenseitige Bequemen, oder das Zusammenschmelzen zweyer Willen in einen, noch mehr aber das gefällige Zuvorkommen, unter der gewissen Voraussetzung gegenseitiger Wünsche, unendlich viele Freuden in der Ehe, weil es auf so mannichfaltige Art schmeichelt: dem Einen als Opfer, dem Andern als Aufopferung; diesem als Rechtfertigung seiner Kenntniß gegenseitiger Neigungen, jenem als Aufmerksamkeit auf seine geheimern Wünsche; Beyden zugleich als Beweis von Zuneigung und Liebe, und, was noch süßer ist, als Merkmal von Hochachtung.

Alles, was Odem hat, sehnt sich nach Liebe; — Alles, was Vernunft besitzt, strebt nach Achtung. Diese scheint dem Menschen unentbehrlicher zu seyn, als jene, weil sie ausschließungsweise seiner veredelten Natur zugehört. Wenn jene oft nur stundenlang beseligt, so macht diese durch ihren Besitz

Digitized by Google

lange und immer glücklich und zufrieden; diese kann den Mangel an jener ersetzen; jene nur auf Augenblicke den Verlust von dieser vergessen machen. Aller menschliche Stolz — der edelste vorzüglich — gründet sich auf sie; und bedarf die Tugend noch irgend eine Nahrung von aussen, so ist es dieser befruchtende Thau, der den zartesten und schönsten Sprößling menschlicher Natur treibt und pflegt.

Eine Ehe ohne gegenseitige Achtung gleicht einem Garten ohne Sonne; es gedeiht nichts darin, am wenigsten die zarte Blume der Liebe: sie verwelkt, sobald sie dahin verpflanzt wird, und hinterläßt eine Stelle, auf der auch keine andre Staude fortkömmt.

Freundschaft, sagt man, tritt an die Stelle der Liebe; allein dies geschieht dann nur, wenn nach der Auflösung aller Täuschungen der Sinnlichkeit und nach der Entzauberung der Vernunft eben diese an dem Gegenstande des vollendeten Genusses noch etwas auffindet, das auch sie befriedigt und sie schadlos hält für die Verblendung, deren sie sich ausserdem nicht selten zu schämen hat. Das Gefühl der Freundschaft ist noch weit zärter, als die Leidenschaft der Liebe; es verlangt Uebereinstimmung des innern Menschen mit dem äussern; nicht die Blüte, sondern die Frucht; Wahrheit nicht Täuschung. Was die Freundschaft also für sich in der Ehe erwarten darf, entwickelt sich größtentheils erst in dem kritischen Zeitpunkte der so genannten Flitterwochen, oder welches einerley ist, in der Zeit der Abkühlung und des Streites zwischen Leidenschaft und Vernunft, zwischen Hunger und Sättigung, Durst und Ueberdruß, Rausch und Nüchternheit. Wenn hier die Liebe nicht ganz stirbt, so verwandelt sie sich wenigstens, und geht, wie der Seidenwurm, in die Hülle einer edlern,

Digitized by Google

zweckmäßigern Thätigkeit über, um kurz darauf unter einer nicht minder schönen Gestalt und Benennung zu erscheinen und fortzudauern. Der wahre Gehalt der von der Liebe eingeflößten Empfindungen wird hier erst entschieden, so wie der innere Werth des Gegenstandes nach und nach offenbar wird. Der verschönernde Schleyer fällt mehr vom Auge des Sehenden, als vom Gesicht des Gesehenen; die Gestalten erscheinen, wie sie sind, gewöhnlich um so häßlicher, je mehr sie blendeten und oft um so liebenswürdiger, je weniger sie die Macht der Kunst und die Zauberkräfte erborgter Reize vorher in Bewegung setzten. Das, was nun nicht mehr bis zum Paroxismus eines Fiebers die Sinne reitzt, nicht mehr durch optischen Betrug die Seele täuschte, muß ihr dann ein reines Anschauen gewähren, das weder Ueberdruß, noch Abscheu erregt; das, durch seine Wahrheit und Mannichfaltigkeit immer neu und immer schön, ihr ein Gefühl von Bewunderung und Wohlwollen abgewinnt, dem weder die Zeit, noch die Gewohnheit etwas abnehmen, wohl aber das wachsende Bedürfniß etwas hinzuthun kann. Gesinnungen, die da, wo sie handelnd oder thätig werden, wohlthätige Wirkungen um sich her verbreiten, erwecken allein Wohlwollen und Achtung, und reißen mit unwiderstehlicher Gewalt die Bewundrung an sich, wenn sie durch einen Zusatz von Edelmuth die Grenzen der Pflicht erweitern und die Zahl menschlicher Tugenden vervielfaltigen.

Jede in dem gemäßigten Klima der Ehe aufsprossende Tugend lockt eine Freude ins Haus, die, so lange jene blüht und Frucht trägt, sich gleichsam zum anschauenden Genuß da niederläßt und die fallenden Blüten und lachenden Früchte sammlet zu häuslichen frohen Festen. Tugend und Freude sind zwar nicht so ganz mit einander verschwistert; aber sie woh-

Digitized by Google

nen gern beysammen und lieben einander. Liegt in dem Herzen des Mannes nur irgend eine reingestimmte Saite, so wird sie gar bald zu die Harmonie der weiblich tugendhaften Seele den Einklang hergeben. Dissonanzen, die in der unendlichen Tonleiter menschlicher Empfindungen und Gefühle leider! nur allzuhäufig vorkommen, lösen sich in zwey schönen Seelen in eine desto reizendere Harmonie auf, und selbst die Kunst, mit welcher die Auflösung geschieht, vermehrt nicht nur das Vergnügen, sondern auch die Bewunderung und Hochschätzung des Künstlers.

Ueberhaupt sind kleine unschuldige Künste, wenn sie die Freuden der Ehe erhöhen oder nur erhalten, da nicht am unrechten Orte: sie bewirken oft viel und schaden selten. Sie verhüten das gefährliche Uebel der Einförmigkeit, indem sie allenthalben, — wärens auch nur gemachte, — Blumen ausstreuen und das liebliche Bild des Frühlings täglich erneuern, so sehr sich auch die Jahrszeit der Ehe zum Herbste neigt. Sie schaffen eine glückliche Nachahmung derjenigen Gegenden des Erdbodens, wo unter einem stets milden Himmelsstrich Blüte, Früchte, fallendes Laub und halb entfaltete Knospen in reitzenden Kontrasten Aug' und Herz zugleich ergötzen und die widersprechenden Charaktere der Jahrszeiten mit einander aussöhnen.

Der Mensch liebt nun einmal Veränderungen und Abwechselungen, ja sogar Täuschungen; giebt man sie ihm in der Nähe, so darf er sie nicht in der Ferne suchen; ist sein eigen Haus reich an abwechselndem Vergnügen, so sehnt er sich weniger hinaus, und ist es sogar sein eignes Weib, daß sie ihm verschaft, so fesselt er sich um so lieber und fester an die Schöpferin seiner Freuden, je erfinderischer sie darin ist. Will

Digitized by Google

er zuweilen überrascht seyn, so mag sie nur den Plan der häuslichen Ordnung öfters abändern, ohn' ihn in den wesentlichen Theilen zu stören: nicht nach ihren eignen Phantasien, sondern nach seinem Geschmack; mehr nach seinen Launen, als nach ihren Einfällen. Gern wird er ihr die Ehre der Erfindung überlassen, wenn er nur das Vergnügen der Neuheit gewinnt.

Anmassungen, die nicht in der Absicht gewagt werden, um sie zu behaupten, sondern um sie mit Vortheil wieder fahren zu lassen, spannen die Aufmerksamkeit des Mannes, ohne gerade Furcht vor Mißbrauch zu erwecken, und erhalten gegenseitige Rechte und Pflichten im Gleichgewicht. Selbst lose Neckereyen und feine Spiele des Witzes und der Laune, so lange sie weder der Achtung, noch der Delikatesse einigen Abbruch thun, würzen die Vergnügen des Umgangs und verwischen die tiefern Züge, welche der Ernst, die Arbeit, die Sorge, vielleicht auch der Kummer, zuweilen über das männliche Gesicht ziehen. Absichten die oft der räsonnirende Verstand nicht erreichen kann, lokt nicht selten der Scherz, der Witz oder eine unwiderstehliche Naivetät unvermerkt aus ihren Verschanzungen hervor; und hängt irgend ein nagender Kummer hartnäckig an dem Herzen und spottet aller Vernunftschlüsse, so widersteht er doch schwerlich den sophistischen Zuredungen einer weiblichen Zunge und Theilnahme.

Theilnahme an allem, was den Mann angeht und er für wichtig hält, sey es übrigens noch so unbedeutend, ist das große Geheimniß, sich dem Manne wichtig zu machen, zugleich aber auch die unfehlbarste Kunst, Bitterkeiten zu versüßen, Unrecht vergessen zu machen, Kummer und Sorge einzuschläfern, Trübsale zu lindern und die erschlaffende Kraft der Seele wieder zu spannen. Sie allein, besonders wenn sie das unver-

kennbare Gepräge der Wahrheit und Innigkeit trägt, könnte schon der Frau die Liebe des Mannes erhalten; und versteht sie diese Kunst, ohne damit lästig zu werden, so behält sie die Herrschaft über sein Herz, so lange sie diese Kunst nicht verlernt oder übertreibt.

Was aber vorzüglich den sinnlichen Mann in dem Zauberkreise, den die Lieb' um ihn herumzog, zu erhalten vermag, und den Reizungen, denen er sich so gern überläßt, immer neue Farben, obgleich mit täglich verminderter Stärke, giebt, ist eine seinem eigenthümlichen Geschmack schmeichelnde, der Farbe des Gesichts günstige und dem Wuchse des Körpers angemessene Wahl der Kleidung; noch mehr aber eine nicht übertriebne, doch auch keinen Augenblick ohne Noth vernachlässigte Reinlichkeit. Die Natur der Schönheit verlangt keine Künsteley, sie verabscheuet sie vielmehr; allein sie liebt die Kunst in der Nachahmung der Natur und zieht ihren Vortheil daraus. Was die Natur schön machen wollte, überlud sie nicht mit Zierrath und unnützem Gepränge; was sie aber in seiner Schönheit zu erhalten wünschte, bewahrte sie vor Schmutz; und eben deswegen sind Diamanten und Gold ihre edelsten Produkte, weil sie sich selbst rein erhalten. Auch mittelmäßige Formen und Farben veredeln sich durch Nettigkeit und Reinlichkeit, und so wie ein schönes Gemälde durch Schmutz und Staub etwas von seinem Werthe und von dem Eindrucke verliert, den es vermöge seiner Vortrefflichkeit auf das Auge des Kenners und Bewundrers machen könnte, so gewinnt ein minder vollkommnes durch den reinen und frischen Glanz seiner Farben.

Und wer verdient es denn wohl mehr, als der Mann, daß die Frau in der ihr möglichen Vollkommenheit vor ihm erscheine? und was kann ihr die Liebe desselben wohl besser erhalten, als das was, sie ihr erwarb? oder, wenn Reinlichkeit

Digitized by Google

überhaupt eine Tugend des gesitteten Menschen ist, wie sie es denn wirklich vor vielen andern häuslichen Eigenschaften gelten kann, — wer hat denn wohl mehr Gelegenheit und Ursach, sie zu bemerken und zu schätzen, als er? So gar als Zeichen der Achtung und des Strebens zu gefallen, kann sie ihren Zweck nicht verfehlen: sie gefällt und empfiehlt, reitzt und entfernt, je nachdem sie das eine oder das andere soll, oder nicht soll. Da sie unmittelbar und vortheilhaft in die Augen fällt; mehr Achtung, als Begierden einflößt, und weniger als ein eitler und koketter Putz der Gefahr ausgesetzt ist, mißverstanden zu werden, so verschaft sie durch die Achtung, die sie einflößt, zugleich Schutz gegen den stärkern Reiz, den sie ihrer Natur nach über das Kolorit des Körpers verbreitet.

Wenn sie aber auch als Mittel, sinnlich zu gefallen, nicht so wichtig wäre, als sie es in der That ist, so behauptet sie doch unter den wirthschaftlichen Eigenschaften Rang, der das Gefühl von Hochachtung so gewiß erweckt, als ihr Einfluß wohlthätig ist. Abgerechnet, daß sie kaum halb so viel kostet, als die verächtliche und zurückstoßende Unreinigkeit, da sie nur halb so viel braucht, um sich selbst zu erhalten, als jene nöthig hat, um das zu ersetzen, was sie muthwillig verdirbt; so wohnen auch Wohlbehagen, Gesundheit, Eßlust und Bequemlichkeit gern mit ihr unter einem Dache und geben diesem von innen und aussen ein lachendes, einladendes Ansehen.

Es giebt ausser den von mir angeführten allgemeinen Klugheitsregeln noch so manche andere, die theils nur auf einzelne Fälle anwendbar, theils von so zärtlicher Natur sind, daß ich sie nur ahnde und mich eben so abgeneigt, als unfähig fühle, sie mit Anstand und Würde in einem Lichte aufzustellen, in welchem sie mir selbst noch nicht haben erscheinen können.

Digitized by Google

Einem verfeinerten Gefühl entgehen sie dann gewiß nicht, wenn der Zeitpunkt da ist, wo sie nothwendig werden, und das, was ich jetzt nur ahnden und durch einen mir selbst noch dunkeln Wink angeben kann, wird vielleicht einer klugen, weisen und tugendhaften Gattin schon längst als nützlich eingeleuchtet haben.

Was aber auch alle solche Klugheitsregeln und unschuldigen Kunstgriffe bewürken können und mögen, so machen sie doch nie irgend eine der wahren Tugenden entbehrlich, oder überflüssig so sehr auch beyde auf einen gemeinschaftlichen Zweck hinarbeiten. Jene liefern nur die Verzierungen zum Gebäude ehelicher Glückseligkeit, diese müssen es gründen und aufführen; jene vernichtet die Laune des Alters, des Glücks und Geschmacks, diese bleiben ewig, was sie sind — die unveränderlichen Regeln der erhabenen Kunst, glücklich zu machen und glücklich zu seyn.

Wäre diese Kunst so vollkommen, als sie es vielleicht nie werden kann und soll, und hätten ihre Regeln die Kraft allgemeiner Gesetze; oder wäre das moralische Gefühl der Menschen bis zu dem Grade verfeinert, daß Gesetz und Pflicht sich von selbst daraus entwickelten, so würde das Band der Gesellschaft und besonders der Ehe nicht mehr so oft grausam zerrissen werden. Jede Zwietracht und häusliche Spaltung entsteht mehr aus dem Mangel an jenem feinern Gefühl, als aus dem Mangel an Zuneigung und Liebe. Je dicker der Nebel ist, der über dieser reinen Quelle aller Gerechtigkeit und wahren Menschenliebe liegt, desto ungestümer wird jeder männliche Sturm, desto wüthender jeder weibliche Orkan. Diesen Stürmen und Orkanen gebietet die Liebe nicht: ihre Stimm' ist zu sanft und zu schwach. Glück genug, wenn nach dem Ungewitter dieser Leitstern nicht untergegangen ist, und die von der Bahn Verschlagenen in den Hafen der Vernunft und des Friedens zurückführt!

Joh. Dan. Burckhardt.

Digitized by Google

III.

Ueber moraliſche Colliſionen *).

Quid faciam? quid non? —

So leicht man ſich von dem Werthe und den Vorzügen der menſchlichen Natur vor andern Geſchöpfen der Erde, ſowohl dem Körper als dem Geiſte nach, überzeugen kann, und ſo ſchätzbar in vieler Betrachtung die Handlungsweiſe iſt, wodurch die Menſchen überall ſo viel Mannichfaltigkeit, Ordnung und Schönheit ſchaffen: ſo ſehr befremdet es doch auch, ſelbſt an guten Menſchen ungleiche und mit ihrer ſonſtigen Erkenntniß faſt in Widerſpruch ſtehende Handlungen gewahr zu werden. Viele derſelben laſſen ſich freylich wol aus den veränderten Lagen, in welche ſie kommen, erklären; manche

*) Die Materie von Colliſionen iſt geradehin die Hauptſache unſrer moraliſchen Wiſſenſchaft. Da wo alles ſich nett berechnen läßt, wie eine geometriſche Aufgabe, iſt es keine Kunſt gut zu handeln; da iſt eigentlich erſt Uebung in der Moralität, wo wir wählen müſſen, und wo die Wahl durch die Gleichheit der Gründe von beyden Seiten ſchwer wird. Ein populäres Buch ganz eigentlich über dieſe Materie fehlt uns noch. Jeder Beytrag dazu muß uns indeß willkommen ſeyn. d. H.

Digitized by Google

haben auch wol ihren Grund in einem gewissen Eigensinn, oder in mißverstandener Freyheit, die ganz zwangslos seyn will; andere mögen aus unrichtiger Anwendung der Regel, sey sie auch aus Beobachtungen und Erfahrungen abstrahirt, ihren Ursprung haben, wovon also die Schuld dem Mangel an Datis für die Urtheilskraft zuzuschreiben ist; oder es kann auch eine vernachläßigte Erziehung, wobey verkehrte Handlungen gebilligt wurden, solche üble Eindrücke aufs ganze Leben machen; und Vorurtheile endlich, Leidenschaften und hundert andere Dinge können den Menschen auf mannichfaltige Weise an der Ausübung des Guten hindern und den unparteyischen verständigen Beobachter in Verwundrung setzen. Die tägliche Erfahrung liefert hierzu Beyspiele von Männern aus allen Fächern, von Erziehern, Rechtsgelehrten, Aerzten u. s. w., bey denen nicht selten die bessere Erkenntniß mit den Handlungen auf viele Weise in Widerspruch kommt, wodurch mannichfaltiger Schade verursacht wird. So spricht auch Mancher von einem guten Wirth, von guter Wirthschaft, und weiß auch wol, was dazu gehört; in seinem Hause findet sich aber nichts weniger als gute Wirthschaft. Ein anderer redet von Aufopferungen für und an Menschen — von Menschenliebe, die man ihn nicht in Theorie lehren dürfte, wozu man ihm aber in Praxi Anleitung geben müßte. Ein dritter mißbraucht seine Gewalt, der doch viel von Freyheit und Gleichheit der Menschen spricht, und gewiß an andern mißbilligen würde, was er selbst thut. Und noch ein anderer läßt sich von Unwürdigen beschleichen und einnehmen, vertrauet ihnen zum Schaden anderer, er, der doch kein geringes Zutrauen zu seinen Kräften hat, und wo nicht gerade solche, doch ähnliche Fälle von andern mit Tadel erzählt. Kurz, es finden

sich Widersprüche, nicht allein in den geringscheinenden oder so genannten gleichgültigen Handlungen der Menschen, sondern auch in ihren wichtigen Unternehmungen, die sie nicht immer auf die rechte Art zu heben suchen.

Und doch sollte Niemand so handeln, daß er, wie Cicero sagt, hinterher bekennen müßte: Das hätt' ich nicht gedacht! Non putaram! Allein es gibt wol keinen Stand, kein Lebensalter, in welchem man in dieser Rücksicht ganz schuldfrey wäre, und worin man nichts zu bereuen hätte. Die meisten Mainzer Clubisten würden sich gewiß ganz anders benommen haben, wenn sie genugsam an den Ausgang gedacht hätten, den sie von ihren geäußerten Grundsätzen und ihrem Verhalten leicht vorausehen konnten; wenn sie Freyheitssinn mit Gehorsam gegen ihren Oberherrn auf die rechte Wage gebracht, und die etwanige Collision nicht auf eine entschieden unbesonnene Weise gehoben hätten.

Je wichtiger nun solcher Widerspruch im privat- und öffentlichen Leben, und besonders in moralischen Fällen wird, wo Menschen mit sonst guter Erkenntniß, mit untadelhaften Grundsätzen, sich doch durch ihr fehlerhaftes Benehmen in's Verderben stürzen: um desto nöthiger ist eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf alle Handlungen, die nicht ohne vorhergegangenes Nachdenken darüber unternommen, und nur erst nach dem Resultat desselben in Ausübung gebracht werden sollten. Es ist sonst jeder Fehler immer noch der mangelhaften Erkenntniß zuzuschreiben, die im strengen Sinn erst Wahrheit wird, wenn sie mit dem Objekt nach seiner ganzen Beschaffenheit genau übereinkommt.

Die Materie, daß man in dieser Absicht nicht unrecht oder pflichtwidrig handle, verdient also gewiß alle Beherzigung,

weil es noch nicht genug ist, daß man etwas als Verbindlichkeit für sich kenne, sondern es diese auch unter allen Umständen seyn muß, und als solche erst in das thätige Leben übergehen kann. Ist die Erkenntniß aus Unvermögen mangelhaft, daß man nur etwas aufs Gerathewohl thut, so belehrt der Ausgang entweder von Thorheit oder einem gewissen blinden Glück; begeht man aber etwas Unrechtes aus vermeidlicher Sorglosigkeit, so ist die Schuld schon größer und zwar nicht blos in Betreff dessen, was an der Handlung fehlerhaft ist, sondern auch nach dem Maaße ihrer Verbindlichkeit, das man nach seiner Beschaffenheit untersuchen muß. Nicht immer kann man, ohne Wegräumung mancher Hindernisse, den geraden Weg gehen. Oft gelangt man auch nur durch große Umwege zum Ziel. Es verriethe Leichtsinn, wenn man unter mehrern nach verschiedenen Orten gehenden Wegen jeden für den rechten halten wollte. Will man ein gewisses Ziel erreichen, so unterlasse man auch nicht, den rechten Weg dazu einzuschlagen. Eben so verhält es sich im Moralischen. Kann man nicht zwey Pflichten zu gleicher Zeit ausüben: so erwäge man, welche von beyden die vorzüglichste sey? Allein bey dieser Berathschlagung können sich doch der menschlichen Erkenntniß, wie aus dem vorher Gesagten einleuchtet, noch auf vielfache Weise Hindernisse entgegen setzen, daß nicht nur die Entschließung schwer wird, sondern auch die Ausführung derselben in große Verlegenheit bringen würde. Da man nicht durch sich und von sich allein lebt, sondern von einem höhern Wesen abhängt und mit diesem und andern Menschen in Verbindung stehet, so erwachsen daraus Pflichten, durch deren mannichfaltige Beobachtung man am besten für sein Ich sorgen, seine Wohlfahrt befördern kann. Ist gegen die letztere wol

Digitized by Google

kein Mensch ganz gleichgültig, so darf er es auch nicht gegen die mit ihm verbundenen Wesen seyn, und er wird es nicht, ohne die natürlichen Empfindungen der Erkenntlichkeit zu verleugnen. In den verschiedenen Verbindungen nun, worin er sich entweder schon befindet, oder in die er erst kommt, muß er sich immer seiner würdig beweisen. Denn in ihm selbst ist das Vermögen der Vernunft, die sittliche Güte seiner Handlungen zu erkennen; daher kann das, was sein inneres Wohlbehagen hindert, was mit einem vernünftigen Thun und Lassen streitet, von ihr unmöglich gebilligt werden. Was kann ihr aber wol mehr entgegen seyn, als ihre Erniedrigung unter die Sinnlichkeit oder die Nichtachtung der Verhältnisse, in welchen man mit andern stehet. Jene wird nur blinden Trieben folgen; und in letzterm Fall wird man weder guter Sohn, noch guter Vater, weder guter Gatte noch guter Staatsbürger seyn können. Hebt man aber, um nur bey letzterm stehen zu bleiben, über den Baum, der uns Schatten gibt, und dessen inneres Wachsthum man nicht einmal kennt, die Axt empor, wie dieß jetzt so häufig der Fall ist, um ihn auszurotten, ohne zu bedenken, daß man ferner noch von seinen Früchten leben muß, und daß man ihn eher warten und pflegen sollte, weil man dadurch zugleich für seine und andrer Erhaltung sorgt: so widerspricht das gewiß aller Pflicht sowohl gegen sich selbst, als gegen andere, und man kann es mit keiner Moral vertheidigen. Wenn das Kantische Grundgesetz der Sittlichkeit sich dahin vereinigt: stets so zu handeln, wie die Vernunft es will, und weil sie es will; und wenn die andere herrschende Partey der Moralisten, die mögliche Beförderung unsrer eigenen oder der allgemeinen Glückseligkeit zum Zweck unsrer Handlungen macht: so suchen sie damit alle die-

sem Zweck nachtheilige Mittel zu entfernen. Was streitet aber wol mehr mit diesem Zweck, als verderbte Neigungen oder Verletzung der Verbindung, womit unsre Wohlfahrt verknüpft ist? Zwischen beyden kann jedoch nicht selten ein Streit entstehen, der oft nur schwerlich zu schlichten ist. Und diesen nennt man Collision, wo

> Pflicht mit Nutzen, Pflicht mit Vergnügen, oder Pflicht mit Pflicht gegen andere oder gegen uns selbst mit einander zu streiten scheinen.

Ich sage scheinen; denn weder im ersten, noch im zweyten Fall gibt es eine eigentliche Collision, wie dieß auch Herr Garve in seinen philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten im 3ten Theil vortreflich zeigt, wo er den Hauptgedanken des Cicero über diese Materie so darstellt: „Es giebt keine wirkliche Collision zwi„schen Pflicht und Nutzen: weil Ausübung der Pflicht, Tu„gend; — und Tugend das höchste Gut des Menschen ist. „Es giebt aber zweydeutige Verknüpfungen derselben, weil oft „die Pflicht aus dem äußern Nutzen zu erkennen ist, den sie „stiftet; oft der Nutzen einer Sache oder Handlung blos nach „der Tugend beurtheilt werden muß, zu deren Ausübung sie „Gelegenheit giebt. Wenn etwas zugleich nützlich und pflicht„widrig scheint, so ist der Irrthum auf einer von beyden Sei„ten: entweder legt man sich eine falsche Verbindlichkeit auf, „oder man wird durch ein Scheingut geblendet. Die Frage „bey allen Collisionsfällen ist: Auf welcher Seite der Irrthum „Statt finde? ob die Pflicht oder der Nutzen eingebildet sey?“

Und die Erklärung, welche er nach Cicero über diese Materie giebt, ist eine sichere Entscheidung, darüber nämlich: „Wenn es ausgemacht ist, daß eine Handlung schändlich ist,

„so kann nur der Ruchlose; und wenn es ausgemacht ist, daß „sie im allgemeinen nützlich ist, so kann nur der Schwärmer „und der Abergläubische zweifeln, was er thun soll. Aber „worüber auch der Weise und der Gute unschlüssig seyn kann, „ist vorzüglich in folgender Aufgabe enthalten; Es ist von „einer Handlung ungewiß, ob sie erlaubt, und „wahrscheinlich, daß sie nützlich ist; es soll ent„schieden werden, was zu thun sey?"

Die Ungewißheit also, in der man sich bey gewissen Fällen befindet, die Zweifel, welche dabey aufstoßen, verursachen die Collision. Könnten Ungewißheit und Zweifel weggeschaft werden, so würde auch die Collision aufhören. Wer sieht hier nicht, daß sich ein weites vortreffliches Feld öfnet, wovon man die herrlichsten Erndten erwarten kann! Belehrung von den Bedürfnissen des Menschen, Unterricht nicht bloß über seine Handlungen, sondern auch über die Art und Weise, wie er etwas anzufangen und auszuführen hat, würde ihn bald in den Stand setzen, sich Verlegenheiten zu entreißen, in die er noch so oft kommt. Die Wahrheit dieser Ideen erhellet schon aus dem vorigen, und leuchtet bald noch mehr ein, wenn man nur auf die verschiedene Methode der Erziehung bey Eltern, auf den Unterricht der Meister bey Handwerkern, und auf die mannichfaltige Bildung der Knaben und Jünglinge in niedern und höhern Schulen einige Aufmerksamkeit beweiset. Im allgemeinen siehet man auch bald aus den geschickten oder ungeschickten Zöglingen, wie ihre Erzieher, Meister, Lehrer beschaffen gewesen sind, indem jener Bildung, die Art ihres Benehmens, ihre Entschlossenheit oder das Gegentheil davon, deutliche Merkmale dazu angeben. Freylich hängt davon nicht alles ab; eigene Anlagen, besondere Gelegenheiten tragen das

Digitized by Google

ihrige dazu bey; aber am meisten werden doch gewöhnlich jene nutzen. Man nehme nur die Meister eines Gewerks, wie leicht entscheiden oft zwey oder drey bey schwierigen Fällen ganz richtig, wo sieben und zwanzig ihrer Zunft tausend Bedenklichkeiten machen, oder ohne Rath davon gehen und sich gar nicht zu helfen wissen. Wieviel also würde gewonnen werden, wenn durch Bildung, Aufklärung über die Bedürfnisse der Menschen im allgemeinen, und dann wieder in jedem Stande, in jeder Lage nach den besondern Umständen, das Nöthige geschähe? Im Reiche der Moralität kann man einen ähnlichen Gang gehen. Bauet man darin auf sichern allgemeinen Principien, und macht dann die Anwendung davon auf besondere Fälle, — (bey Kindern geschieht dieß Anfangs besser umgekehrt, daß man nämlich vom besondern aufs allgemeine fortgeht,—) und dieß so vollständig, als es nur möglich und thunlich ist: so wird man tausend Uebeln vorbeugen, in die sie durch Unentschlossenheit gerathen können! Der Denker, der Weise wandelt hierin gewiß mehr am Tage, er räumt leicht alle Gelegenheiten zu Anstössen weg; dahingegen der Unwissende in Nacht herumtappt und nur ungewisse und gefährliche Tritte thut.

Jedoch ich gehe zur Erörterung meines Gegenstandes selbst über, wozu ich nur einige besondere Beyspiele mit den nöthigen Bemerkungen anführen, und dann allgemeinere daraus herfließende Folgen festsetzen will.

Wem ist unbekannt, daß Nutzen für sich und die Seinigen, Ehre nach dem gewöhnlichen Begriff, als gute Meinung, die andere von uns haben und wobey man sich erhalten will, und Tugend, die uns in anderer Augen Werth giebt, nicht selten innern Kampf und manche Verwirrung erzeugen,

Digitized by Google

wenn wir auf der einen oder andern Seite verlieren sollen; und daß der gewöhnliche Mensch schwerlich oder gar nicht den Faden findet, der ihm behüflich wäre, um aus dem Labyrinth zu kommen! Oft thut er gerade das Gegentheil von dem, was er thun sollte, weil er unter andern — nicht das rechte Mittel erwählte.

Es galt z. B. in einer Theurung ein Scheffel Brodkorn 5 Rthl. Ein Mann konnte sich mit seiner Familie, die er bis dahin ordentlich ernährt und für die er auch zur ferneren Erhaltung in etwas gesorgt hatte, doch nun nicht mehr ernähren. Die Familie mußte entweder größtentheils vom Staat erhalten werden, oder betteln gehen, oder verhungern, oder stehlen. Der Staat that an ihr etwas, und konnte und wollte bey der jetzigen Menge von Armen kaum mehr thun. Sie hatte bey dem Mangel an Arbeit zu dieser Zeit nur für zwey, nicht aber für acht Personen Brod. Einige davon sprachen vor den Thüren an, so erniedrigend es auch sonst für sie war. Aber hier hieß es oft: wir geben zur öffentlichen Kasse; man gab einmal, und wieß dann größtentheils ab. Hunger thut weh! Selbstliebe, Selbsterhaltung foderte Unterhalt. Der von der Natur verpflichtete Versorger derselben wußte keinen andern Ausweg, so sauer es ihm auch ankam, als zu stehlen. Allein er wurde bald ertappt; man untersuchte alle Umstände und — bedauerte ihn; allein er mußte nach den Landesgesetzen der allgemeinen Sicherheit und des Beyspiels wegen auch bestraft werden. Bey diesem Mann kommen innere Rechtschaffenheit mit Nutzen; Selbstliebe mit dem Verhalten eines guten Bürgers und mit der Liebe gegen andere, denen er nichts entwenden durfte, in Collision; er, ein sonst Tugendhafter, fühlte es, und würde lieber gestorben

Digitized by Google

seyn, als so weit von der Tugend abzuweichen: allein sein Tod zog den Untergang mehrerer nach sich, dies konnte ihn also nur zu einer solchen Handlung bestimmen.

Hier kann man fragen: 1, Hatte er das Seinige auch vorher pflichtmäßig gethan und nach Möglichkeit auf künftige Unglücksfälle gedacht? 2, Ergriff er erst alle erlaubte Mittel zu seiner Erhaltung in der Noth? Hier lassen sich noch manche Quellen zum Unterhalt eröffnen, als das Mitleiden des hundertsten, wenn 99 ihre Hülfe versagten, und so weiter. Ferner sind die besondern Nahrungsmittel, die mancher in solchen traurigen Umständen gebraucht hat, kaum zu beschreiben. Die fehlerhafte Entschließung bleibt doch auch immer Folge des unrichtigen Begriffs von Pflicht. Er handelte verbindlichern Gesetzen entgegen, die erst nach ihrer Verbindlichkeit erwogen werden müßten, um sich besser zu bestimmen. Er giebt die Ansprüche auf den Namen eines Tugendhaften auf, weil die innere Gesinnung, Fassung und Einrichtung des Gemüths nur diesen Ehrennahmen mit Recht erhält. Liegt es einem ob, äußerliche Pflichten zu beobachten: so darf das noch nicht mit Vernachläßigung der innerlichen geschehen. Letztere sind von vorzüglicher Wichtigkeit. Die Pflicht der Vorsorge, wozu ihn das Naturgesetz verband, hätte gegen ein stärkeres innerliches, das die Vollkommenheit seines Ichs mehr verletzte, als er durch die Beobachtung jenes gewann, und das noch dazu der Gesellschaft verderblich wurde, von der er doch Mitglied bleiben wollte, nicht auf die Art geäußert werden sollen. Ein solcher Nutzen ist unedel, und die dagegen stehende Pflicht zu erhaben, als daß sie eine Vergleichung mit ihm aushielte.

Digitized by Google

Handeln die Menschen insgemein auch weniger auffallend ungerecht: so erlauben sich doch auch viele eben nicht sehr versteckte Ungerechtigkeiten, wobey sie gegen die Obliegenheiten, die sie gegen das Publikum, gegen unbescholtenen Ruf und inneres gutes Bewußtseyn auf sich haben, verstoßen. Der edle Sinn des Worts Nutzen, worauf alle Handlungen in gewissem Betracht abzwecken, erhält oft eine solche Auslegung und Deutung, daß man zu sehr auf das Seine, als auf das, was des Andern ist, sieht. Man verfehlt damit den Sinn des Horazischen Ausspruchs:

Cum ventum ad verum est: sensus moresque repugnant.
Atque ipsa utilitas, justi prope mater et aequi.

Serm. l. 1. sat. 3. v. 97. 98.

Ein Beyspiel von anderer Art stellt Herr Meister in seinen theokratischen Sittengemälden von der persischen Königin Vasthi auf. Er erzählt es im gefälligsten Styl, ich aber führe hier zu meiner Absicht nur die Hauptsache an. Sie verbat es sich, gegen den Willen ihres Gemahls und Königs, die geheiligte Majestät ihrer keuschen Schönheit dem freudetrunknen Volke bey einem Feste darstellen zu lassen. So lobenswürdig nun die Achtung ist, die sich eine Schöne selbst erweist und die Gewissenhaftigkeit, womit sie die geringsten Regeln der Lebensart und des Anstandes beobachtet: so wichtig ist doch auch die Ausübung der kleinsten Tugend und Halbtugend. Sie darf nicht vergessen, daß es Ausnahmen giebt, und daß sie zuweilen ein geringeres Gesetz um eines höhern willen hintansetzen muß. Die höhern Pflichten nämlich der Ergebenheit und des gefälligen Wesens konnten nicht der Vasthi eigenen Anmaßung und Ziererey nachgesetzt werden, da ihre Ehre dadurch weiter nicht in Gefahr kam. Ver-

Digitized by Google

sündigung an den Unterthanen des Regenten und das böse Beyspiel zogen ihr verdiente Strafe zu. Liegt der scheinbare Widerspruch nicht offenbar in unrichtigen Vorstellungen, die nicht unterscheiden, wo Zeit und Umstände wirklich hindern, mehrere Pflichten zugleich zu erfüllen?

In einen besondern und mit großer Behutsamkeit zu entscheidenden Fall kommen Personen durch die Nothwehr. Dem Gesetz, daß ich meinen Nächsten nicht beleidige, steht das andere entgegen, meinen Leib und mein Leben möglichst zu erhalten. Setzt er nun alle Pflichten gegen mich aus den Augen, beweiset er sich dadurch, daß er mich in Lebensgefahr bringt, in jeder Absicht als ein schlechter Mensch, der offenbar als ein unwürdiges Mitglied der Gesellschaft mich nöthigt, auf meine Erhaltung bedacht zu seyn: so muß es mir frey stehen, daß ich mich dazu aller Mittel bedienen darf, um seiner los zu werden, und könnte es auch nicht anders als mit Aufopferung seines Lebens geschehen: denn die Pflichten gegen uns selbst gehen den Pflichten gegen andere Menschen vor. Eine solche Verleugnung unserer selbst, daß wir unser Leben in solchen Gefahren ließen, fodert keine Moral, kein bürgerlicher Richter, weil das Naturgesetz, das beyde bey ihren Aussprüchen zum Grunde legen müssen, sie verbietet. Daß solche Fälle aber doch einer bedachtsamen Untersuchung bedürfen, lehrt die Vernunft und die Erfahrung; denn wie oft hat man nicht unter dem Vorwande der Nothwehr ganz andere Ursachen gehabt, z. E. Befriedigung der zügellosen Leidenschaften, des Zorns, der Rache u. s. w.! Das Kapitel in der Moral: unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, sollte immer mit dem Anhange versehen werden, daß es Rechte des Friedens und Rechte des Krieges giebt, wenn gleich der Satz,

wor-

worauf Hobbes das Naturrecht bauete, daß es: bellum omnium contra omnes sey, zu Mißverstand Anlaß giebt und viele Einschränkungen leidet, und also nicht in zu großer Ausdehnung zu nehmen ist.

Ein anderes, nur in gewisser Absicht mit jenem verbundenes Beyspiel liefert uns die Geschichte vom Augustus und Cinna. Dieser, ein Enkel des Pompejus, ein angesehener Römer, der noch einen ächten republikanischen Sinn hatte, machte eine Verschwörung wider das Leben des Alleinherrschers, die aber entdeckt wurde. Augustus wankte erst lange zwischen seiner Rachbegier und der Furcht, sich durch neue Strenge verhaßt zu machen; seine Gemahlin Livia vermochte ihn endlich durch weises Zureden zum Verzeihen. Er ließ den Cinna zu sich kommen, warf ihm seine Treulosigkeit vor, worauf dieser nichts gewissers, als sein Todesurtheil zu hören befürchtete, besonders, weil ihm August schon einigemal vergeben hatte. Wider Erwarten rufte ihm aber dieser zu: Cinna, laß uns Freunde seyn! — und machte ihn auch bald darauf zum Consul. Wie vom Donner getroffen, erschütterte dieser große Gedanke den Cinna, der den Herrscherpflichten und vorhandenen Gesetzen entgegen war. Mochte der Schritt des Augustus aus Gnade oder Klugheit gethan werden, so verdient er deswegen Lob 1, weil der Ermordungen bis dahin genug gewesen waren, 2, wegen des großen Anhanges des Schuldigen, wodurch sein Leben leicht in ähnliche Gefahr kommen konnte, 3, wegen der Wohlfahrt des Staats, die in dem damaligen Zustande mit der Erhaltung seines Lebens genau zusammenhieng, und 4, wegen der Umwandlung der Denkungsart eines Mannes, die ihm viel zu nutzen vermochte, eine Hofnung, die sich auf Kenntniß des Charakters der

Person gründete. Die Entscheidung war offenbar besser, als nach der oft verderblichen Regel: fiat iustitia, pereat mundus. Karl der Zweyte in England folgte in einem weniger klaren Fall, bey Verurtheilung Russels, seinen Leidenschaften, wovon sich nicht gar lange hernach die Folgen zeigten.

Daß indessen die Auflösung der Schwierigkeiten bey solchen Collisionsfällen nicht immer leicht sey, das beweisen viele Beyspiele aus weltlichen und heiligen Geschichten. Eine möglichst genaue Erwägung aller Umstände, richtige Beurtheilung derselben, und Anwendung auf den vorseyenden Fall wird immer am meisten nützen; die Verabsäumung dieser Stücke dagegen ganz vorzüglich schaden. Der Tod des gepriesenen Sokrates ist bekannt, die eigentliche Ursache, welche ihm denselben zuzog, nicht minder. Man erwäge die Anklage, die darin bestand, „daß er wider die Gesetze handle, indem er 1) die Götter der Stadt nicht verehre, und eine neue Gottheit einführen wolle, 2, und die Jugend verderbe, der er eine Verachtung alles dessen, was heilig ist, beybringe," worauf doch wohl billig eine ihr angemessene Vertheidigung hätte erfolgen sollen. Er vertrauete aber bey diesen Beschuldigungen zu sehr auf sich und seine Tugend, da er billig den Mißverstand im Betreff seiner neuen Religion, durch die ihm so leichten Mittel, welche ihm die Redekunst anbot, die er in seiner Gewalt hatte, hätte heben und noch unbestochene Richter und das irregeleitete Volk für seine gute Sache einnehmen sollen. Allein er benutzte weder die ausgearbeiteten Reden seiner Freunde, die sie ihm brachten, noch verfertigte er selbst dergleichen, wie es die Umstände erfoderten. Wenn die Pflicht bey diesem Vorfall, wo ein großer Theil der Richter aufmerksam auf sein Benehmen war, und wo auch das

Digitized by Google

Volk Belehrung erwarten durfte, eine Berathschlagung heischte, die seine Schüler wünschten, welche aber der Lehrer aus gewohnter Achtung gleichgültig ansahe: so hatten jene vorzüglich Ursach, seinen vielleicht vermeidlichen Tod desto mehr zu bedauern, wenn gleich der unschuldig Sterbende sich nicht für unglücklich hielt, und als Märtyrer für die Tugend ansehen konnte.

In einem andern Falle war Christus. Ich hoffe, daß es erlaubt ist, seinen Tod auch von dieser Seite anzusehen. Er hatte die Grundsätze seiner Religion einigen treuen Schülern und Verehrern, so weit sie dieselben zu fassen und zu tragen vermochten, bekannt gemacht, war des guten Erfolgs gewiß, weil Wahrheit, wenn sie auch eine Zeitlang verkannt und aus Absichten verleugnet wurde, doch unmöglich ganz unterdrückt werden konnte. Hätte er sich nun verbergen und nach seinen Feinden unbekannten Gegenden entfliehen wollen, so würde er der guten Sache gewiß sehr geschadet haben. Am besten war es daher, die Welt von den Ungerechtigkeiten seiner Feinde zu überzeugen, die Collision mit Erhaltung seines Lebens, dessen schmerzhafter vorhergesehener Verlust ihm so manchen Kampf verursachte, und den Vortheilen, welche die Welt von seinem Tode hatte, so zu heben, daß er sich lieber in den Tod gab. Er sagte laut: mögte doch dieser Kelch vorübergehen ꝛc. allein es geschehe hierin nicht mein Wille, sondern dein Wille, o Gott!

Anders waren die Umstände mit dem Apostel Paulus. Dieser hatte ein mühsames und beschwerliches Leben zu führen. Sein feuriger Geist stellte ihm den Lohn des bessern Lebens lebhaft vor Augen, er wünschte sich also lieber von der Erde weg und bey seinem Freunde Christus zu seyn, wo

er es viel besser haben würde; aber wenn der Tod für ihn gleich Gewinn wäre; so würde die christliche Religion dadurch doch Schaden leiden, derentwegen er also noch leben wollte. — Er sagt Philipp 1. 21. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben, dienet mehr Frucht zu schaffen: so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beydes hart an: Ich habe Lust ꝛc. Aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um eurentwillen ꝛc. Er wußte, daß die Religion Jesu jetzt überall, und selbst unter obrigkeitlichen Personen, Vertheidiger fand, und daß er auch als römischer Bürger nicht so leicht einen gewaltsamen Tod befürchten durfte. Daher zog er den allgemeinen Nutzen seinem Privatwunsche vor.

Aus den angeführten meisten Beyspielen ersiehet man, daß es wohl nicht leicht solche Collisionen giebt, wo zwey Gesetze, Vorschriften, die in gleichem Grade verpflichtend sind, zusammen treffen. Werden äußere und innere Gründe, Umstände, Gesetze, genau erwogen, so hören sie auch bald auf, gleich verbindlich zu seyn. Der Weise wird darunter noch immer einen Unterschied machen, oder hinlängliche Mittel auffinden, die ihn antreiben, eines zu thun, das andere zu lassen. Und gesetzt, es ließe sich an zwey Pflichten nichts ändern, wir sähen beyde nach unsrer Einsicht für gleich wichtig an, müßten aber doch eine davon unterlassen, würde dann diese noch für uns verbindlich seyn? Ein weiser Gesetzgeber muß bey seinen Gesetzen doch immer voraussetzen, daß sie erfüllt werden sollen, wenn es die Umstände leiden. Man sagt sonst schon in einer alten Rechtsregel: Ultra posse nemo obligatur. Durch veränderte Wahl des Orts, wo ich z. B. mit den Ueberzeugungen meiner Religion ins Gedränge kommen könnte, weil Gespräche vom Gegentheil daselbst

die liebste Unterhaltung sind; durch Verschiebung mancher Dinge auf eine andere Zeit, kann vieles so von uns eingerichtet oder gethan werden, daß wir den scheinbaren Streit entweder ganz oder doch zum Theil heben. Mancher, der durch gemachte oder angenommene Besuche in seinen Geschäften, die zur Noth Aufschub litten, gestört wird, kann ja am Abend oder in der Nacht das Ausgesetzte verrichten. Und so läßt sich manches für den Aufmerksamen und Pflichtliebenden compensiren, dessen Vernachlässigung ihn sonst in große Verlegenheit bringen könnte. — — — Es erhellet ferner aus diesen Beyspielen und den beygefügten Bemerkungen, daß wir in solchen Collisionsfällen das Wichtige dem minder Wichtigen nach allen möglichst erwogenen Umständen stets vorziehen, und daß folgende moralische Regeln dabey in Obacht genommen werden müssen.

Erstlich: Je mehrerer Menschen Bestes durch Beobachtung eines Gesetzes befördert werden kann: destomehr sind wir verbunden, dasselbe nach allen Kräften zu üben. So sterben Helden, gesegnet und bedauert, zur Erhaltung und für die Wohlfahrt anderer; und bey Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten u. s. w. weiset die Geschichte der Vor- und jetzigen Zeit Thaten auf, die noch immer mehr als Marmor verdienen; aber viele Erzählungen von Edelmuth sind auch so beschaffen, daß die Hintansetzung des eignen Vortheils nicht immer aus den reinsten Quellen floß. Jedoch müssen wir darüber zur Ehre der Menschheit nur behutsam urtheilen.

Mit dieser Regel ist eine zweyte zu verbinden:

Je mehrere oder stärkere Beweggründe vorhanden sind, die uns etwas zu thun anrathen: desto mehr sind wir zur Uebung oder Erfüllung eines Gesetzes oder einer Obliegenheit verpflichtet.

Anmerkungen.

Beweggründe sind hier die Vorstellungen von dem Vortheile, den eine Handlung gewährt. Daß eine Handlung mehr Nutzen schaft, als eine andere, lehrt die tägliche Erfahrung. Ist z. E. Jemand mehrere Jahre in einem Amte gewesen, so kann es nicht fehlen, daß nicht mehrere Geschäfte öfters wiederhohlt werden müßten. Es liegt aber in mancher Absicht in der Wiederhohlung etwas unangenehmes, theils in so fern, daß der Geist nicht volle Beschäftigung hat, und doch aufmerksam seyn muß, theils daß Neu- und Wißbegierde zu andern Kenntnissen nur wenig oder gar nicht befriedigt wird. Aber das Amt, das ihn nährt, oder das Gewerbe, das ihn zu diesem Zweck führt, verpflichtet ihn doch weit mehr, wogegen er bey jedem scheinbaren Streit alles andere liegen lassen und nur die Obliegenheiten seines Amtes oder sonstigen Berufs erfüllen sollte, weil sonst dadurch vielfacher und oft unersetzlicher Schade entsteht.

Es läßt sich hierbey manche Bedenklichkeit leichter heben, wenn man genau auf den Unterschied zwischen dem, was wirklich Pflicht, und dem, was oft nur Mittel zur Pflicht ist, merkt. Folgendes Beyspiel wird das Gesagte deutlich machen. Gesetzt, Jemand hält es aus vielen bekannten guten Gründen für Schuldigkeit, in die Kirche zu gehen, aber Amtsgeschäfte, die sich ohne Nachtheil für ihn nicht aufschieben lassen, oder Familienumstände, oder andere Noth, oder Liebespflichten, oder Wahrnehmung seiner selbst bey Kränklichkeit des Körpers ꝛc. nöthigen ihn ein und das andremal zu Hause zu bleiben: was soll er bey solchen Hindernissen thun. Kann nicht jede angegebene Ursache zur Abhaltung, selbst als Gottesverehrung, wegen Beobachtung der ihm obliegenden Pflichten gegen sich und andere, angesehen werden. Die Besuchung der Kirche war ja nur ein Mittel dazu; die Gottesverehrung selbst aber gehört zu den eigentlich wesentlichen Pflichten. Der Herr des Sabbaths, der am Sabbath Kranke gesund machte, in den Saatfeldern spazieren ging, und darüber getadelt wurde, daß seine Jünger Aehren ausrauften, lehrt uns in Beyspielen unser Verhalten, wir dürfen ihm nur nachsprechen: gehe hin und thue desgleichen. Und seine Lehre darüber: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, dient in solchen und ähnlichen bedenklichen Fällen sicher zur Entschuldigung.

Digitized by Google

Die stärkern Beweggründe sollten billig jedesmal von uns andern schwächern vorgezogen und Richtschnur für unsre Handlungen werden. In dieser Absicht gehen die Pflichten gegen die Gottheit, gegen das Vaterland, gegen Verwandte nach den Graden der nähern Verwandschaft, gegen Freunde, Verbündete u. s. w. denen vor, wo die Beziehung auf uns uns weniger verpflichtet; Amts und Berufsgeschäfte müssen immer einen Vorzug vor Lieblingssachen oder anderm Broderwerb haben, und in Betrachtung des Menschen muß gewöhnlich dem geistigen Wohl das körperliche nachstehen. Allein dabey darf doch nicht ausser Acht gelassen werden, daß solche Vorzüge und Hülfe, die wir andern erweisen, nie ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Umstände ihnen widerfahren sollte. Ein Kind meines Mitbürgers z. E. das ich in Gefahr des Lebens sehe, werde ich eher zu retten bemüht seyn, als einen kranken Verwandten Medicin reichen oder Hülfsmittel rathen, wenn dieser entfernt lebt, und der schleunigen Hülfe weniger bedarf, oder diese zweifelhafter ist. Ein solcher Pflichtliebender theilt auch von seinem kümmerlichen Brod gern einem andern Armen mit, um ihn nicht ganz verhungern zu lassen.

Sind es drittens, göttliche Gesetze, so dürfen wir sie nur mit einer richtig gebildeten Vernunft, die auch göttliches Ursprungs ist, betrachten; und es kann dann nicht fehlen, daß wir uns nicht sollten verbunden fühlen, sie auch zu befolgen. Indessen giebt man oft vieles für göttliches Gesetz aus, was es entweder gar nicht ist, wovon sich Beyspiele Matth. 15, 9. finden; oder was falsch erklärt wird, und über kurz oder lang den Menschen zum Unglauben oder Aberglauben führet. Würklich moralisch göttliche Vorschriften, welche eigentlich die sittliche Bildung des Menschen befördern, stehen übrigens immer in der genauesten Verbindung mit den natürlichen Gesetzen, und können also nie veralten und unwirksam werden, sondern sollten vielmehr Regel des allgemeinen Verhaltens für jeden Vernünftigen seyn.

Sind die göttlichen Gesetze so beschaffen, daß sie mehrere Absichten, die sie erreichen wollen, in sich schließen: so darf man bey Collisionsfällen nur auf die Hauptabsicht sehen, und diese genau zu vollbringen bemühet seyn, und die Nebenabsichten müssen dann nachstehen. Bei Uebung der Barmherzigkeit z. E. soll man 1) den Nächsten unterstützen; aber auch 2) sich im

Digitized by Google

Guten üben. Diese Uebung im Guten ist unfehlbar die Hauptabsicht, die ich durch ein so zweckmässiges Mittel zu erreichen suchen muß; setzen sich aber der Ausführung eines oder mehrerer solcher thätigen Mittel Hindernisse in den Weg; so kann ich die Hauptabsicht wohl noch auf andere Art erreichen, als durch Empfehlung desselben bey andern u. s. w.

Wenn man mehrere göttliche und menschliche Gesetze zugleich beobachten und aufrecht erhalten kann: so ist man auch um destomehr dazu verpflichtet, weil man dann desto mehr Moralität befördert.

Gesetzt es weigerte sich Jemand aus besonderer Gewissenhaftigkeit, einen Eid abzulegen, da ihn doch die Obrigkeit in einer wichtigen Sache forderte: so wird ein solcher göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen handeln, und dadurch nichts an moralischer Vollkommenheit gewinnen. Er darf ihn aber dann nicht schwören, wenn er sich dadurch von einer Strafe losmachen könnte, weil es jener Vollkommenheit entgegen ist, weil er seinem vernünftigen Menschenwesen feyerlich widerspricht, andern dadurch schadet und Gottes Allwissenheit ꝛc. verachtet.

Herr Garve giebt nach Cicero im angeführten Buche folgende Regeln an, nach denen zwischen Recht oder Pflicht und Nutzen entschieden werden soll.

1) „Wenn sich das Recht oder Unrecht der Handlung aus „allgemeinen Gründen mit Gewißheit ausmachen läßt: so muß „dieß allein entscheiden, und das Nützliche kömmt in keine Betrachtung.“

2) „Wenn das Recht ungewiß, und der Nutzen allgemein „und gewiß ist: so kann der Nutzen entscheiden. Wüßten wir von „einer Handlung, daß sie dem Universum nützlich wäre: so „könnten wir ohne andre Gründe überzeugt seyn, daß sie innerlich gut, und ihr Principium Tugend sey. Bey jeder wächst „also die Wahrscheinlichkeit der Rechtmäßigkeit, mit dem Umfange ihres Nutzens.“

3) „Wenn das Recht zweifelhaft, der Nutzen auf uns „oder auf wenige eingeschränkt ist: so ist es das sicherste diesen „aufzuopfern; weil wir in diesem Fall am ersten befürchten „müssen, daß Leidenschaft uns täuscht.“

J. G. Pfannenberg.

Deutsche Monatsschrift.

1794. August.

I.

Müssen wir die Specialinquisition im Kriminalproceß abschaffen?

Die Legislation Teutschlands wetteifert jetzt, wie jede andere Wissenschaft, mit dem Auslande. Wie sollte die Einzige, unter den Vielen, zurückbleiben, welche mit ihr gemeinschaftlich die Philosophie als Mutter anerkennen; eine Mutter, welche unter teutschem Himmel, durch ein halbes Jahrhundert, an ihrer Ausbildung so thätig arbeitete und endlich eine Klarheit gewann, die kaum noch die Kunstsprache der Philosophie zum Spiel ängstlicher Kritik übrig ließ? Ich will nicht sagen, daß wir den Weisen Gräziens und Roms vorschritten, aber doch traten wir würdig in ihre Fußstapfen; gewiß würden die Manen der Socraten und Platonen, unsere Kante, unsere Eberharde, unsere Reinholde hohen Vertrauens werth halten. Und warum sollten es die großen Zeitgenossen nicht, welche nähere Grenzen von uns trennen? Stolz kann nie gerecht seyn; aber wär er's, — ist er dann für die neuere Philosophie Teutschlands oder die

Englands gerechter? Frankreich hat sich dieser ehrenvollen Vergleichung unwürdig gemacht.

Die Gesetzgebung, dieser Theil der angewandten Philosophie, ging ohnstreitig in Teutschland den langsamsten Gang. So gewiß das 13te Jahrhundert sich durch die Adoption der Gesetze Roms einen großen Namen machte, so schwer ist die Sünde Teutschlands, daß es in der Folgezeit in dieser fremden Rechtsmasse, änderte, besserte und verschlimmerte, und immer nicht daran dachte, sich ein eigenes Gesetz zu schaffen, welches der Staatsverfassung und dem ganzen Geist der Zeit anpassender wäre. Wir mußten, in der ersten Anwendung der römischen Gesetze, ihre Mängel für uns wahrnehmen; das ganze römische Formularrecht, die davon abhängende Eigenheit des Vertragsrechts, die Grundsätze von der väterlichen Gewalt, von den Schenkungen, vom Dominium, ein von unserm Eigenthum himmelweit verschiedenes Ding, und mehrere rechtliche Verhältnisse, waren die Mittel zu ihrer Wahrnehmung. Und doch dachten wir an kein eigenes positives Gesetz! Willkühr des Gerichtsgebrauchs modificirte, oder kanonisches Recht ergänzte. Aber welche Thätigkeit in den Tagen meiner Zeit? Zwar ist sie noch nicht allgemein, aber doch arbeiten die aufgeklärten Provinzen des Vaterlandes, mehr oder weniger, an eigener Gesetzgebung, denen Preußen die Fackel vortrug, denen es ein Beyspiel in seinem neuen Landrecht gab, welches nicht lange unnachgeahmt bleiben kann.

In keinem Gebiet der Rechtsgelehrsamkeit konnte man je eigne Gesetze nothwendiger finden, als in dem der Kriminalrechtsgelehrsamkeit. Das bald aus Rachsucht, bald aus Habsucht hergeleitete, bald auf gänzlicher Verkennung der allge-

Digitized by Google

meinen Menschenrechte, bald auf eigenthümlicher Politik oder religiösem Irrsinn ruhende Strafprinzip der Römer, paßt für teutsche Politik, für teutsche Philosophie, für Form und Wesen unserer Religion nicht. Schon das 16te Jahrhundert konnte dies fühlen, mußte es fühlen; diese Ueberzeugung mußte schon dem Zeitalter Karls ein unüberwindlicher Antrieb seyn, dem Vaterlande ein eignes Kriminalgesetzbuch zu geben; denn es galt Tod und Leben, Schande und Ehre, einer zwar von der Imagination dependenten Vollkommenheit, welche aber in manchen Staaten oftmals noch die einzige Belohnung des thätigen Bürgers ist. Und Karl unternahm das große Werk, das nicht darum, wie Leyser, in seiner verführerischen Schwatzhaftigkeit, wähnt, weil es für unsere Zeit mangelhaft ist, sondern weil Herrschsucht den Gesetzgeber leitete, wenigere Achtung verdient, als ihm sonst unbedingt gebühren würde. Der Gedanke war schon groß, warum sollte es das Werk selbst nicht seyn, hätte es auch Mängel? Der Erfinder ist groß, wenn gleich die Nachwelt zur Ausbildung des Kunstwerks Raum behält. — Aber die Nachwelt verdient die Geißel der Kritik, wenn sie die Lücken nicht ausfüllt, welche ihr gelassen sind. Diese Wahrheit ist endlich auch zu Herzen gegangen. Die Zeit Karls war nicht die unsrige. Unlauterkeit seiner Begriffe hält sich noch vielfach an die Rechte Roms, Politik verbot ihm das Verhältniß zwischen Unterthan und Landesherrn zu bestimmen, verbot ihm Verbrechen zu verfolgen, denen die ihm widerstrebenden Mitstände des Reichs selbst hold waren; umringt endlich von blinder, schwärmender Religiosität, mußte er sich von dem Strom mit fortreissen lassen und sich mehr an formelle Frömmeley binden, als er in andern Verhältnissen gethan haben

würde. Diese Bedingungen kennt unsere Zeit nicht und das mußte uns einleuchtend werden, mußte uns Pflicht auflegen, Karls Grundplan weiter auszuführen. Und gewiß große Männer hörten den Ruf des Vaterlandes! Einem Claproth, einem Beseke, einem Quistorp, einem Dalberg danken wir durchdachte Entwürfe zu Kriminalgesetzbüchern und Bamberg, die Lehrerin Karls, ist schon in der Ausführung thätig. Unter allen diesen Entwürfen hat wohl unstreitig der des großen Dalberg: Entwurf eines Gesetzbuchs in Kriminalsachen. Frankfurt und Leipzig 1792. 8. das meiste Aufsehn erregt. Reinheit der Begriffe, vom Zwang der bisherigen Lehrbücher, welche sich noch mitunter einen Teufel persönlich denken können, ganz losgebunden, ein ruhiger philosophischer Gang charakterisirt diesen der Legislation gezeichneten Plan, zu seinem Vortheil; und — ich gestehe es selbst — es war zu viel Ehre für mich, wenn ihn mir die öffentliche Anzeige zueignete *).

Im Gebiet des objectiven Kriminalrechts ist das Feld des Kriminalprocesses unstreitig am wenigsten cultivirt. Zur Theorie der einzelnen Verbrechen können wir doch rohe Züge aus der peinlichen Gerichtsordnung Karls, aus den ältern Gesetzen der Teutschen, ja, aus dem römischen Recht herleiten; aber unser jetziger Inquisitionsproceß ist ein originales teutsches Institut, welches nur Schwachsinn im Verfahren der Römer auffindet, oder direct aus dem canonischen Recht herleitet. Die Caroline beschäftigt sich eigentlich mit dem Accusationsproceß und diesen hat Teutschland in seinem ganzen Umfang vergessen, wenn gleich einige Länder ein sonderbares Ge-

*) Kopps Justiz. Almanach für 1791, den ich zu flüchtig oder zu spät las, um widersprechen zu können.

misch von Anklage- und Untersuchungsproceß für ihre Gerichtshöfe nützlich gefunden haben. Eine der vorzüglichsten Eigenheiten unseres Inquisitionsprocesses ist die Specialinquisition, deren Ursprung nicht bestimmt angegeben werden kann, welche aber in mehrern Ländern durch positive Gesetze, in andern durch Gerichtsgebrauch und so fast überall aufgenommen ist. Dalberg, da er seinen Entwurf zum Kriminalgesetzbuche schrieb, mußte wohl nothwendig die Frage hören: Ist Specialinquisition nützlich; ist sie entbehrlich? Er hat sie bestimmt verneint. Er sagt im 6. Abschnitt §. 1. S. 36.

„Der Unterschied zwischen General- und Special-Untersuchung soll von nun an sowohl in seiner Form, „als in seinen Wirkungen ganz aufgehoben seyn. Es „ist allerdings zunächst die Frage zu untersuchen: ob „der Angeschuldigte das Verbrechen begangen habe und dann wird erst erörtert: wie, warum „und mit wessen Beyhülfe die Thatsache geschehen. Aber alles dieses sind nur Theile eines „einzigen Untersuchungsgeschäftes, das künftig nicht „mehr durch den Unterschied zwischen General- und „Special-Inquisition getrennt werden soll, indem alle „Umstände eines Verbrechens genau zusammenhängen „und durch diesen Unterschied der Gang der Untersuchung ohne allen Nutzen erschwert wird, und in der „levis notae macula und allen bisherigen Folgen der „Specialuntersuchung eine unerschöpfliche Quelle von „Ungerechtigkeiten liegt."

So wichtig Dalberg die Frage seyn mußte: Ist Specialinquisition nützlich, nothwendig? so wichtig muß sie jedem teutschen Manne seyn, der inneres Gefühl

genug hat, den Menschen auch im gröbsten Verbrecher nicht zu verkennen. Wenn Howard selbst unsere Gefängnisse bauete *), so würden sie immer drückend für den Verbrecher bleiben; denn er entbehrt Freyheit und muß die Botmäßigkeit eines gefühllosen Stockmeisters über sich anerkennen. Wäre das alles aber auch nicht, so ist die Untersuchung selbst schon drückend; wer ist wohl bey der Ungewißheit der Entscheidung über sein künftiges Schicksal gleichgültig? Diese Wahrheiten fordern es von uns, alles das aus dem Wege zu räumen, wodurch die Untersuchung verlängert wird, wenn es anders nicht wesentlich, zum Betrieb der Untersuchung, erforderlich ist. Den wichtigsten Aufenthalt macht die Specialinquisition, wenn wir sie auch in ihrer höchsten Beschränkung beurtheilen. Wenn der Richter eine ganz vollkommene Uebersicht gewonnen hat, wenn er den Verbrecher ganz schuldig findet, die Quantität der Strafe oder die Qualität der Strafbarkeit ganz bestimmt berechnen kann, oder wenn er ganz außer Zweifel ist, daß all sein Bestreben, sich höhere, sich vollkommene Ueberzeugung zu schaffen, vergebens sey; dann muß er, um dem

*) Es giebt aber wenige Gefängnisse in Teutschland nach Howards Idee; die meisten, besonders in den kleinen Gerichten — denn noch denkt Niemand an Provinzial-Kriminalgerichte — sind der Gesundheit höchst schädlich. Noch vor einigen Jahren bauete ein herrschaftlicher Landbaumeister ein Gefängniß auf sumpfichten Boden ohne den mindesten Luftzug und, wegen seiner Unsicherheit, mit so vielen eisernen Ringen versehen, daß der Verbrecher gekreuzigt werden müßte, wenn sie alle beym Anschließen gebraucht werden sollten. Ein vernünftiger Richter, könnte man sagen, wird sich solcher Gefängnisse nicht bedienen. Aber haben sie denn alle Menschengefühl? Und wo sollen sie mit den Verbrechern hin? Gewiß ganz Teutschland sollte der Polizey zurufen, auf die Kriminalgefängnisse wachsamer zu seyn. Ein Gegenstand, worüber jeder redliche Mann noch vogenlange Klagelieder schreyen könnte.

Formularrecht Genugthuung zu gewähren, dennoch Wochenlang den Verbrecher mit beantworteten Fragen quälen und sich das nochmals sagen lassen, was ihm schon wiederhohlt gesagt ist. Schon diese Aeußerungen werden meine Ueberzeugung verrathen, daß Specialinquisition abgeschaft werden müsse, meinen Entschluß, ohne Bedenken Dalbergs Meinung zu unterschreiben. Aber man hat auch Gegengründe und niemand muß aburtheln, ohne Gegengründe geprüft zu haben. So sollte es wenigstens seyn, wenn es auch nicht immer so ist. Viel ist über diese Sache noch nicht nachgedacht, so wichtig es auch für die Rechte der Menschheit seyn möchte.

Erst kürzlich trat ein praktischer Rechtsgelehrter auf, der nach Wahrheit forscht und darum zur Seltenheit im Zirkel seiner Mitbrüder sich erhebt; ein Mann, dem die Frage wichtig schien, ob Specialinquisition abzuschaffen sey? Ich meyne den Herrn Amtmann Gruner in Neustadt, welcher im Reichsanzeiger Nr. 33. S. 309. und dem folgenden Stück, Dalbergs Meinung prüft und für die Beybehaltung der Specialinquisition stimmt. Er hat einige Gründe für seine Entscheidung hingeworfen, aber sie sind nur oberflächlich geschöpft. Dieß ist nicht Kritik über die Denkkraft dieses Mannes. Er sagt selbst: er wolle nur Gemeinsätze zur Prüfung vor dem Tribunal des ganzen teutschen Publikums niederlegen. Wer sollte nicht gern auf diesen Ruf hören? Ich will ihm zuerst folgen und ich hoffe Nachfolger, welche meine und Teutschlands Belehrung fördern.

Ehe ich die Frage selbst entscheide: Kann die Specialinquisition abgeschafft werden, muß sie abschaft werden? müssen wir uns darüber verständigen, was die Specialinquisition eigentlich sey? Dieß

lerdings eine Schulfrage, aber kein Gesetz hat sie bestimmt entschieden und die Rechtslehrer haben unglaublichen Unfug damit getrieben; sie haben den Grenzzug zwischen General- und Special-Inquisition gänzlich verwahrloset. Sie erkennen fast alle in der Specialinquisition das unmittelbare Verfahren wider den Angeklagten selbst, wodurch der Richter erfährt, ob der Angeschuldigte loszusprechen oder zu verurtheilen, ob er Urheber des Verbrechens oder nur Gehülfe in demselben sey. Wer in der Welt aber erkennt hieran die Specialinquisition? wer findet hier nicht Vorschriften, welche schon Befolgungsregel für den Generalinquirenten sind? Nettelbladt schuf sogar Finsterniß, wo es noch dämmerte. Er meint *) die Specialinquisition sey nur Ergänzung der Generalinquisition, folglich dann nicht nöthig, wenn die Generalinquisition schon vollkommene Ueberzeugung gewähre.

Wäre diese Meinung richtig; wer wollte nicht sogleich das Urtheil unterschreiben, daß Specialinquisition beybehalten werden müßte? Allein auch dann, wenn das Verbrechen ganz vollkommen überführt ist; auch dann, wenn, auf den Grund der Generalinquisition mit völliger Gewißheit erkannt werden könnte, ist Specialinquisition noch immer erforderlich. Ich glaube, in meinem Lehrbuch des teutschen Kriminalrechts, Halle 1793. §. 761. den Begriff von Specialinquisition zureichend bestimmt zu haben, wenn ich sage: sie sey Wiederhohlung des erheblichen Inhalts der Generalin-

*) In seiner diſſert. de ſententia condemnatoria ſine ſpeciali inquiſitione praevia Halae 1777. Die ganze Dissertation veranlaßte eine praktische Sünde. Ein Student N..., 6 kam, wegen bewaffneten Diebstahls, in Untersuchung. Man erkannte, ohne Specialinquisition und erndtete Beyweis. Jene Dissertation sollte die Ehrenrettung gewähren.

quisition mit dem Verbrecher in articulirten Verhören. So scheint sie auch Herr Amtmann Gruner anzuerkennen und welcher praktische Jurist sollte es nicht? Auch in dieser Ansicht hat die Specialinquisition bis jetzt ihren großen Nutzen gehabt. Sehr richtig bemerkt Herr Gruner, daß der Richter bey der Generalinquisition seine Wahrnehmungen nur historisch verzeichne und hierdurch leicht Mißverständnisse für den dritten Beurtheiler veranlassen könne; daß er alle Ereignisse in der Folge anmerke, als er Kenntniß davon bekömmt; so werde oft das, was zur eigenthümlichen Uebersicht der Sache gehöre, durch unendlich viele, unbedeutende Nebendinge unterbrochen. Aber bey der Specialinquisition werde der Verbrecher redend eingeführt, seine Aussage werde autologisch niedergeschrieben und dann sey Mißverständniß nicht weiter denkbar. Die erheblichen Wahrheiten werden, bey der Specialinquisition, zusammenhängend, wie sie aus sich selbst hervorgehen, aufgestellt und gewähren leichtere Uebersicht, wodurch Uebereilungen bey der Entscheidung zum Schaden des Staats oder des Verbrechers verhindert werden. Das sind die einzig wichtigen Gründe, welche Herr Gruner für die Beybehaltung der Specialinquisition hat, die weniger bedeutenden werde ich in der Folge berühren.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Specialinquisition jene Vortheile gewährt, ja, sie wirkt mehrere. Alle Wiederholungen befördern Gewißheit und im Kriminalproceß ist es wohl zunächst Beruf, nach der höchsten Gewißheit zu ringen. Das wiederholte Bekenntniß in der Specialinquisition wirkt eine obligatio verborum und jeder Widerruf wird unerheblicher. Allein ließen sich alle diese Vortheile nicht auf kürzern Wegen erringen; ließe sich nicht ein bequemeres Surrogat denken?

Wäre dies nicht, so müßten wir allerdings Specialinquisition beybehalten. Warum verpflichten wir den Richter nicht, sogleich bey der Generalinquisition die eignen Worte des Verbrechers beyzubehalten, ihn selbst redend im Protocoll aufzuführen? Können wir den Verbrecher nicht, bey der nächsten Vernehmung, seine letzte Aussage nochmals vorlesen und ihn zur wiederholten Bestätigung auffordern? Dann wäre ja der ganze Endzweck der Specialinquisition bis auf das Zusammenhängende der Darstellung erreicht; aber auch diese könnte durch andere Mittel verschaft werden. Wäre es nicht besser, wenn der Richter, zum Beschluß der Acten, eine treue Relation entwürfe und diese sowohl dem Verbrecher, als dessen Vertheidiger zur Anerkennung vorlegte? Unter solchen Modificationen muß die Specialinquisition schlechterdings entbehrlich werden. Die Ausführung meines Vorschlags kostet zwar auch Zeit, aber bey weitem nicht so viel, als die Specialinquisition. Dies wird Jedem an sich einleuchtend seyn. Ein Verhör in der articulirten Specialinquisition kostet mehr Zeit, als das Vorlesen der ganzen Acten; in der Zeit, da der Richter die Fragstücke zum articulirten Verhör entwirft, ist er mit der ganzen Relation fertig, denn die Acten muß er bey beyden Arbeiten durchlesen.

Aber, sagt Herr Gruner nun noch, wenn wir jene Surrogate der Specialinquisition aufnehmen, so gewinnt der Richter zu viel Eigenmacht, für den Angeschuldigten nachtheilig zu wirken. Dies wäre allerdings einer genauern Betrachtung werth und ich will einmal sehn, ob ich mich nicht auch darüber mit ihm verständigen könne.

Die Specialinquisition wirkt Infamie, wenigstens Verachtung des Publicums; wer kann

Vorurtheile beugen, wenn der Richter einmal den Schritt gethan, einmal die Specialinquisition gewagt hat? Nach der jetzigen Verfassung muß er, wenn die Generalinquisition geschlossen ist, den Angeschuldigten erst mit seiner Defension *pro avertenda inquisitione speciali* hören und dann anfragen: ob er mit Specialinquisition verfahren solle?

Wo infamirt die Specialinquisition noch? In den ältern Lehrbüchern, welche mehrere Absurditäten enthalten; sonst nirgends. Das Vorurtheil des vornehmen und gemeinen Pöbels hängt aber nicht von der Specialinquisition, sondern überhaupt von der scheinbaren Zurechnung des Verbrechens ab; das mindeste peinliche Verfahren macht den Pöbel aufmerksam, es heiße General- oder Special-Inquisition, wovon er gar keine distinctive Begriffe hat. Das Vorurtheil des Volks wird also nicht gehemmt, der Richter verfährt mit der Specialinquisition oder nicht. Kennt aber der Pöbel, wie es nicht denkbar ist, den Grenzzug zwischen General- und Special-Inquisition, so wäre mein Institut ja vortheilhafter für die Ehre des Angeschuldigten; mit der Aufhebung der Specialinquisition wäre seine Ehre bey dem Censorat der Sansculotten auf immer geborgen. Eben so wenig kann der Richter, in andern Verhältnissen, durch Beybehaltung der Specialinquisition, in der Belästigung des Angeschuldigten beschränkt werden; die längste Zeit der Gefangenhaltung hat der Angeschuldigte schon überstanden, wenn die Specialinquisition angeht, und keine Verfügung der höhern Instanz, wegen Unterlassung der Specialinquisition, kann sie ihm wieder abnehmen. Es folgt hieraus schon von selbst, daß die An-

fragen, wegen Anwendbarkeit der Specialinquisition, die Defension zu ihrer Abwendung, praktische Charlatanerien sind, welche, in jedem Betracht, die Gefangenhaltung unnütz verlängern und daher auch in vielen gebildeten Staaten nicht mehr zugelassen werden. Warum gestattet man denn nicht auch Vertheidigung, um die gefängliche Einziehung, das Anschließen, die Generaluntersuchung überhaupt, die Confrontation und andere den Verbrecher belästigende Uebel zu verhüten? und allerdings mag in diesem oder jenem Verhältniß, der Unfug wohl in irgend einem Winkel Teutschlands noch getrieben werden. Man sorge für gebildete einsehende Richter, man belohne sie zureichend, daß sie nicht mißmüthig werden, man lasse sie nicht von oftmals schwächern Oberrichtern für geringe Fehler, als Schulknaben, behandeln, damit sie Ehrgeiz und Liebe für den Staat behalten; und dagegen strafe man, ohne Ansehn der Person, grobe, auf Bedrückung der Menschheit abzweckende Vergehungen, wozu besonders übereilt angefangene Kriminaluntersuchungen gehören. Wo Unwissenheit sich einschlich, da entferne man sie zeitig. Ueberall wird dann besser gesorgt seyn.

Der letztere Einwand des Herrn Justizamtmann Gruner, daß der Richter bey der Generalinquisition nicht zureichend controllirt werde, weil die Gerichtsschöppen bey derselben nicht mit zugegen wären, bedarf gar keiner Widerlegung. Er verwechselt wohl das summarische Verhör mit der Generalinquisition? Bey dieser sind die Gerichtsschöppen eben so erforderlich, als bey der Specialinquisition; und macht Gesetz oder Gerichtsgebrauch einzelner Länder Ausnahmen, so wäre hierin eine Umänderung sehr leicht. Es ließe sich aber von der ganzen Einrichtung,

Digitized by Google

bey den Kriminalgerichten Gerichtsschöppen zuzuziehen, noch vieles sagen. Diese Leute werden durchgehends nicht besoldet, sondern für jedes einzelne Geschäft belohnt; sie werden aus der ungebildeten Menschenklasse genommen und ihre Wahl hängt vom Richter ab. Theils können sie das Verfahren des Richters, seine Treue bey der Abfassung des Protokolls, nicht beurtheilen, theils schweigen sie gern, um sich öfter und länger einen kleinen Gewinnst zuweisen zu lassen. Oftmals unterschreiben sie Protokolle, bey deren Abfassen sie gar nicht gegenwärtig waren. In jeder Hinsicht wäre es besser, wenn die Gerichtsschöppen ganz abgeschaft, die Richter aber angehalten würden, die Verhöre selbst zu halten und dabey jedesmal einen verpflichteten Gerichtsschreiber zuzuziehn; so wollte es auch Karl im ersten und fünften Artikel der peinlichen Gerichtsordnung. Ich rede hier übrigens nicht von Gerichtshöfen, welche die Schöppen aus ihren eignen studirten Mitgliedern nehmen; sondern von kleinen Gerichtsstellen und solchen Magistratskollegien, wo, wie Thomasius sagt, sich der Burgemeister mit der Mistgabel an das Rathhaus lehnt.

Doch ich komme in ein anderes Feld, dessen Cultur jetzt nicht mein Beruf ist. —

Das Resultat meiner vorherigen Ausführung geht dahin, daß die Specialinquisition nicht unbedingt abgeschafft, daß aber ihr Endzweck in anderer Weise besser erreicht werden könne; und so dachte unstreitig auch Dalberg.

Ich werde von Vielen nicht gehört werden, — denn es giebt ja noch Menschenwesen, welche die Tortur vertheidigen; — aber Viele werden auch mit mir übereinstimmen und

Digitized by Google

meine Wünsche der Legislation näher an das Herz legen. Sind noch Gründe für die Beybehaltung der jetzigen Kriminalproceßform vorhanden, so höre ich sie gern und freundlich und ich bitte um ihre Mittheilung.

Dr. Christian Julius Ludwig Stelzer.

II.

Ueber Caricatur.

Bey der letzten Revüe, die der große König in Berlin gehalten hatte, defilirten etwa zehntausend Mann vor mir vorbey, und ich weidete mein Auge eine Zeit lang an der Ordnung, mit der sie daherschritten, und dergleichen Dingen mehr. Nach und nach lößte sich dieß Behagen an Ordnung in das Unangenehme der Einförmigkeit in meiner Seele auf, ich verfiel auf andere Gedanken, und fing an, die Gesichtszüge der Soldaten zu untersuchen. — Auch nicht einer darunter war regelmäßig schön, nur von wenigen hätte der Künstler Gebrauch machen können: — alles war Caricatur.

Aber was ist denn Caricatur? Ueberladung, charge, scheinen doch nur die Ausnahmen von der Regel zu bezeichnen: und hier möchte wohl die Ausnahme zur Regel geworden seyn. Wenn zehntausend komhafte Menschen nur Caricaturgesichter haben, so ist die Schönheit des Künstlers die Ausnahme, so hat sie nicht die volle Ladung, und unser Verlangen nach so genannten regelmäßigen Gesichtern wäre Eigensinn, gliche der Neigung der Kinder, die nur das Neue, das Ungewöhnliche mit Vergnügen anstaunen.

Digitized by Google

Bey wechselseitigen Geschlechtern ließe sich dieß, vielleicht wirklich als Mitgrund des Wohlgefallens an schönen Gesichtern angeben. Eben die Seltenheit derselben zieht die Aufmerksamkeit auf sich, erregt dadurch gewisse sinnliche Begierden, und gewährt sinnliches Vergnügen. Caricatur wäre dann für sie, was alltäglich ist, was sich so unter dem Haufen verliert. Allein auch der Mann fordert in Kunstsachen vom männlichen, das Weib vom weiblichen Gesichte Regelmäßigkeit. Warum das?

In dem Kupferstiche eines englischen Meisters: Lust and avarice betitelt, sitzt, ein übrigens schöner Mann in einem der Cytherea gewidmeten Hause, an der Seite einer Priesterinn dieser Göttinn. Geiz und Brunst kämpfen gleich stark in ihm; und der Künstler sucht beyde Leidenschaften durch die Zweydeutigkeit anschaulich zu machen, daß er den wohllüstigen Geizhals in der Hosentasche nach dem Opferpfennig suchen läßt. Warum ist das Caricatur?

Der Mann im gedachten Kupferstiche gehört, dem Aeussern nach zu urtheilen, nicht ganz zu der gemeinen Volksklasse. Wäre dieses, so hätte die Farbe ein wenig stärker aufgetragen werden müssen. Daher fällt, in dem Hogarthschen Blatte England, so ganz wie von Ungefähr, ein Bauernmädchen zwischen den Beinen eines Matrosen auf die Erde. Alles ganz natürlich, und ist doch Caricatur.

Lassen wir das einen Augenblick liegen, und betrachten den Gegenstand von einer andern Seite. — Auf der Bühne würden beyde letzterwähnten Scenen den Namen charge nicht erhalten: sie hießen höchstens komisch. Der zweyte Auftritt des dritten Aufzuges im Geitzigen des Molière hingegen, bleibt charge auch ohne Beytrag von Seiten des Schauspielers.

Daß

Daß Valère sich anfänglich, aus Furcht vor Maître Jaques, von diesem in einen Winkel treiben läßt, und diesen Hasenfuß in gleichem Grade alsobald wieder zurücktreibt, ist mehr als komisch, ist charge.

In dem Kupfer von Chodowiecki, das zwey Jesuiten vorstellt, wie sie sich vom Kaiser das Restitutions-Edict unterschreiben lassen, steht der eine mit jenem schadenfrohen Lächeln, das statt des Dolches dienen könnte, den sein ihn begleitender Ordensbruder in der geballten Hand zu haben, zu wünschen scheint. Das Blatt gehört zur Caricaturarbeit dieses Meisters. Auf der Bühne hingegen wäre die Scene natürlich: es würde niemand einfallen, Schadenfreude bey Jesuiten für charge auszugeben. — Es muß doch daher wohl ein Unterschied zwischen dem redenden und dem bildenden Künstler liegen; und jeder von ihnen muß doch so seine eigne Gränze haben, über welcher hinaus er alles zur Caricatur zählt. Laßt uns sehen, ob es nicht möglich sey, diese Gränzlinie etwas scharf zu ziehen; vielleicht ergiebt sich dann der Begriff Caricatur von selbst.

Zuerst bemerken wir folgenden wesentlichen Unterschied zwischen dem nachahmenden redenden, und dem nachahmenden bildenden Künstler. Des ersten Zweck ist nie rein ästhetisch: es läßt sich schwerlich von ihm behaupten, daß bey seiner Nachahmung nicht ein moralischer Zweck mit beabsichtigt werde. Der Theaterdichter soll nicht bloß gefallen: er soll auch bessern. Er soll durch aufgestellte erhabene Handlungen, Nacheifer, durch aufgestellte niedrige Streiche, Abscheu erregen.

Der Zweck des bildenden Künstlers hingegen kann, an und für sich, nie auf das Moralische gehen. Ohne mich in

Gründe einzulassen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen möchte, ist das Zeugniß der Erfahrung zum Beweise des Satzes hinreichend. Mögen nämlich Hogarth und Chodowiecki ihre Meistergriffel noch so sehr anwenden, um Scenen nach der Natur darzustellen, wie Leute durch Verschwendung unglücklich geworden sind; ihre Werke gefallen, bessern aber nicht. Ihre Werke gefallen, der treuen Nachahmung der Natur wegen, gefallen wegen der meisterhaften Wahrheit in ihrer Darstellung. Aber während man hier dem Künstler sein ganzes, verdientes Lob zollt, bleibt man, von der andern Seite, bloß bey der Darstellung, als Kunstliebhaber stehen, geht man nicht von dieser zur Anwendung auf die Wirklichkeit über, und legt das Werk aus den Händen, ohne einen moralischen Gebrauch davon zu machen.

Ist dieser Unterschied gegründet, so möchte sich noch folgende doppelte Verschiedenheit des redenden und bildenden Künstlers daraus herleiten lassen.

Der redende Künstler darf, von der einen Seite, eben so wenig Ideale darstellen, als er, von der andern, die gewöhnlichen Charaktere, die er darstellt, so lassen darf, wie man sie alltäglich antrift. Der bildende Künstler hingegen kann idealisiren; muß aber wirkliche Charaktere so lassen, wie er sie vorfindet, ohne etwas von dem Seinen hinzu zu thun.

Denn eben weil der redende Künstler auch bessern will, würde er seinen Zweck verfehlen, wenn er den höchsten Grad des Guten oder des Schlechten, wenn er Ideale schildern wollte. Die Beschränktheit der menschlichen Natur zeigt sich vielleicht nirgends so sichtbar, als eben hier. Sie erlaubt dem Menschen nicht sich bis zum Engel hinauf zu schwingen,

Digitized by Google

noch bis zum Teufel sich herab zu stürzen, und kann nur eine Vergleichung zwischen sich und Menschen anstellen. Unwesen, wie der ältere Moor, sieht der Mittelschlag von Menschen mit pharisäischer Gleichgültigkeit an, dankt Gott, daß er ihn nicht gemacht hat, wie einen von diesen, und findet keine Anwendung, keine Brauchbarkeit auf und für sich darin. Das hier aufgestellte Bild der Habsucht ist, zur Ehre der Menschheit, so sehr Ideal, so sehr von der Alltagsstraße entfernt, daß man es, bey der Realisirung durch die Darstellung, für ein Wesen anderer Art hält, und es uns nicht einmahl den ganzen Abscheu einflößt, den wir, bey mehrerer Annäherung zur gewöhnlichen menschlichen Natur, nothwendig davor gehegt haben würden.

Das nämliche gilt von den Idealen der Tugend. Der Weise, der beym Einsturz des krachenden Weltalls ungerührt und gleichgültig bliebe, könnte sich auf der Bühne keines sonderlichen Beyfalls erfreuen. Leidenschaft des Schauspielers erregt Leidenschaft des Zuschauers; Gleichgültigkeit des Schauspielers, läßt auch den Zuschauer gleichgültig.

Dieß von den Idealen. Bey wirklichen Charakteren und Leidenschaften hingegen, muß der redende Künstler alles anwenden, daß sie nicht alltäglich werden: er muß die Schlechten verschlimmern, die Guten veredeln, und, ohne bis zum Ideal sich zu versteigen, die Umrisse etwas schärfer ziehen, als die Natur es zu thun pflegt. Denn gerade weil er auf das sittliche Gefühl des Zuschauers wirken, weil er dessen Abscheu vor dem Laster, dessen Achtung vor der Tugend erregen will, muß er Tugend und Laster so darstellen, wie beyde nicht gewöhnlich gesehen werden. Eine Mutter die für ihr Kind besorgt ist, wie jede Mutter für das ihrige; ein

Digitized by Google

feiger Höfling, der sich vor einem bewährten Krieger fürchtet, sind Beyspiele von mütterlicher Liebe und Feigherzigkeit, die zu tausenden angetroffen werden, und die, ihrer Häufigkeit wegen, ganz und gar keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Man geht aus dem Schauspielhause, wie meistens durch die Welt, ohne reicher an Erfahrung geworden zu seyn. Ein Kind aber, das sich, als Deserteur, harter Züchtigung unterzieht, um seinem bedrängten Vater aus der Noth zu helfen; ein Pferdeliebhaber, der für einen Postzug Schecken seine Braut vertauscht, sind, ohne Ideale zu seyn, Beyspiele, in denen sich mancher spiegeln kann, und die — vorzüglich wenn sie so meisterhaft gegeben werden, als die Rolle des Grafen Reitbahn von Hrn. Brockmann — gewiß bessern können.

Aus entgegengesetzten Gründen muß bey dem bildenden Künstler das Entgegengesetzte statt finden. Er, der nur gefallen, nicht Sittenverbesserer seyn will, kann bey Idealen, bey Geburten seiner schaffenden Einbildungskraft alles zusammentragen, was seine Erfahrung als bewährt gefunden hat, die beabsichtigte Empfindung hervorzubringen. Hätte auch Praxiteles von mehr als fünf schönen Mädchen ihre schönsten Theile entlehnt, um das Ideal weiblicher Schönheit darzustellen: hätte der Bildner des Laokoons auch einen größern Schmerz erdenken können, als bey eignen Leiden auch seine Kinder leiden zu sehen; — immer würden Venus und Laokoon, bey aller Idealisirung, noch als menschliche Schönheit, und menschlicher Schmerz den Beyfall des Kenners erlangen. Erreicht auch kein Weib vom Weibe geboren diese Schönheit, wird gleich kein Vaterherz so tief verwundet; so thut das dem Beyfall des Künstlers keinen Abbruch. Denn erreicht, nach-

Digitized by Google

geahmt von andern soll hier nichts werden; der Künstler dient niemanden zum Vorbilde. Kein Mädchen soll sich an der Venus spiegeln, um so schön zu werden, kein Vater an Laokoon, um so zu leiden. Theilnahme ist alles, was der Künstler beabsichtigt; und Theilnahme können wir für Ideale empfinden, weil das Bestreben uns hinein zu denken, uns für dieselben interessirt.

Hingegen darf er bey Schilderungen wirklicher Charaktere und Leidenschaften nichts erhöhen, nichts verschönern. Hier, wo der Beyfall nach welchem er strebt, nur durch die Aehnlichkeit des Dargestellten mit dem wirklichen Gegenstande erworben werden kann, wo man das, was man vor sich sieht, mit dem vergleicht, was es vorstellen soll, wo etwas erreicht werden soll; — hier ist die vollkommene Erreichung des Vorbildes die Gränze, die der Künstler nicht überschreiten darf, wenn er gefallen will. Mag doch immer manches eitele Geschöpf sich beleidigt fühlen, wenn der Künstler die Natur nicht verbessert, Fehlern nicht abhilft, die sie gelassen — wenn er das Gesichtchen nicht verschönert. Der gefällige Künstler mag immer diesem Wunsche nachleben; aber der wahrhafte Künstler weiß dann auch, daß er keinen wirklichen Gegenstand dargestellt, daß er aus seiner Einbildungskraft herausgearbeitet, und die Natur nicht nachgeahmt habe.

Aus dieser doppelten Verschiedenheit des bildenden, und des redenden Künstlers fließt, glaube ich, der Begriff dessen, was jeder von ihnen Caricatur nennt, ganz natürlich. Caricatur wird nämlich für den redenden Künstler jedes komische Ideal heißen, das er als wirklich darstellt; Caricatur für den bildenden Künstler jeder wirkliche, komische Charakter, den er als Ideal darstellt. Ich erkläre mich.

Es gibt nämlich Fälle, wo beyde Künstler eine Ausnahme von der Regel machen, wo der redende Künstler das Ideal verwirklichen, und der Bildende das Wirkliche idealisiren muß. — Als Frisch mit seinem Meisterpinsel den Abschied Hectors entwarf, waren ihm die Facta von Homer gegeben. Hector mit dem Harnische und dem Federbusche auf dem Helme; Andromache voll von Zärtlichkeit durch Besorgniß erhöhet; der kleine Astyanax sich vor dem verkappten Vater fürchtend: — alles das sind die Stücke, die der Künstler zu bearbeiten hat, um aus ihnen eine Gruppe zu bilden, die den Abschied Hectors, und nichts anders vorstellen soll. So weit also ist seine Arbeit, als Individuum, völlig bestimmt, und daher auch ästhetisch wirklich. — Nun aber muß auch der Künstler etwas von dem Seinen hinzuthun. Die Stärke des Ausdruckes auf jedem Gesichte, Stellung und Lage der Personen gegen einander, das schmerzhafte Lächeln, das den Mund Andromachens über die Furcht des Kindes verzieht: — das alles konnte Homer nicht anzeigen, mußte der Künstler aus seiner eignen Einbildungskraft hinzusetzen, um das Ganze vollständig darzustellen. Dieser Zusatz von Seiten des Künstlers kann in so fern idealisirt werden, als er alles hineinlegen darf, was die Erfahrung ihn, als ausdrucksvoll in dergleichen Fällen, gelehrt hat. Hier wird also das Wirkliche vom bildenden Künstler idealisirt.

Wenn aber Göthe in seinem Werther einen Menschen schildert, der von Natur melancholisch ist, der Ungebundenheit und Selbstwillen über alles schätzt, keinen Zwang von Aussen ertragen kann, weil er ruhig an seinem Ich nagen will — wenn er ihn dann von Stufe zu Stufe der Leidenschaft, bis zu jenem Grade der schwärmerischen Liebe führt,

Digitized by Google

wo die Macht dieser Leidenschaft das Gefühl seines Ichs verdrängt, wo der Wunsch herrschend geworden ist, von diesem Ich, das er nun nicht mehr ganz fassen kann, gar nichts mehr zu fassen: — dann hat dieser Seelenmaler das Ideal der Ueberspannung in seinem Werther verwirklicht. Mit bewunderungswürdiger Meisterhand hat er in seiner Einbildungskraft alles zusammengetragen, was Schwermuth und beleidigter Stolz, was glühende Fantasie und hofnungslose Liebe auf das Gemüth des Menschen vermag; zusammengetragen, was einzelne Schwärmer zu Schwärmern macht. Alle diese Züge in einem Menschen vereinigt, aber alles so bestimmt, daß nun Werther nicht minder ästhetisches, wirkliches Geschöpf geworden, als jeder Schwärmer es ist, dessen Name die Geschichte aufbewahrt. Hier also hat der redende Künstler das Ideal verwirklicht.

Drücken nun beyde Künstler solche Gegenstände aus, die während dessen, das wir uns mit der Anschauung derselben beschäftigen, nur eine und die nämliche Empfindung — wenn auch mit allen ihren Stufen — in uns hervorbringt, so bleiben beyde bey der, der Caricatur entgegengesetzten Regelmäßigkeit. Mag der bildende Künstler das Wirkliche noch so sehr idealisiren, der redende dem Ideal noch so viel Wirklichkeit geben, erreicht er nur dadurch die Empfindung, die er beabsichtigt; so wird er, selbst wenn diese Empfindung in andern dem Grade nach stärker ausfallen sollte, als er wünschte, dennoch nichts übertreiben. Denn von dem Grade der Leidenschaft, der stets größer gedacht werden kann, läßt sich nicht sagen: hier ist dessen Gränze, und was außerhalb derselben liegt, heißt übertrieben. Frisch wollte zärtliche Theilnahme, Göthe schreckliches Mitleiden bewirken; und jeder Beobach-

ter umwindet das Haupt dieser Künstler mit Lorbeerkränzen, weil sie bewirkt haben, was sie wollten. Wie stark, oder wie schwach die Empfindung in einem jeden besondern Menschen ausfallen werde, konnten beyde Künstler gar nicht voraussehen, da dieß nur subjectiv ist, und daher in jedem Menschen anders ausfällt.

Wird hingegen durch die Darstellung selbst, eine Erwartung des Erhabenen in eine Naivität aufgelöst, so daß sich dadurch das Dargestellte von der lächerlichen Seite *) zeigt; alsdann erhält alles den Namen regelmäßiger Caricatur, sobald der redende Künstler das Ideal verwirklicht, der bildende das Wirkliche idealisirt. Denn eben weil beym Lächerlichen die Empfindung in die ihr gerad entgegengesetzte übergeht, darf der Künstler den Grad der ersten Empfindung nicht unbegränzt, nicht ihn auf die Willkühr des Beobachters ankommen lassen: der Uebergang vom Erhabenen zur Naivität wäre dann unmöglich, oder fiele schmerzhaft aus. Der Künstler muß sich hier gewissermaßen zum Gesetzgeber der Empfindung der ganzen Welt aufwerfen, muß ihr die Gränze vorschreiben, bis wohin die Erwartung des Erhabenen gehen soll. Zieht er diese Gränze absichtlich nicht, läßt er die Erwartung des Erhabenen so weit gehen, als jeder nur will, so wird die Empfindung dadurch übertrieben, wird Caricatur beym bildenden, charge beym redenden Künstler.

Wenn Hogarth ein feyerliches Concert ankündigt, und einen Kapellmeister, mit der Geige in der Hand, zu Anfange des Blattes stellt; so erwarten wir Wunder: unsere Einbildungskraft ist unbegränzt gespannt. Nun sehen wir aber

*) Siehe meinen Versuch über das Vergnügen. Wien 1794. bey Jos. Stahel und Comp. 1. Theil 3. Hauptst. V. und 2. Theil 4. Hauptst. IV.

weiter, woraus das Orchester besteht: aus dem Gerassel eines Scheerenschleifers, dem Schreien eines Besenbinders, dem Geheule eines geprügelten Hundes u. s. w.; und nun sehen wir die Naivität ein. Der Gegenstand wird dadurch lächerlich; und, eben weil der Künstler das Wirkliche hier idealisirt, weil er alles zusammengetragen, was er je von widrigen Tönen gehört hat, schreibt er der Empfindung keine Gränze vor, wird seine Arbeit Caricatur.

Wenn Holberg seinen Zerstreuten den in der Hand habenden Hut suchen, und ihn tausend Albernheiten begehen läßt, die des Dichters Erfahrung von mehrern Zerstreueten abgezogen hat; so wird das Ideal der Zerstreuung, das hier als wirklich vorgestellt wird, im höchsten Grade lächerlich. Aber eben weil den albernen Streichen, die durch Zerstreuung überhaupt begangen werden können, vom Dichter keine Gränzlinie gezogen werden kann, oder mit andern Worten, weil die Erwartung, welche Fehler ein Mensch, der nicht zerstreuet ist, nicht begeht, unbegränzt bleibt, scheint uns die Schilderung der ausgehobenen Fehler in so fern charge, als in ihnen das Ideal der Zerstreuung zu liegen scheint.

Absichtlich sagte ich oben regelmäßige Caricatur. Denn falsch, grundfalsch ist es, Regelmäßigkeit überhaupt der Caricatur entgegensetzen, oder gar alles für Caricatur halten zu wollen, was die barocke Einbildungskraft eines Brudelers dafür ausgibt. Caricatur hat ihre Regeln; und ein Zwerg mit einem Riesenkopfe, oder ein Ding wie: Trink Orleans, es ist Blut *)! sind ungeheure Mißgeburten eines verschro-

*) Ein gar fein anzuschauendes Stück Arbeit, worin 5 oder 6 Teufel à la française gekleidet, um einen Tisch sitzen, und dem nachmaligen Egaliré zum Blutschmause einladen.

benen Kopfes, die die Gallerie der petites maisons zu zieren, nicht unwürdig wären.

Es hieße Mißtrauen in die Einsicht des Lesers setzen, wenn ich es für nöthig hielte, die Anwendung der allgemeinen Regel auf die besondern, zu Anfange des Aufsatzes angeführten Beyspiele machen zu müssen; es hieße seine Geduld mißbrauchen, wenn ich alle besondern Regeln anführen wollte, die sich aus der allgemeinen herleiten lassen. Aber so viel, ob es gleich auszuführen auch zu weitläufig wäre, will ich nur bemerken, daß beym Anblicke lebendiger Menschen, unser Geschmacksurtheil eine ganz eigne Richtung nimmt. Hier stellen wir uns gleichsam vor, welchen Gebrauch der Künstler von diesem oder jenem Menschengesichte machen könnte, bringen es gleichsam in Verbindung mit einer uns bekannten Scene, und, würde es dadurch, als Kunstwerk betrachtet, Caricatur werden; so ertheilen wir ihm auch in der Wirklichkeit diesen Namen, so wenig wir auch berechtigt seyn mögen, einem einzelnen Gesichte diesen Namen beyzulegen.

Wien, 1794.

L. Bendavid.

Digitized by Google

III.

Die Kriegskameraden.

Eine Marschscene. 1792.

Freude und Leid wechseln überhaupt im menschlichen Leben; und beyde vielleicht in ihren größten Extremen gewährt der Krieg.

Der Soldat im Felde genießt das Leben, wo er Genuß findet; er ist leichter zum Frohsinn geweckt, weil die Noth ihn genügsamer macht; er genießt mit ganzer Seele, trinkt volle Züge aus dem Becher der Freude, weil er nicht weiß, wie lang er genießen wird, und der Zweifel ob der Kürze seines Lebens verstärkt nur das Vergnügen des Augenblicks, erhöhet den Reiz statt ihn zu vermindern.

So findet der Schwelger, dessen Gaum Leckereyen verwöhnten, Ersatz für tausend trübe Stunden, wo nur trocknes Brod ihn nährte, in einem fetten Mahle; so erheitert ein Blick in die lachende Gegend den Freund der Natur, dessen Herz fühlbar für ihre Schönheiten unter den Greuelscenen des Krieges blieb; so giebt ein herzlicher Händedruck, eine

Digitized by Google

Stunde in trauter Freundschaft mit dem Freunde verplaudert, Muth und Stärke der guten Seele wieder, die über den Feindseligkeiten der Staaten, die Freundschaft der Seelen nicht verlernte, und so stößt den Mann von Gefühl so manche Scene in dem Laufe des Krieges auf, die er als unvergeßlich in sein Gedächtniß schreibt. — Hier eine, die noch nach Jahren mir gegenwärtig seyn wird.

Ein Dörfchen, das die Natur zum Wohnplatz der Unschuld bestimmt zu haben schien, dort in einem stillen einsamen Thale am Westerwalde gelegen, fern von jeder großen Stadt, die oft die Sitten um sich her verpestet, dies Dörfchen ward auf zwey Tage das Quartier der Wildenhaynschen Schwadron. — Kein Pallast, keine gemauerten Häuser, nur leimerne Hütten, unter gelblichem Strohdach, einige Linden, die gesellig um sich her an den Festtagen die Jugend des Dörfchens versammleten, und diese Jugend selbst war der Schmuck, den es hatte.

Doch auch diesen Schmuck verbarg es, wie die Natur in der Schale der Muschel die edle Perle verbirgt.

Nie noch hatte dies versteckte Winkelchen dieser Erde die im Waffenglanz strahlenden Krieger gesehen. Der Ruf vergangner Zeiten, hatte vor der Rauhheit der Krieger die friedlichen Seelen zittern gemacht. — Alles fürchtete, alles floh; und wir kamen doch als Freunde. Der Jüngling versteckte sich aus Furcht der gewaltsamen Werbung, das Mädchen entzog sich und scheute die Wildheit der Sitten, und nur der Knabe lauschte von fern hinter der grünenden Hecke, um der begierigen Schwester doch was von den schönen Soldaten zu sagen. — Wenige Greise kamen zum Willkommen entgegen, hier und da saß ein Mütterchen auf den Steinstufen zur Thüre,

Digitized by Google

und bereitete ein Mahl für ihre kommenden Gäste, und sparsam nur blickte so hin und wieder ein Gesichtchen in einen Winkel des Fensters gedrängt, an den zugezogenen Schieber desselben.

„Das wird ein trauriger Aufenthalt werden," sagte Rittmeister Wildenhayn, der Führer des Zuges, zu seinen Kameraden, den übrigen Offizieren der Schwadron; und alle dachten mit ihm: traurig genug! — „Wir bleiben zusammen, Freunde, so entfliehn die Stunden schneller." —

Wo ist das Quartier für uns, Wachtmeister? —

„Beym Pfarrer des Orts. — Herr Rittmeister, zwey kleine Zimmer, aber reinlich und nett." —

Mehr, wie wir brauchen, Alter; zur Noth faßt uns auch eins. Nur Dach und Fach, Schutz gegen Sturm und Wetter, und Stallung und Hafer für den Freund hier unter'm Sattel, was brauchts dann mehr. —

„Nicht noch etwas, Herr Rittmeister?" —

Nein, was noch? —

„Ey ich denk immer, ein freundlich Gesicht vom Wirth, und so ein hübsch Mädl um einen her gehört auch mit dazu." —

Magst Recht haben, Alter; indeß die Zeiten, dächt ich, wären für dich nun wohl vorüber!

„Wollte nicht hoffen, Herr Rittmeister, die Zeit muß nicht vorüber. Manche wackre Dirne blickte wohl noch in dies Auge, so manch zarter Finger spielte wohl mit diesem Bart. (Er streicht ihn sich, und schürzt geschwind einen Knoten mehr ein.) Ha, und will denn die Jugend da (auf den Cornett und Lieutenant zeigend) nicht auch etwas haben? — Nun wird sich finden, wird sich finden, Herr Cornett." —

Digitized by Google

Alter Sünder, schmunzelte Wildenhayn, und die Schwadron schwenkte vor seinem Quartier ein. Jeder einzelne ward nun aufgerufen, und trabte nach seiner Hütte; Wildenhayn stellte die Wache aus vor dem Dorfe, Lieutenant Landau untersuchte die Quartiere und Cornett Ringhold tummelte sein Roß auf dem freyen Platz vor des Pfarrers Thür, weil der Braune, wie er sagte, falsch angesprungen wäre, als er von der Parole gekommen sey, und man ihm so was nicht hingehen lassen müsse. —

Der alte Wachtmeister aber meinte, „weil ich ihm von einem hübschen Mädchen was vorgeplaudert habe.“ —

Und Pfarrer Seelmann mochte dies auch denken, und flüsterte vor sich: nun, nun, reit du nur, du sollst mir mein Rieckchen doch nicht kapern! — Weislich hatte er sie auf dem obersten Dachzimmer eingeschlossen, und wollte sie wohlmeinend die ganze Zeit der Einquartierung dort lassen, besorgt für die Unschuld seines Kindes, und abgeschreckt durch den Ruf der diesen Kriegern vorausgegangen war, die den Schönen wie dem Feinde gleich gefährlich seyn sollten.

Aber diesmal kamen doch die Sachen in allem anders, als des ehrlichen Seelmanns Behutsamkeit sie vorausgesehn hatte; dessen Herz ehrlich und gut fühlte, und der nicht aus Härte, nein aus wahrer Liebe sein Kind gefangen hielt.

Anders, sage ich, kamen die Sachen! Denn hier, ehrlicher Seelmann, war kein Verführer, keine Verführte, und keine Buhlerin, sondern ein unschuldiges Wesen, und ein redliches Herz, die sich bald einverstanden mit einander fühlten; — kurz, ein Mädchen unverdorbner Natur, und ein Mann biedres Herzens. —

Digitized by Google

Ersteres aber hätte Rieckchen nicht seyn müssen, wenn die Neugier sie nicht auch, wie so manche ihrer Schwestern, zum wenigsten hinter die Gardine gelockt hätte, um die Schwadron und ihre Gäste doch von ferne zu sehen. Auch lauschte sie wirklich und Ringhold tummelte diesmal nicht so ganz vergebens sein Roß.

Eben war er abgestiegen, um nähere Bekanntschaft mit dem Pfarrer zu machen, den alle vorher nur auf einen Augenblick begrüßten, da Dienstgeschäfte sie noch von ihrer Ruhe entfernten; da trat auch Wildenhayn und Landau herein, und der ängstliche Seelmann hieß sie freundlich willkommen.

Seelmann war in der That etwas aus seiner gewöhnlichen Fassung gekommen, aus der ihn sonst so leicht doch nichts brachte. — Auch war es hier mehr Verlegenheit, wie er sich mit seinen neuen Gästen nehmen sollte, von deren Sitten er so viel Böses und wenig Gutes gehört hatte, als überhaupt Verlegenheit mit seinem Verstande, in der sonst so oft Menschen gerathen, die nicht wissen, wovon sie sprechen sollen. — Er war nie unter Soldaten, seit langer Zeit selbst nicht von seinem Dorfe entfernt gewesen, hatte also nur mit seinen guten Landleuten, die in ihm ihren Vater sahen, zu thun gehabt, und so sehr die Offenheit und Gradheit der militärischen Sitten auch an jene Unbefangenheit gränzte, so hielt er doch dies alles mehr für Unsittlichkeit, als für Ton, den der Stand, die Würde, der Zweck, und theils auch Gewohnheit selbst, dem Krieger mit seinem Rock gewissermaßen einverleiben. —

Sein liebes Rieckchen fiel ihm dabey ein, sie lag ihm besonders am Herzen, und vermehrte die Verlegenheit, in der er sich befand.

Digitized by Google

Wildenhayns Anrede war nicht dazu gemacht, ihn aus dieser Verlegenheit zu helfen, weil sie ihn gleich zu einer Nothlüge brachte, die ihm ungewohnt war.

Er trat herein, legte ab, und ein Tisch geschmackvoll gearbeitet, woran er seinen Säbel lehnte, machte ihn aufmerksam auf die ganze Einrichtung der Stube, die Nieckchen in dem Putzzimmer immer sehr sorgsam zu halten wußte. —

Sehr geschmackvoll, lieber Alter, sehr nett, das ist das Werk von Frauenzimmerhänden. — Wie? sind Sie verheyrathet? o machen Sie uns mit Ihrer Familie bekannt; ich denke, Sie sollen mit Ihren Gästen zufrieden seyn? —

S. Der Herr Rittmeister erlauben —

W. daß Sie Ihre Töchter hierher bringen. Viel Vergnügen für uns, lieber Pfarrer. Warum stellten Sie uns selbige nicht gleich vor?

S. Erlauben Sie, ich wollte sagen, ich war einmal vermählt, aber meine Frau ist todt.

W. Und ohne Kinder gestorben?

S. Verzeihung eine Tochter —

W. Nun das dachte ich ja wohl, so etwas kann ein Mann gar nicht so einrichten. Und diese Tochter? —

S. Ist jetzt in Pension, fern von hier! —

W. So macht es Ihrer Haushälterin viel Ehre, lieber Pfarrer; viel Ehre. — Sie müssen sie uns doch kennen lehren! — Bey Gott, vortreflich alles, vortreflich. Sie hat sich der Sache sehr angenommen. Das ist sonst grade der Punkt, den solche Dienstbothen am ersten vernachläßigen. Sie denken, ist für die Küche nur gesorgt, dann schon gut. — Ich kenne das! —

Unser

Unser Seelmann war froh, einen Weg zum Ausbeugen offen zu sehen. Er haschte also die letzten Worte des Rittmeisters gleich auf, und nahm darüber Gelegenheit zu fragen: Haben der Herr Rittmeister auch eine Haushälterin? — Ja man hat seine Noth mit den Dienstbothen. Das ist alles so träge. — Und nun folgte eine ganze Litaney über das Ungemach mit den Leuten. — Der Rittmeister stopfte sich indeß sein Pfeifchen und Landau und Ringhold schmunzelten über des Alten Beredsamkeit und seiner Frage an den Rittmeister. Indem brachte eine Magd den Kaffee, und hatte unglücklicherweise die weißen Tassen mit dem braunen Rande genommen, woraus der Alte nur bey großen Feyerlichkeiten, als aus einem Geschenke des Herrn Grafen, zu trinken pflegte; und die fast immer auf dem Putztisch blos zum Ansehn prahlten. Er war so einmal in Harnisch über seine Leute und dies Versehen brachte ihn ganz in Feuer.

Aber Katharine, ließ er sie etwas unfreundlich an, was macht ihr wieder? Warum nun nicht die andern blaugestreiften Tassen? — Ihr seyd doch —

Das Mädchen wußte schon, was folgen würde, und wollte auch eben den fremden Herren nicht so vorgestellt seyn. Sie entschuldigte sich also, noch ehe das Wort herauskam, damit: daß Mamsell Rieckchen es ausdrücklich so befohlen; — und der Alte kam durch Rieckchen wieder in seine vorige Verlegenheit, und so tief jetzt, daß er sich gar nicht anders zu helfen wußte, als daß er das Zimmer verließ.

Wildenhayn hielt es noch für Aerger über das Versehen mit den Tassen. Landau aber und Ringhold hatten schon vorher Verdacht wegen der Haushälterin geschöpft, und nahmen jetzt der Gelegenheit wahr, sich nach Rieckchen näher zu er-

kundigen. Mamsell Rieckchen, fragten sie, würde doch keine Ungelegenheit haben, und die Haushälterin antwortete ganz treuherzig: O nein, der Herr Pfarrer wäre ihr viel zu gut, sie wäre das einzige Kind, er hätte auch gar viel an sie gewandt, sie wäre lange in der Stadt gewesen, seit einem Vierteljahre aber wieder gekommen, und eine gar liebe gute Mamsell, die es auch gern mit den Tassen auf sich nehmen würde, um ihr keine Ungelegenheit zu machen. — Kurz, Rieckchens Lebensgeschichte, bis auf das Einschließen, kam so ziemlich zum Vorschein. — Es ward ihnen klar, der Alte habe sie nur vor ihnen versteckt, und Ringhold meynte, er hätte schon vorher ein ganz hübsches Gesichtgen oben am Dachfenster gesehen. — Sie theilten ihre Entdeckung dem Rittmeister mit, und es ward beschlossen, dem Alten zuzusetzen, und Rieckchens Bekanntschaft zu machen.

Seelmanns Verlegenheit war indeß wirklich hoch gestiegen. Und, Katharinen nach, hätte er sie können zur Haushälterin machen, wenn der Rittmeister darauf bestanden hätte, sie zu sehen.

Aber sollte er sein Rieckchen zur Haushälterin herabwürdigen? warum hätte er sie denn als Tochter verborgen? — War sie denn als diese mehr vor Verführung geschützt? — Im Gegentheil, rief er sich zu, was man aus Achtung für mich der Tochter nicht gesagt hätte, wird man der Haushälterin in meiner Gegenwart in das Ohr flüstern. — Und, sein Rieckchen als Haushälterin! — Sein Vaterherz und seine Eigenliebe riefen beyde gleich stark nein dazu; denn Seelmann war auf nichts mehr stolz, als auf sein Rieckchen und warlich er hatte es Ursach. — Ihr Körper und ihr Geist waren in gleichem Maaße gebildet. Die Natur hatte jenem

Digitized by Google

Schönheit, dieſem Lebhaftigkeit gegeben; — das Land hatte ſie erzogen, die Stadt nichts verdorben. — Sie war von früher Kindheit an die einzige Sorge ihrer Mutter geweſen, die keine Gelegenheit, keine Minute zu ihrer Bildung entfliehen ließ. — Sie gab ihrer äußern Schönheit jene Anmuth, die der Schönheit oft fehlt. Sie erhielt ihr Herz rein, ihre Einbildungskraft unbefleckt, ſo wurden ihre Sitten, ihre Mienen, ihr Lächeln der Abdruck ihres Geiſtes; und ihr Körper wie dieſer war Natur. — Ihr Geiſt war lebhaft, ihr Gefühl ſanft, ſo behielt ſie jene zarte Schüchternheit, ohne verlegen zu ſeyn, und zwey Jahre nach dem Tode ihrer Mutter in der Stadt verlebt, hatten ihr die Leichtigkeit die Geſellſchaft zu unterhalten gegeben, die ſo hinreißend gefällt, wenn ſie mit Sanftheit, Verſtand und äußerer Schönheit verknüpft iſt. — Manches Talent hatte die Stadt bey ihr ausgebildet, was auf dem Lande verſteckt geblieben wäre. — Rieckchen ſpielte das Klavier, ſang, mahlte, ſtickte, tanzte und kochte gut.

Sie hatte ihr 16tes Jahr zurückgelegt, und war in der Blüthe der Schönheit. Ihr ofnes blaues Auge erweckte Liebe, ihre zarte Röthe ſagte Unſchuld, die Herzensgüte in dem ſanften Lächeln ihres Mundes bezauberte, und flößte Zutrauen ein, und das Grübchen in den Wangen gab ihren Scherzen Natur. — Schön war ihr Hals, ſchlank ihr Wuchs, ihr Buſen ſprach Jugend, ihr Gang wie ihr Weſen, ihr Anzug wie ſie ſelbſt, einfach und edel. — So war Rieckchen des Pfarrer Seelmanns Tochter, der Stolz ihres Vaters, die Liebe derer, die ſie kannten, die Zierde der Gegend, die dies Dörfchen verbarg. — Aehnlich verbirgt die Natur die Knoſpe der Roſe beſcheiden in die umſchattenden Blätter, um ſie den Blicken der Wanderer zu entziehen, daß ſie kein Unwerther pflücke.

Digitized by Google

Seelmann mochte die Natur belauscht haben, und hatte nicht Unrecht, sein Kind zu verschließen: — denn gefährlich war sie für den, der sie sah. — Aber was half es ihm nun? Die Magd hatte einmal geplaudert; man wußte, Mamsell Rieckchen sey hier. Jetzt machte verheelen nur neugierig, der Neugierige sucht, — und der Suchende ist ja schon immer auf dem Wege des Findens. — Seelmann war also entschlossen, sein Rieckchen grade herunter zu holen, und sie den Herren vorzustellen. — Schon war er oben, und gestand seiner Tochter seine Verlegenheit und diese ohne verlegen zu seyn, frug nach dem Namen der Herren, und wußte schon eine Entschuldigung, durch die sie des Vaters zu ängstliche Besorgniß um sie beschönigen, und ihre Gefangenschaft verborgen halten wollte. — Sie kleidete sich an, und ging in die Küche, die sie vorher nur von oben besorgt hatte, wie der Feldherr vom benachbarten Hügel die Zügel der Schlacht dennoch seinem Willen unterwirft, und war eben beschäftigt noch ein Zwischengericht anzuordnen, als ein alter ehrwürdiger Greis in das Haus trat, und einen von Wildenhayns Leuten nach seinem Herrn frug.

Es war der alte Eichenwall vom benachbarten Dorfe, beliebt in der ganzen Gegend durch seinen stillen Fleiß, seine Redlichkeit, seine Liebe zur Ordnung und noch mehr durch seine Erzählung von Scharmützeln und Bataillen, die er aus dem ganzen siebenjährigen Kriege an den Fingern herzuzählen wußte, — und aus denen noch mancher Hieb auf seinem Gesicht zurückgeblieben war, der die Wahrheit bescheinigte, daß er ihnen mit beygewohnt hatte.

Er hatte gehört, die Schwadron des Rittmeisters Wildenhayn sey in dem Dorfe in das Quartier gekommen, und der

Nahme Wildenhayn war noch lebhaft in seinem Herzen. Er ging ihn zu sehen. —

Sonderbar war ihm daher des Bedienten Frage, ob er den Rittmeister kenne? — Denn im siebenjährigen Kriege gewesen seyn und Wildenhayn kennen, war ihm eins.

Das sollte ich meynen, gab er etwas trotzig zur Antwort, wenn Euer Rittmeister Wildenhayn heißt. Das sollt' ich meynen, daß ich ihn kenne. Geht nur hin, und sagt ihm, es wäre jemand draußen, der ihm sprechen wolle. —

Aber wird der Rittmeister auch Euch kennen, Alter? fragte der Bediente.

Auch das sollt' ich meynen, Herr! — sonst würd' ich schwerlich nach ihm fragen; und wenn er mich nicht mehr kennt, so wird er hier diese wohl noch kennen! —

Hier schob er seine alte Mütze etwas von der Stirn, eine tiefe Narbe kam zum Vorschein, und der Bediente nahm seinen Hut ab und ging Wildenhayn zu sagen, es wäre jemand draußen, der ihn zu sprechen wünsche. So viel Respekt hat eine Narbe. —

Wildenhayn vermuthete Dienstsachen, ging hinaus und fragte dem Bedienten, wo der Husar wäre, der nach ihm gefragt habe?

Hier, sagte Eichenwall ganz hitzig, der sich einbildete, daß der Bediente auch unter dem Bauernkittel noch seinen alten Stand erkannt habe. Hier, Herr Rittmeister; und zog seinen Hut ganz ehrerbietig vor der Uniform ab, als wäre er wirklich noch im Dienst. —

Was ist, Alter? —

E. Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Rittmeister? —

W. Nein, Alter! wie so? —

E. Sehen Sie mich doch einmal recht an. —

Wildenhayn that's, und es war, als wenn ihm die Sprache bekannt vorkäme. — Er trat näher. —

Eichenwall schob das Haar aus der Stirn, und fragte noch einmal: Kennen Sie diese? —

Ha, Eichenwall, alter Kerl, wo kommst du her? — und er lag an seinem Halse, und umarmte den ehrlichen Alten, dem die Thränen über die Wangen rollten, und küßte bald die Narbe, bald den Alten, und auch aus seinem Auge rann manche Thräne, und hing sich in seinem Bart, wie die Perle des Morgenthaues an dem grünenden Halme.

Seelmann und Rieckchen hatten die ganze Scene mit angesehen, und weinten mit. —

Lange blieben die alten Freunde in stummer Entzückung. — Einer drückte dem andern die Hand, und dieser Druck sagte mehr, als Worte es gethan hätten. —

Jetzt nahm Wildenhayn den Alten bey der Hand, und führte ihn zur Stube. — Seelmann und Rieckchen folgten. — Wildenhayn sah sie nicht, er sah nur Eichenwall, und stellte ihn seinen Kameraden mit den Worten vor: —

Seht hier den Mann, der mehr wie einmal das Leben mir rettete, der diesen Hieb mit seinem Kopf auffing, da er mir drohte, mit dem ich drey Jahre lang Mantel und Lager und Beute getheilt, meinen Nachbar in der Schlacht, meinen Bruder im Felde. — O Eichenwall, ehrlicher alter Kriegskamerad; mein Lehrer, mein Führer! Weißt du noch, wie wir Freude und Leid mit einander theilten, bey jedem Zuge immer mehr an des andern Gefahr, wie an die unsrige dachten? — Ha, es war doch eine schöne Zeit, alter Freund! —

E. Ja wohl, war sie schön! Doch auch dieß soll ein schöner Tag werden, Herr Rittmeister. —

Digitized by Google

W. Das soll er, Eichenwall; aber fort mit dem Rittmeister! Erinnre mich nicht, daß ich es dir verdanke, es seyn zu können; — und die Schuld dir nicht bezahlen kann, daß ich nicht längst vermodre, wie der, der auf mich bey Adelsbach es münzte. —

E. Ey was, klingt denn das nicht? Herr Rittmeister! Potz Velten ja, wenn ich mir das so denke! — So laß mir doch die Freude, einen Rittmeister zum Dutzbruder zu haben. — Wildenhayn, wenn du mich noch so brauchen könntest, sieh ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, dir noch zu folgen. — Noch sind die alten Knochen nicht zu träge! Sieh, ich ließe Haus und Hof und Frau und Kind dir im Stich, und tummelte den Pollacken noch! —

W. Hast ihn genug getummelt, Alter, pflege der Ruhe jetzt. — Komm, setze dich, erzähl uns, wie's geht? —

E. Ha wie soll's gehn? Schlecht und recht, Wildenhayn. Ein alter Bauersmann bin ich. Berg unter geht's, wie mit dir Berg auf! —

Wildenhayn ging, und holte dem Alten einen Stuhl, und alles erblickte da erst den Pfarrer und Rieckchen, die beyde an der Thür stehn geblieben und stumme Zeugen dieses Auftritts gewesen waren. —

Wildenhayn ging auf sie zu, und sagte lächelnd: Die junge Haushälterin, Herr Prediger? — Doch Seelmann ward nicht verlegen. Jene Scene hatte alles in seinem Herzen verändert. Jetzt hatte er Zutrauen; er kannte seine Leute. Er hatte den Rittermeister als Biedermann, als Mann von Gefühl handeln sehn; und diese Scene war ihm so rührend gewesen, und hatte ihn selbst so angegriffen, daß sie alle Schüchternheit verdrängte. Er nahm seine Tochter bey der

Hand, führte sie zu ihm, und erwiederte ganz dreist: Ja, Herr Rittmeister, meine Haushälterin, meine Tochter, mein Rieckchen. —

Die Offiziere machten ihr ihr Kompliment; der alte Eichenwall seinen Kratzfuß, und Wildenhayn blickte ihr so starr in das große blaue Auge, daß Rieckchen erröthete, und dem Rittmeister nicht ohne zu stottern sagen konnte, wie ihr Vater sie verläugnet hätte, um ihr die Beschämung zu ersparen, in ihrem Morgenanzug zu erscheinen, um ihn schon beym Empfang zu begrüßen! — Eine kleine weibliche Eitelkeit, Herr Rittmeister, fügte sie hinzu; doch wir sind es ja schon gewohnt, daß Männer Nachsicht mit unsern Schwachheiten haben. —

Nur hier sollten wir sie nicht haben, erwiederte Wildenhayn. Der Morgenanzug kleidet die Damen, wie die Natur, und man versäumt immer die schönste Stunde des Tages; die, wo sie in ihrem simpelsten Schmucke erscheint. —

Rieckchen. Doch versteckt sich die Sonne auch grade da am mehrsten, und erröthet, wenn man sie belauscht. — Wollten Sie mir dies nicht ersparen, Herr Rittmeister? — Sie blickte zur Erde nieder, und hohlte dem Rittmeister einen Stuhl. —

Landau und Ringhold hatten schon einige Schmeicheleyen über das Erröthen bey der Hand. Rieckchen aber gieng zum alten Eichenwall, und bat ihn, den Mittag da zu bleiben, und mit ihnen vorlieb zu nehmen. Er schmunzelte ein freundliches: Ja er würde die Ehre haben. — Rieckchen hatte indeß den Kaffee herumgegeben, und eilte wieder zur Küche, um das fernere zum Essen zu besorgen. —

Digitized by Google

Dem alten Seelmann war es nun auch schon ganz Recht, daß die weißen Tassen mit dem braunen Rande da waren. Er hörte mit Vergnügen Eichenwalls Erzählung von seinen Schicksalen an. —

Dieser erzählte nun dem Rittmeister, wie er jetzt in dem benachbarten Dorfe Haus und Hof, Frau und Kind habe, froh und heiter lebe, und das Ende seiner Tage erwarte, an welchem ihm das Schicksal noch die Freude vergönnt habe, seinen alten Freund wieder zu sehn. — Gerne wolle er nun sterben, nur solle ihm Wildenhayn noch die Freude vergönnen, und morgen unter seiner Linde eine frische Milch essen. —

Wildenhayn sagte es zu; es war indeß Mittag geworden und man versammelte sich zu Tische. — Rieckchen erschien. Man setzte sich; Wildenhayn zwischen Eichenwall und Rieckchen; Seelmann zwischen Landau und Ringhold. — Die Gerichte waren einfach und schmackhaft. — Rieckchen legte vor, und dem Rittmeister schmeckte es ungemein gut. — Der Wein, und sein alter Freund, und das große blaue Auge, und die Grübchen in den Backen, alles weckte Wildenhayns Laune. — Er war ungewöhnlich froh, Eichenwall erzählte aus vergangnen Zeiten, und ein Glas ward nach dem andern geleert. — Manche schöne That Wildenhayns, mancher tapfre Zug Ehrenwalls kam an den Tag. — Der alte Seelmann holte eine Bouteille nach der andern aus seinem Keller, vom Besten ward heut getrunken, und Rieckchen schenkte so gern ein, und dem Rittmeister schmeckte es immer besser, wenn sie ihm das Glas wieder füllte. — Er blickte oft ihr ins Auge, er scherzte, er tändelte, er sprach ernst, sie erwiederte so unbefangen den Scherz, und ur-

theilte so offen, so grade, so richtig, so bescheiden, wohin das Gespräch sich nur wandte. —

Wildenhayn trug lang in seiner Phantasie ein Ideal mit herum, das die Wirklichkeit noch nie ihm gewährte. — Seine Seele war heut in ungewöhnlicher Spannung, er traute sich selbst nicht, doch rief er oft für sich aus: Bey Gott ein Mädchen voll holder Natur! —

Der alte Seelmann trank seiner Gäste Gesundheit, und Wildenhayn wollte bemerkt haben, daß bey der seinigen Rieckchens Glas heller klang, und das seine feuriger berührte, wie bey den andern. — Der alte Eichenwall stand hoch auf dabey, und betheuerte, daß es solcher Leute wenig gäbe, wie Wildenhayn sey. —

Der Rittmeister war beschämt, und erwiederte des Pfarrers Höflichkeit, er trank seiner und seiner Tochter Gesundheit. Eichenwall rief: Ihr einst einen braven Mann! Er faßte seinen alten Freund dabey ins Auge, dieser sah auf Rieckchen, und Rieckchen erröthete und blickte zur Erde. —

Sie gestand es gern, sie habe einen solchen Mann, wie Wildenhayn, noch nicht gesehn; und ihr Herz schlug höher, indem sie es sich gestand.

Wildenhayn war jetzt in dem Alter von 47 Jahren, kein Jüngling mehr, aber auch kein Greis. — Mehr Feuer war noch in seinem Auge, schöner sein Haar, stärker die Sehnen seines Arms, männlicher sein Bart, als der manches Cornettchen mit balsamirten Locken. — Er hatte von der Pike an gedient, und in seinem funfzehnten Jahr den ersten Feldzug gemacht. Eichenwall hatte ihn da in die Schule genommen, und in den drey Jahren jenes blutigen Krieges, zeichnete er sich noch so aus, daß er als Lieutenant den Frieden begrüßte.

Digitized by Google

Ehrgeitz hatte ihn früher denn Liebe gelockt, die Wollust hatte vergeblich nach ihm ihre verführerischen Arme ausgestreckt; Wildenhayn auf dem Wege des Ruhms stieß zurück, was ihn davon zu entfernen suchte. — Er hielt Liebe für Schwäche, doch hatte er mehrmals geliebt. Seine Gefühle waren zu lebhaft, sein Herz zu offen, um unempfindlich gegen Tugend und Schönheit zu seyn. — Oft hatten sie ihn bezaubert, nie ganz eingenommen. — Immer schien ihnen etwas zu fehlen, um sie zu seinem Weibe zu fordern. — Und dann dieß Fordern selbst! — Wie wenn sie nun Nein sagte, in dem Augenblick, wo alles dir zurief, du müßtest geliebt seyn, du nur allein! — Und doch hat man der Beyspiele ja mehrere, wie leicht in diesem Punkt die Eigenliebe uns täuscht. — Nein, ein Korb von einem Weibe! Unerträglich ist der Gedanke! — Ha, wie ich so dastehn würde, wie ein Schulbube, der seine Lektion vergessen hat. — Fort! los von den Banden, die dich fesseln! So sagte sich Wildenhayn immer, und entriß sich den Fesseln der Liebe. — Er, der da nie fürchtete von dem Feinde geschlagen zu werden, wagte es nicht, sich der abschlägigen Antwort eines Weibes auszusetzen. — Seine Eitelkeit siegte immer über seine Liebe. — Vielleicht daß er nie wirklich geliebt hatte; vielleicht daß er nie wirklich geliebt worden war. — Vielleicht daß das Ideal, das seine Einbildungskraft mit sich herum trug, noch nie in der Wirklichkeit lebte. — Vielleicht — doch wer könnte das Reich der Möglichkeiten erschöpfen, warum ein Männerherz liebte und noch nie gefesselt war? —

Wildenhayn, Wildenhayn, solltest du es hier nicht werden, so rief er sich zu, als man vom Tische aufgestanden war, und Rieckchen jetzt an ihrem Klavier saß, und so göttlich

Digitized by Google

spielte und sang. — Ringhold hatte sie darum ersucht, und Nieckchen, ohne sich viel bitten zu lassen, that gern, was sie konnte, um ihren Gästen Vergnügen zu machen. — Der alte Seelmann war außer sich vor Freude über den herrlichen Mittag, den er verlebt hatte, und wußte gar nicht, wie er das Unrecht, das er seinen lieben Gästen angethan hatte, (so nannte er das Mißtrauen, was er in ihre Sitten setzte,) wieder gut machen sollte. — Er lief alle Augenblicke zum Rittmeister, und versicherte ihn, seit den 45 Jahren, daß er im Amte sey, habe er einen so vergnügten Tag nicht gehabt; er müsse es nur gestehn, er habe seine Tochter verschlossen gehabt. —

Aber du lieber Gott, Herr Rittmeister, setzte er hinzu, was hatte man uns auch von ihnen nicht alles gesagt! —

Hier fuhr der alte Eichenwall auf, der sich den Mittag über beinahe ein Räuschgen, wie er es nannte, vor Freuden getrunken hatte: Was, Hr. Pastor, wer hatte ihnen was von Rittmeister Wildenhayn gesagt? was hatte man ihnen gesagt? Den soll ja der — —

Seelmann hatte zu thun, ihn nur zu bedeuten, von Wildenhayn sey ja hier die Rede gar nicht, und von den Preußen sey er ja der erste gewesen, der sie in der ganzen Gegend zu lauter Eisenfresser gemacht habe. — Eichenwall war aber nicht eher zu besänftigen, bis ihn Wildenhayn versicherte, daß eben dieß ihm viel Spaß gemacht habe, und mit dem alten Seelmann über seine Gefangne, und der schönen Haushälterinn weidlich scherzte. —

Nieckchen spielte indeß fort auf dem Klavier, Ringhold begleitete sie, und sie hatten eben eine Sonate zu vier Händen von Mozart, die Ringholds Lieblingsstück war, sie wetteifer-

Digitized by Google

ten beide in Fertigkeit und Ausdruck, und es war als hätten sie einen Meister zum Lehrer gehabt. —

Alles ward still um sie her und lauschte dem herrlichen Spiel. Wildenhayn stand hinter Rieckchens Stuhl, und konnte die Naivetät, die Lebhaftigkeit, und das richtige Gefühl des Mädchens nicht genug bewundern; Eichenwall war ganz Ohr, vielleicht schon, weil Wildenhayn es war; selbst Landau, der sonst so eiskalte Landau, legte die Zeitungen weg, und kam mit seinem Pfeifchen von dem weinumrankten Fenster geschlichen; und der alte Seelmann konnte den Kanarienvögeln nicht genug steuern, die immer mit ihrer kreischenden Kehle in jede Harmonie einfielen, und nur desto lauter schrieen, je schöner Rieckchen spielte. — Seelmann war heute so ganz in seinem Wesen, daß er sogar seine Lieblingsmaterie, die Politik, darüber vergaß. — Er sah wie sein Rieckchen gefiel; er fühlte, wie alles froh um ihn war; wie Rieckchen so herrlich sich nahm; sah frohe Menschen um sich her und sein Töchtergen glänzen: dies konnte ihn über sich selbst, ja über die Politik hin erheben. —

Rieckchen schloß, und alles klatschte ihr Beyfall zu. Selbst Landau und der alte Eichenwall schenkten ihn ihr von Herzen. Rieckchen aber wußte so geschickt ihn auf Ringhold zu wenden, daß dieser beschämt versicherte, er würde nicht halb so gut gespielt haben, hätte sie ihm nicht zur Seite gesessen. —

Das glaube ich gern, Cornettchen, das glauben wir gern, rief Wildenhayn und Landau: Rieckchen erröthete und ging und bestellte den Caffee.

R. Unter der Linde, oder wo wünschen sie ihn zu trinken, meine Herren? — Es war ein schöner Sommertag, und alles entschied für die Linde. —

Digitized by Google

Traulich sammelte sich hier die Jugend des Dörfchens, um den Lehrer, den sie als ihren Vater verehrte; die Furcht vor den wilden Preußen war nicht mehr, Vertraulichkeit war an ihre Stelle getreten, und der alte Wachtmeister hielt Wort, daß noch manch hübsch Gesichtchen nach ihm blickte. Die Kinder umringten ihn, und ein vierzehnjähriges Mädchen spielte mit seinem lockigten Bart. —

Im stillen Genuß des schönen Tags und der ländlichen Scenen sahn Wildenhayn und Rieckchen dem alten Wachtmeister zu. Seelmann und Eichenwall hatten die Zeitungen vor, Landau verscheuchte mit seinem Tabak Rieckchen die Mücken, und Ringhold schien ernst und nachdenkend, in sich geschlossen und vertieft. — Das Klavierspiel hatte seine frohe Laune geraubt; was es war, das er fühlte, wußte er nicht. — Wildenhayn glaubte es zu kennen; und manchen Scherz mußte er darüber in der Folge noch hören. —

Der alte Eichenwall und Seelmann disputirten noch über den bevorstehenden Krieg, als die Sonne schon sank, und die friedliche Abendglocke die weidenden Heerden vom nahen Gebürge rief. —

Schnell raffte sich Eichenwall auf, es mahnte die Dämmerung ihn, er fiel seinem alten Freund noch einmal um den Hals, und Thränen entfielen beiden, als wäre es das letztemal, daß sie sich sähen. Bewegt feuchtete das Auge der Umstehenden sich, und jedes Seele hieng wärmer an Wildenhayn, als in seinem Auge eine Thräne glänzte, und er seinen alten Freund so feurig umarmte. — Der Alte ging, und wanderte seiner leimernen Hütte zu.

So verbindet und trennt der Krieg alle Augenblicke, führt Menschen zusammen, die ganz geschaffen sind, sich glück-

Digitized by Google

lich zu machen, und reißt sie nach Stunden oder Minuten wieder auseinander. Doch sproßt unter Blumen des Augenblicks oft auch wohl ein Pflänzchen hervor, daraus ein Stamm für Menschenalter werden kann, wenn ihn kein Unglück niederschlägt. Wird Wildenhayn, der im Kampf nie unter den letzten war, zurückkehren? Wird er glücklich durch alle Gefahren gerettet, wieder an das Dörfchen im stillen einsamen Thal am Westerwald denken? Wird er es wiedersehn? *)

*) Und zum zweytenmal einen Geschichtschreiber des Tages finden?
D. H.

IV.

Einige Bemerkungen über Zünfte, Gilden und Handwerksgebräuche.

Bey der fast allgemeinen Uebereinstimmung der besten Lehrer der Polizey in ihren Urtheilen über die Zünfte und Gilden der Handwerker in Deutschland, — daß ihre ganze Verfassung der Verbesserung des Nahrungsstandes hinderlich, ihre enge und geheime Verbindung der bürgerlichen Ruhe nachtheilig, und ihre steife Anhänglichkeit an zwecklose Gebräuche eine Verunehrung des gesunden Menschenverstandes sey, — und bey allen guten Gründen und Beyspielen, womit man dieß beweist, — bleibt es doch immer dem aufmerksamen Beobachter und billigen Beurtheiler menschlicher Gesinnungen und Handlungen glaubhaft, daß mitten in diesem Wuste von Fehlern, Mißbräuchen und Albernheiten dennoch irgend etwas Gutes, Vernünftiges, wenigstens Verzeihliches anzutreffen, und daß solches der Nachforschung werth sey. Es läßt sich gar nicht gedenken, daß ein so wichtiger und zahlreicher Haupttheil der bürgerlichen Gesellschaft, als die Zünfte und

Digitized by Google

Gilden sind, sich bey ihrer ersten Einrichtung, bloß zur Hemmung ihrer eigenen Vollkommenheit, zur Unterdrückung ihrer Mitbürger, zur Unterhaltung der Empörungswuth und zur Gründung des gröbsten Unsinns, wissentlich und öffentlich sollte vereinigt und dabey Jahrhunderte hindurch verharrt haben. Noch weniger kann den Landesregierungen eine solche Ohnmacht des Verstandes und der Kräfte zugetraut werden, daß diese die Schädlichkeiten eines solchen, ihrem Ansehn eben so sehr, als der gemeinen Wolfahrt nachtheiligen Unwesens nicht erkannt, nicht gehemmt, nicht mit aller ihrer Gewalt zu unterdrücken gesucht; sondern öffentlich geduldet, und sogar begünstigt und geschätzt hätten.

Wahrscheinlich bleibt es daher vielmehr, daß zur Stiftung der Zünfte und Gilden gewisse besondere Veranlassungen und vernünftige Bewegungsgründe *) vorhanden, zur Bevestigung ihrer Dauer enge Verbindungen, und zu ihrer Unterscheidung von andern Instituten einige Gebräuche und Symbole nothwendig waren. Jene Veranlassungen und Bewegungsgründe können durch veränderte Zeitumstände ihre Gültigkeit ganz, oder zum Theil verloren, und diese genauen Verbindungen, durch ihren Mißbrauch, zu bürgerlichen Unruhen Gelegenheit gegeben haben, auch gedachte Gebräuche und Symbole vieler Orden, denen, welche ihren Ursprung

*) Von dem Hauptbewegungsgrunde giebt die Magdeburgische Polizeyordnung vom Jahr 1688 in dem Anfange des 26sten Kapitels folgende Nachricht:

„Obwohl für Alters die Zünfte und Innungen darumb erfunden, „damit jederzeit in denen Handwerkern gute ehrbare Ordnung ge„halten und allein die zu der Meisterschaft zugelassen werden, die „ehrbares gutes Wandels, auch ihres Handwerks kundig und erfah„ren, auch daß männiglich mit tauglicher und rechter Arbeit versehen „werden möge.“

und Zweck nicht kennen, unverständlich seyn, und sogar zwecklos und abentheuerlich scheinen. Aber daraus folget noch keineswegs, daß die ganze Verfassung der Zünfte und Gilden eine Mördergrube der Industrie, ein krebsartiges Geschwür im Staate, ein Schandpfahl der gesunden Vernunft, und deshalb ihre gänzliche Ausrottung nothwendig und vortheilhaft sey: und dieß gewiß um so weniger, wenn sich eben diese Verfassung in ihrer langen Fortdauer mit den übrigen Verhältnissen des Staats überhaupt und seiner Nahrungsgewerbe insonderheit so enge verwickelt hat, daß jene von diesen, ohne ihre beträchtliche und unheilbare Beschädigung, nicht abgerissen werden kann, wenn unter dem Unkraute ihrer Fehler und Mißbräuche auch gute, nutzbare Pflanzen hervorwachsen, und wenn es möglich ist, den Wachsthum der letztern durch Verminderung der erstern zu befördern.

Billiger und der Ehre des Menschengeschlechts anständiger ist es doch immer, alles dieses zu muthmaßen, und gewiß der Untersuchung werth, ob zu solchem bessern Zutraun hinlängliche Gründe vorhanden sind.

Schon vor 500 Jahren, unter der Regierung des Kaisers Otto des Vierten, durften die Handwerke in Deutschland nicht anders als in geschlossenen Zünften und Gilden betrieben werden *). Das Alterthum ihrer Stiftung steigt also über diese Epoche und in diejenigen stürmischen Zeiten hinauf, da Ruhe, Industrie und Bevölkerung in unserm Vaterlande durch barbarische Verwüstungen von Aussen und räuberische Befehdungen von Innen unaufhörlich unterbrochen wurden; da die Anzahl landesherrlicher Gesetze gering, die Anzahl vielgeltender uralter Volkslehren und Gewohnheiten aber ungleich

*) Leibnitz Tom. III. Script. rer. Brunsv. Nro. 17. pag. 437. §. 5.

größer, und diese deshalb mehr, als jene, die Richtschnur bürgerlicher Handlungen waren; da der Gewerbe und Handlung treibende Bürger gegen Gewaltthätigkeiten so wenig gesichert war, und da man deshalb für jede auf Gewerbe und Handlung abzweckende gesellschaftliche Verbindung ein besonderes viel vermögendes Oberhaupt, eine genaue Anhängigkeit aller Mitglieder an dasselbe und unter sich, auch an andere Gesellschaften gleicher Art durchaus nothwendig fand. Man mußte daher nothwendig auf eine solche Einrichtung bedacht seyn, wodurch die zu einerley Gewerk gehörigen Mitglieder gegen Störungen ihres Gewerbes geschützt, ihre Betriebsamkeit verstärkt, die Tüchtigkeit derselben gesichert, ihnen Achtung und öffentliches Zutraun zu der Güte ihrer Arbeiten verschafft, und ihre diesem Zutrauen nachtheilige Vermischung mit unbefugten und zudringlichen Stümpern verhütet werden könnte. Im gemeinschaftlichen Bedürfniß und Interesse finden wir also die erste Grundlage der Gilden und Zünfte, in wechselseitiger Hülfleistung und in fortdaurender Beförderung ihrer Gewerbe ihren Zweck, und in den Sitten der damaligen Zeit ihre Form. Daher kommen ihre Statuten und Observanzen fast sämmtlich darin überein, daß sie den Gildemeistern eine sehr ausgebreitete Gewalt über die Gildegenossen, besonders den richterlichen Ausspruch in der ersten Instanz über vorfallende Streitigkeiten so wohl, als gemeine Gildeangelegenheiten, über Unterhandlungen und Verabredungen mit auswärtigen Gilden, imgleichen über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Gildekandidaten ertheilen; daß sie so strenge Vorschriften gegen alle den guten Ruf der Gilde nur irgend schwächenden Handlungen der Unehrbarkeit enthalten; daß sie bey den Lehrlingen, in Absicht deren Herkunft, persönlichen

Digitized by Google

Tüchtigkeit, Lehrjahre, Aufdingens, Prüfung ihrer Geschicklichkeit, ihres Lossprechens, bey den Gesellen, wegen deren Unterschiedes, Kundschaften, Wanderschaften, Herbergen, bey den Meistern, in Betreff der Art ihrer Meisterstücke, deren Verfertigung, Aufweisung und Untersuchung, und wegen ihrer Zusammenkünfte, Berathschlagungen, Entschließungen und deren Ausführung, alle Erfordernisse so sorgfältigst zu bestimmen, auch gewisse feyerliche Gebräuche, und prosaische oder gereimte Begrüssungen, als geheime Losungen, um sich als zunftmäßige Genossen einerley Art Gilde einander in der Fremde kenntlich zu machen, angenommen haben.

In dieser ursprünglichen Verfassung der Zünfte und Gilden lag also offenbar an sich selbst nichts, weshalb sie die Beschuldigung gewaltthätiger Eingriffe in obrigkeitliche Rechte, habsüchtiger Unterdrückung ihrer Mitbürger und barbarischer und vernunftloser Eigenheiten verdienten. Freylich haben sie sich dieser Vorwürfe nachher und besonders im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert, durch ungebührliche Ausdehnung ihrer Befugnisse, durch Anmassung schädlicher Monopolien, durch unmäßige Erschwerungen der Meisterschaft, durch barbarische Mißhandlungen ihrer Lehrlinge, und durch Einführung unsinniger Possen, mehr, als zu viel, schuldig, und hiedurch, zur Abstellung dieser Mißbräuche, nicht nur so häufige Strafgesetze einzelner deutscher Landesregierungen, sondern auch allgemeine Reichsverordnungen nothwendig gemacht. Auch noch jetzt sind sie von solchen schädlichen Auswüchsen nicht völlig gereinigt; jedoch zu den eigentlichen Zwecken ihrer Stiftung näher, als vorhin, zurückgeführt, und in mehrere Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Staatsverfassungen und Bedürfnissen gesetzt worden. Könnte und

Digitized by Google

wollte man dieselben, jener noch übrigen Gebrechen wegen, — weil dadurch das Publikum, in der Erlangung der benöthigten Handwerksarbeiten, doch immer einigem Zwange unterworfen wird; weil die Dauer der Lehrjahre *) und der Unterricht in denselben **) mit dem Maaße der erforderlichen

*) Wegen dieses Vorwurfs soll mich das Urtheil eines klassischen Lehrers der Polizeywissenschaft, und ein erläuterndes Beyspiel rechtfertigen. Das erstere befindet sich in des Herrn Pfeiffers allgemeinen Polizeywissenschaft (erster Theil 6tes Hauptstück 4tes Kapit. 234. §.) in folgenden Worten:

„Der arme Lehrjunge muß seine Geschicklichkeiten durch das Sehen „und Abstehlen zu erhalten trachten, dieserwegen 3 bis 6 und mehrere „Jahre in der Lehre stehen, und dann doch erst auf der Wanderschaft „das Wesentliche seiner Bestimmung zu lernen suchen. Wer aber kann „zweifeln, daß nicht jedes Handwerk bei ordentlichem Unterrichte in „einem, höchstens zwei Jahren zu erlernen wäre?“

Wie könnten also zur Erlernung der Bäcker-, der Seiler- und der Glaser-Profession, die bei denselben gewöhnlich festgesetzten vollen drei Lehrjahre erforderlich seyn: da der Umfang dieser Professionen, in Absicht ihrer Materialien, ihrer Werkzeuge und ihrer Verarbeitungen, so gering ist: da jeder an Leib und Seele gesunde Knabe, durch gehörige Anweisung und tägliche Beschäftigung mit denselben, die hinlänglichste Kenntniß und Geschicklichkeit gewiß in noch kürzerer Zeit, als in einem Jahre, erlangen kann? Setzt ihn aber sein natürliches Unvermögen des Verstandes, oder des Körpers hiezu außer Stand; so wird er auch nach vollendeten drei Lehrjahren noch eben so unfähig zur tüchtigen Betreibung des Handwerks seyn, als er es im ersten war. Aber der arme Lehrling ist nun einmal zu dem Zwange dreier Lehrjahre bei gedachten Professionen eben so, wie bei den Tischlern, Drechslern, den Stell- oder Rademachern ꝛc. verurtheilt, obgleich bei diesen die Werkzeuge, deren Gebrauch, und die Kunstprodukte weit mannichfaltiger, als bei jenen sind.

**) Ohne Zweifel sind das Maaßnehmen, und die richtige Beurtheilung und Bestimmung, wie viel Zeug, nach der Verschiedenheit seiner Breite, zu jeder Art von Kleidungsstücken erfordert werden, imgleichen das Zuschneiden des Zeuges nach genommenem Maaße, die wesentlichsten Erfordernisse eines geschickten Schneidermeisters. Unverantwortlich ist es daher, daß den Lehrlingen der Schneiderprofession — wie ich aus den eigenen Geständnissen einiger Schneidermeister zuverläßig weiß — niemals die mindeste Anweisung hierüber ertheilt, daß sogar solches

Fähigkeiten und mit der künftigen Bestimmung oft gar nicht im gehörigen Verhältnisse steht; weil die Gewinnung des Meisterrechts noch mit manchem unnöthigen Aufwande und Schwierigkeiten verknüpft ist; weil selbst noch in den neuesten Zeiten die Handwerksgesellen, besonders diejenigen, welche zu den sogenannten sitzenden Handwerken gehören, bey geringfügigen Veranlassungen, zuweilen einen schwindelichten Anfall von Empörungssucht bekommen *); und weil sie endlich noch

von ihnen und den Gesellen geflissentlich verheimlichet wird, und daß die Meister das Zuschneiden mehrentheils in der Entfernung von denselben zu verrichten pflegen. Hieraus erklären sich von selbst die unproportionirten und oft so weit von einander abweichenden, dem Publikum zum offenbaren Schaden gereichenden Angaben des erforderlichen Zeuges von verschiednen Schneidermeistern, welche nicht allemal im boshaften Betruge, sondern oft auch in unverschuldeter Unwissenheit ihren Grund haben.

*) Vielleicht mehr aus diätetischen Uebeln, als aus trotzigem Starrsinn nach der sehr feinen und richtigen psychologischen Bemerkung in den Annalen der Braunschweig-Lüneburgschen Churlande (ster Jahrgang 4tes Stück 144 und 145sten §.) Sie verdienen gewiß die Aufmerksamkeit, die Beherzigung und die unvergeßliche Erinnerung jeder Stadtobrigkeit. Man wird mir hoffentlich gern erlauben, daß ich sie hier ganz hinzufüge.

„Wer den Grund zu diesem Verfahren (zu den Empörungen der zu „den sogenannten sitzenden Handwerken gehörigen Gesellen) immer in „wirklich angethanen Beleidigungen suchen wollte, der würde sich „sehr irren. Nein, das möchte nur selten der wahre Fall seyn. Es „liegen vielmehr bei selbigen ganz andere Ursachen zum Grunde, die „als Folgen von dem oft Tag und Nacht fortgesetzten mühsamen „Arbeiten, mit vorwärts gebeugtem Körper, wobei denn der Unterleib „sehr zusammen gepreßt wird, und wodurch beträchtliche Verstopfungen in der Leber, der Milz, den kurzen Gefäßen, den Gekrösdrüsen, „und in vielen andern Theilen hervorgebracht werden, anzusehen sind. „Man betrachte nur mit einiger Aufmerksamkeit die gelbblasse, „kachektische Gesichtsfarbe dieser Handwerker, den finstern, mürrischen, „tiefsinnigen Blick derselben, ihr ängstliches, sorgsames, hypochondrisches Wesen; so wird man sich von der Wahrheit dieses Satzes leicht „überzeugen. Und daher so wohl, als von der großen Einförmigkeit „ihrer Arbeit, wobei ein geübter nicht viel zu denken hat, rühret es

jetzt einige offenbare Thorheiten, als wichtige Heiligthümer, betrachten und beybehalten *), — könnte und wollte man sie aus allen diesen Gründen gänzlich abschaffen: so würde dagegen die nöthige Ordnung unter Meistern, Gesellen und Lehrlingen verloren gehen; die bisherigen Hülfsmittel zu den Wanderschaften der Gesellen, welche doch zur Vermehrung ihrer Geschicklichkeit so vieles beytragen, ganz wegfallen; das Publikum der Gefahr, durch stümperhafte Arbeiten betrogen zu werden, weit mehr, als jetzt, bloßgestellt; das zur wechselseitigen Hülfsleistung in ihren Arbeiten so nützliche Band zerrissen; die obrigkeitliche Aufsicht über die alsdann ohne Ver-

„auch, daß es unter diesen Professionisten so viele Pietisten, Fanatiker „und Sonderlinge giebt. Kommen nun Ruhetage, worin sie sich, um „einmal ihre üble Laune aufzuheitern, oft zu starke Bewegungen machen, und dabei im Genusse geistreicher Getränke übernehmen; so „wird alles im Körper rege gemacht. Sie werden ganz ausgelassen „und zu jedem Aufstande geneigt. In dieser Ekstase darf sich nur der „geringste widrige Umstand darbieten, so stehen sie gerüstet zum „Streite. Ihr Muth sinkt aber in eben der Maaße wieder, als die „Triebfeder erschlafft, welche ihn angefeuert hatte, und dann sehen sie „ihre Fehltritte ein, und bitten um Vergebung.

„Sieht man also diese Klasse von Menschen von der rechten Seite „an, so muß man mit ihrem oft sehr ausgelassenen Betragen, wofern „sie nicht die Schranken der bürgerlichen Pflicht ganz aus den Augen „setzen, wahres Mitleiden haben. Es ist nicht immer Bosheit, sondern „sehr oft körperliche Fehler und Krankheit. Am mehrsten äußert „sich daher auch ihre Ausgelassenheit in den Herbstmonaten; weil zu „dieser Zeit ihre bei heißen Sommertagen verdorbenen stockenden „Säfte, durch den Genuß frischer Früchte und aus mehreren physikalischen Ursachen, in stärkern Umlauf und Gährung gesetzt zu werden „pflegen.

*) Zum Beispiel die Handwerksgrüße, welche wahrscheinlich ehemals, als die Kunst zu schreiben unter den Handwerkern so äußerst selten, und die Buchdruckerey noch nicht erfunden war, die Stelle geschriebener oder gedruckter Kundschaften vertraten, nunmehr aber, da diese den Gesellen eines jeden Handwerks kenntlich machen, ganz überflüßig worden sind.

Digitized by Google

bindung unter einander lebenden Handwerker, die Lenkung ihrer Industrie und jede ihre Gewerbe betreffende Anordnung gar sehr erschwert; den Wittwen und Kindern verstorbener Handwerker die Unterstützung, welche ihnen die jetzige Verfassung verschafft, genommen werden; und die Aussicht zur Erlangung eines gewissen Nahrungsstandes bey weitem nicht mehr so sicher bleiben, als sie es gegenwärtig durch zunftmäßige Erlernung eines Handwerks ist.

Aber eben dieser unleugbaren Nützlichkeiten der Gilden und Zünfte wegen wird auch jeder Patriot wünschen, daß sie von den noch übrigen, ihrer eigenen Vollkommenheit und dem Wohlstande ihrer Mitbürger hinderlichen Mißbräuchen und von dem sie entehrenden Unrathe sinnloser Gewohnheiten immer mehr gereinigt werden mögen. Sie selbst können dieß weit besser, als alle landesherrliche Macht, bewirken: wovon sie bereits, durch Abschaffung verschiedener unnützer und beschwerlicher Gebräuche, rühmliche Beyspiele gegeben haben.

Für jetzt möchte ich gern einen solchen Entschluß und dessen Ausführung in Betreff gewisser Handwerksgrüße und Gewohnheiten veranlassen. In dieser Absicht will ich ein Paar Proben hievon mittheilen *), zu deren Besitze ich durch einen Zufall auf rechtmäßige Weise gelanget bin, und deren Aechtheit kein Genosse der Schlösser und Kupferschmiede-Gilde mit Bestande der Wahrheit ableugnen kann, und es dem aufrichtigen Urtheile selbst eben dieser Gilden überlassen,

*) Jedoch nur Fragmente: weil diese den Unsinn in gedachten Grüßen und Gebräuchen schon hinlänglich sichtbar machen, und der vollständige Abdruck der Nachrichten, welche ich hievon besitze, überflüßig seyn, und die Durchlesung derselben den geduldigsten Leser ermüden würde.

ob solche, sie und die gesunde Vernunft beschimpfende Albernheiten noch länger beyhalten zu werden verdienen.

Fragmente

von dem Handwerksgruße der Kleinschmiede-Gesellen.

Anrede.

Wo streicheſt du her, mein Schmidt,
Daß deine Füße so stäubig,
Dein Haar so sträubig,
Dein Bart hervorstehet,
Wie ein zweyschneidig Schlachtschwerdt?

Antwort des fremden Gesellen.

Ich streiche daher übers Land,
Wie der Krebs über den Sand,
Wie der Fisch durchs Meer,
Damit ich mich armen Schmider auch ernähr.

Auch wirst du kommen zu einem Sauerbrunnen. Zu Deutsch nennt man es einen Galgen. Ist es ein vierselliger, so bedeutet es eine königl. Residenzstadt; ist es ein dreyselliger, so bedeutet es eine gemeine Landstadt; ist es ein zweyselliger, so bedeutet es ein Dorf.

— — — — — — — — — — — — —

Dann wirst du kommen zu einer Windmühle, die wird sprechen: kehre wieder! kehre wieder! Ey, was soll ich wiederkehren, hab ich es doch bey meinem Meister noch wohl ärger ausgefressen. — Da wird die Frau Müllerin in der Thür stehen, zu der sprich: guten Tag, Frau Müllerin, was machen eure Hüner, legen sie viel Eyer? Was machen eure Töchter, haben sie viel Freyer? Dann wird sie denken, das

Digitized by Google

muß doch ein feiner Sohn seyn: frägt er so nach dem kleinen Viehe, was wird er nicht nach den großen fragen.

Fragmente

von dem Handwerksgruße und den Gewohnheiten der Kupferschmiede-Gesellen.

Wenn ein fremder Gesell gewandert kömmt, so bringet er zuerst den Gruß, und spricht zu dem Meister oder Gesellen, welche in der Werkstatt sind: Glück zu! wegen des Handwerks. Meister und Gesellen von — (Name des Orts, woselbst der Gesell zuletzt gearbeitet hat) lassen euch freundlich grüßen von wegen des Handwerks. Antwort des Meisters, oder der Gesellen. Großen Dank von Meister und Gesellen, seyd mir auch willkommen wegen des Handwerks.

Bey dem guten Willen klopfet der Schenkgesell dreymal auf den Tisch und saget: So mit Gunst, ihr günstige Meister und Gesellen, wie auch wohl gewanderte Kupferknaben. Weil der liebe Gott hat einen fremden Rummelsmann bescheret, also habe ich durch den Jungen zum guten Willen bitten lassen. Ist einer oder anderer noch nicht gebeten, so will ich ihn noch gebeten haben. Ich bitte, sie wollen meinen Rummelsmann helfen lustig machen, ein, oder vier und zwanzigmal zu trinken, und meiner, auch euer dabey nicht vergessen. Kann ich es Heute oder Morgen wieder verschulden, soll es gern geschehen, und dabey will ich auch verboten haben alles Fluchen und Schwören, Hader und Zank, Würfel und Kartenspiel, unnütze Geschwätze, und was sich bey dem ehrlichen guten Willen nicht geziemet. Wer unter diesen Stücken der Verbrecher seyn wird, der soll seine

Digitized by Google

Strafe nicht wissen, oder soll wissen und schuldig seyn, diesen ganzen guten Willen zu bezahlen, und dieser gute Wille soll währen bis Morgen um 4 Uhr, so lange der Groschen unter dem Teller liegt.

Rummelsmann.

So mit Gunst, ihr günstigen Gesellen, wie auch gewanderte Kupferknaben: ich bitte sie wollen mich mit dem Trunke verschonen, weil ich das Bier nicht gewohnt bin.

Darauf antworten die Gesellen alle und sagen: setze dich nieder, es wird dir nicht zu viel geschehen.

Darauf muß der fremde Gesell allen Gesellen Bescheid thun, und sich dreymal bedanken gegen den Schenkgesellen. Er muß aufstehen, wenn er reinen Tisch hat, und sagen: so mit Gunst, Kupferknabe, ich thue mich bedanken zum erstenmal. Du wollest mir wiederfahren lassen nach Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch. Also auch zum andernmal, und zum drittenmal. Ich bitte, wenn du mir wolltest den ehrlichen Willkommen vorstellen nach Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch. —

Der Schenkgesell saget: So mit Gunst, mein lieber Kupferknabe; weil es allhier ein löblicher Gebrauch ist, daß man einem fremden Rummelsmann den ehrlichen guten Willen hält, und den ehrlichen Willkommen vorstellet, nach Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch: also will ich dir denselben vorgestellt haben, so fern du es von mir und andern rechtschaffenen Kupferknaben vor gut auf und annehmen wirst. Der Rummelsmann antwortet und saget: So mit Gunst, so will ich dir auch sagen, wie du dich dabey verhalten sollst bey diesem ehrlichen guten Willen. Diesen ehrlichen Will-

Digitized by Google

kommen sollst du auf drey schmale Züge austrinken, ehe der ehrliche Umläufer dreymal über den Tisch gehet. Sofern du denselben nicht wirst nachkommen, sollst du Morgen früh nüchtern im Bette vor dein eigen Geld austrinken. Du sollst auch Macht haben drey Jungfern daraus zu verschenken, Tisch, Bank, Ofen, Gabel nicht dabey zu begießen: sie werden wenig davon genießen: es soll dir auch nicht zugelassen werden. Dabey sollst du Macht haben, drey ehrliche Jungfern daraus zu verschenken, als nämlich die bey dem Tisch versammelt seyn. Zum andern sollst du ein frisch Liedlein singen, das vier und zwanzigmal um den Tisch klinget. Zum dritten wirst du dich wissen zu bedanken nach Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch.

Der Rummelsmann.

So mit Gunst, Kupferknabe: weil mir ein ehrlicher Willkommen ist vorgestellet worden, und dabey angemeldet, wie ich mich dabey verhalten soll, nämlich soll Macht haben drey ehrliche Jungfern daraus zu verschenken, wie sie bey dem Tische versammelt seyn, also will ich dich vor die erste ehrliche Jungfer angesehen haben. Ich bitte, du wollest mir aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungfern-Trunk bescheiden thun, nach meinem Begehren, nach deinem Vermögen: kann ichs Heute, oder Morgen gegen dich oder andere rechtschaffene Kupferknaben wieder verschulden, soll es gerne geschehen.

Der Schenkgeselle spricht: So mit Gunst, Kupferknabe, siehest mich noch vor eine Jungfer an.

Antwort des Rummelsmannes: So mit Gunst, Ja.

Digitized by Google

Der Schenkgeselle dagegen: So mit Gunst, weil du mich vor die erste ehrliche Jungfer ansiehest; so will ich auch aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungfern-Trunk bescheiden thun, nach deinem Begehren, nach meinem Vermögen. Also mit Gunst, heb du den Deckel ab.

Der Rummelsmann spricht: So mit Gunst, daß ich mag den Deckel abnehmen von dem ehrlichen Willkommen.

Der Schenkgesell saget: Siehest du mich noch vor eine Jungfer an?

Der Rummelsmann saget: So mit Gunst, Ja. Wenn ich ihn aber austrinke, so mit Gunst, laß mir einen kleinen Kupferknaben darin.

Dann trinket der Schenkgesell, und wenn er getrunken hat, saget er: So mit Gunst, Kupferknabe, ich sage dir freundlichen Dank, daß du mich vor die erste ehrliche Jungfer angesehen hast. Ich verhoffe und traue, ich werde dir aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungfern-Trunk Bescheid gethan haben, nach deinem Begehren, nach meinem Vermögen.

Der Rummelsmann spricht: So mit Gunst, Kupferknabe, ich thue mich ganz freundlich bedanken, daß du mir aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungfern-Trunk Bescheid gethan hast, nach meinem Begehren, nach deinem Vermögen. Kann ich es Heute oder Morgen gegen dich oder andere rechtschaffene Kupferknaben wieder verschulden, will ich es gerne thun. —

Wenn ein Fremder ausgeschenket wird, so nimmt derselbe einen Groschen in die Hand, knöpfet unten und oben den Rock zu und hält die Hand den Gesellen in Arbeit zu und spricht: So mit Gunst, Kupferknabe, hiemit will ich mein

Digitized by Google

Letzteres aufgeleget haben, und verlange meine ehrliche Ausschenke nach Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch.

Der Schenkgesell hierauf: so mit Gunst, Kupferknabe, nimms und stichs ein, und vertrinks in Gesundheit deiner und meiner. Es soll dir wiederfahren nach Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch. —

Wie man den Patenpfennig verschenket.

So mit Gunst, mein lieber Kupferknabe, weil du mich vor dem ehrlichen Handwerke vor deinen Paten hast angesprochen, so habe ich es dir nicht können abschlagen, und will dir hiebey einen freudigen Ehrentrunk nebst einen Dukaten zum Patenpfennig überreichen, so fern du es willst von mir vor gut auf und annehmen. So mit Gunst will ich dir auch vermelden, wie du dich dabey verhalten sollst. Du sollst ihn nicht verhuren, noch verbuben, nicht versaufen, weder verunehren, sondern meiner dabey im Besten gedenken. Versetzen kannst du ihn wohl, doch daß du ihn zu rechter Zeit wieder einlösest. Auch sollst du ihn nicht eher besehen, bis Morgen früh. So du ihn heute beschauest, so wird er nur von Kupfer oder Messing seyn. So du aber warteſt bis morgen, so wird er in schönstes Gold verwandelt seyn. So auch heute oder morgen wir wieder zusammen kommen, es sey bey Wein oder Bier, zu Wege oder Stege, zu Wasser oder Lande, wo uns der liebe Gott zusammen sendet, kannst du ihn mir zeigen, so soll dir nach Landes-Gebrauch von mir eine Zeche Wein, oder Bier bezahlet werden; wo aber nicht, so sollst du mir dasjenige schuldig seyn, zu bezahlen.

Digitized by Google

Der Schwur nach vollendetem Spiele.

Das alles, was dir von mir, in Beyseyn meiner Mitgesellen ist vorgesaget worden, und daß du alles halten willst, so lege zwey Finger auf und sprich mir nach: Ich schwöre, mein Geld zu verzehren zu Leipzig in der Garküche, zu Nürnberg im Pfeffer-Krahm, zu Petersburg hinter der Mauren, zu Wien in der Silsewar, zu Augsburg auf dem Graben, da man die schönen Jungfern kann haben, und zu Breslau im Wassergraben — jetzt sollst du was auf deine Finger haben. — —

Doch ich bin des Abschreibens, und meine Leser vermuthlich des Lesens müde. Wenn wird solche Thorheit aufhören? Und wer da weiß, wie viel auf richtige Gedanken und gute Sprache bey der Bildung des ganzen Menschen ankommt, wird sich leicht überzeugen, welches große Hinderniß zur Ausbildung einer Nation überhaupt in solchen zur andern Natur gewordenen Gedanken und Worten liegt.

H. J. Hinze.

Digitized by Google

V.

Zulma,

Fragment eines größern Werks.

Vom

Einflusse der Leidenschaften über das Glück einzelner Menschen und ganzer Staaten.

Nachricht.

Nyon, den 10ten März 1794.

In der Einsamkeit, worin ich seit zwey Jahren lebe, habe ich das Bedürfniß gefühlt, mich in Abstraktionen zu vertiefen, um wenigstens auf einige Augenblicke meine Seele von den schmerzhaften Gegenständen abzuziehen, deren Anblick und Gefühl mich fortdauernd verfolgen und foltern. Ich fand mich in Betrachtungen über das Glück ungefähr so hingerissen, wie mitten in dem Sturme, der uns vom Ufer entfernt, sich das Andenken des Landes, in welches man sich zurückwünschte, immer lebhafter vor unsern Augen mahlt. Der

Ein-

Digitized by Google

Einfluß der Leidenschaften über das Glück einzelner Menschen und ganzer Nationen; dieses war der Gegenstand, den ich mir abzuhandeln vorgenommen hatte. Folgende Episode ist aus einem Kapitel über die Liebe ausgehoben, ist das Bruchstück eines Werks, welches zu tieferm und ächtphilosophischem Nachdenken Anlaß geben dürfte, wenn ich meinen entworfenen Plan ausarbeiten wollte und könnte, oder wenn es mir frey stünde, ihn vollendet dem Publikum vorzulegen; denn ach! die Zeit ist nicht mehr, wo ich mir schmeichelte allgemeines Wohlwollen einzuflößen; ich habe diesen süßen Wahn, den ich der festen Ueberzeugung verdankte, auch nicht einer Person auf der ganzen Welt geschadet, auch nicht eine Gelegenheit verabsäumt zu haben, Freunden, Bekannten, Unbekannten und sogar Feinden zu dienen, leider! fahren lassen müssen. In den traurigen Zeitläuften, worin wir leben, wo der unglückliche Partheygeist alles unterjocht, sind Gesinnungen, Empfindungen, Handlungen, die sich unter dem Zepter der Gerechtigkeit einiges Lob erwarben, keine hinreichende Schutzwehr wider den Haß. Kurz, wenn ich darüber nachdenke, wie ein Frauenzimmer, welches in Frankreich fremd, und beym Ausbruch der Unruhen noch so jung war, auch ihre Meinung nie öffentlich geäußert hat, in die politischen Streitigkeiten der Nation hat können verwickelt werden, so finde ich den Grund zu den groben und ungereimten Verläumdungen, womit man mich belegt hat, einzig in meiner ungetheilten zärtlichen Uebereinstimmung mit den Wünschen, Hofnungen und Schicksalen aller derer, die meinem Herzen so theuer sind. Wenn Liebe gegen die so man hochachtet, wenn Treue in der Freundschaft eine Rolle spielen heißt, so habe ich freylich auch eine Rolle

gespielt; oder vielmehr, so ist in meinem ganzen Wesen nichts, das mir eine andre Art zu denken und zu seyn gestattet. — Ich weiß es, in allen Lagen des menschlichen Lebens ist jetzt weiter nichts zu thun, als auf den großen Tag der Wahrheit geduldig zu harren; allein wenn unsre Seele unter der Last so mannichfaltiger Leiden danieder sinkt, so sind die Flügel der Einbildungskraft zu schwach, um sie in eine glückliche Zukunft hinüberzutragen.

Ich habe die Bekanntmachung und den Druck dieser Episode, worin man einiges Interesse gefunden haben will, verstattet, um durch den Anblick einer wahrhaften Leidenschaft, die Gemüther auf einige Augenblicke von dem Schauplatze der politischen Greuel abzuziehen. — Wie kann doch ein Schattenbild, ein Phantom *) so gewaltsame Wirkungen hervorbringen? Es scheint fast, als ließen sich die Menschen mehr durch Gefühle, die einzig das Werk ihrer Schöpfung sind, regieren, als durch Bewegungen und Neigungen, denen die Natur selbst ihr Siegel aufgedrückt hat.

Zulma.

Ich lebte als Gefangener unter den Wilden, die das schöne Ufer des Oronoko bewohnen; allein die Gewißheit, bald ausgelöset zu werden, verschafte mir bey ihnen einige Freyheit. Mein langer Aufenthalt in ihrem Lande hatte mir ihre Sprache geläufig, und mein genauer Umgang mit einem ih-

*) Das System von Freyheit und Gleichheit.

rer Greise mich zu seinem vertrauten Freunde gemacht. Sein Alter berief und berechtigte ihn zu den Regierungsgeschäften; denn da diesen Wilden die erste Grundlage aller bürgerlichen Vereinigung, das Eigenthum, unbekannt war, so wählten sie bey ihrer nomadischen Lebensart zu ihren Oberhäuptern diejenigen, die einer langen Erfahrung den Geist der Erhaltung, diesen Schutzengel der menschlichen Schicksale, zu verdanken hatten.

Eines Morgens weckte mich das Geräusch kriegerischer Instrumente: ich dachte, eine neue Fehde sey ausgebrochen; allein der Greis, der mich beschützte, kam zu mir, und sprach: „Dieser Tag ist der bitterste meines Lebens; ich bin „berufen, vor meinen Mitbürgern eine schmerzhafte Probe „meiner völligen Ergebenheit zu ihnen abzulegen; berufen „durch mein Alter und das Schicksal, über einen Beklagten „zu sprechen; sieben unter uns sind zu dieser traurigen Pflicht „angehalten. Ich höre sagen, das Verbrechen, welches uns „vorgelegt werden soll, könne nicht entschuldigt werden; al„lein weiß in dem wichtigen Augenblicke, da meine Stimme „das Todesurtheil fällen wird, weiß mein zerrissenes Herz „auch mit Gewißheit, ob es nicht die Rechte des Menschen „über den Menschen mißbraucht, ob es nicht in die göttliche „Rache einen Eingriff thut? Nach diesem Urtheilsspruch, „werde ich dich in acht Tagen nicht sehen; denn es ist bey „uns eingeführter Gebrauch, daß die Richter, wenn sie ein „Todesurtheil gesprochen haben, eine ganze Woche eingeschlos„sen bleiben, und nach dieser Zeit wieder zusammen kommen „müssen, um ihren Spruch, entweder zu bestätigen, oder „umzustoßen. In deinem Lande untersucht ein zweytes Ge„richt die Urtheile des erstern: hier wird von dem Bürger

„an den Menschen, von dem augenblicklichen Eindruck an das „ewige Gewissen appellirt; und wir segnen diese Einrichtung, „weil sie oft strenge Urtheilssprüche gemildert und widerrufen „hat. — Folge mir, Freund, in den Kreis, wo die Sache „in Gegenwart des ganzen Volks abgehandelt werden wird; „du wirst die Familie des Beklagten über das zu fällende Ur„theil unruhiger finden, als ihn selbst; denn unsre Gesetze „verbannen auf ewig die Eltern eines strafbaren Kindes, und „nicht selten kommen sie in unsern Wüsten vor Elend und „Hülfsbedürftigkeit um. Diese traurige Verantwortlichkeit der „Eltern ist eins der Vorurtheile, die wir mit euch gemein „haben. So werden oft die verwickeltsten Irrthümer den na„türlichsten Wahrheiten vorgezogen! Gleichwohl war es viel„leicht bey uns nothwendig, alle Mittel zu versuchen, um „die Familienbande näher zusammenzuziehen, da bey unserer „herumziehenden Lebensart keine allgemeine und beständige Auf„sicht des Staats möglich ist; und, man mag diese Stra„fen in aufsteigender Linie beurtheilen wie man will, genug, „sie hat diese heilsame Wirkung gehabt. Komm also mit mir, „höre die verschiedenen Gründe, die man uns anführen wird, „mit der größten Aufmerksamkeit an, und solltest du das „Verbrechen, welches ich zu verdammen geneigt wäre, zu „entschuldigen finden, so öfne mir sogleich die Augen, da„mit du deinem Freunde den unheilbaren Schmerz, die Un„schuld gemordet zu haben, erspareſt."

Ich folgte dem guten Greise nach der großen Ebene, auf welcher das Volk versammelt war. Es nahm mich Wunder, daß ich mich in der Nähe einer so ungeheuren Anzahl versammelter Menschen befand, ohne das geringste Geräusch zu hören. „Sie überlassen sich alle ihrem Nachdenken (sagte der

„Greis) bey dem Anblick des Unglücks und des Todes, und „diese sonst so unerschrockenen Helden vergießen Thränen über „eine Gefahr, die sie nicht theilen.“

Ich stellte mich hinter die Richter mitten in den Kreis des umstehenden Volkes; weiterhin sahe man einen Latonusbaum mit Cypressen umpflanzt; an einem seiner Zweige hing ein Bogen. An diesen Baum pflegte man die Verbrecher zu binden, wenn sie zum Tode verurtheilt waren; vor den Sitzen der Richter erhob sich im halben Kreise der Platz für den Kläger, den Beklagten und seine Familie; ich trat näher heran, und erblickte sogleich auf einem Rasenbette einen Jüngling, dessen Brust ein tödtlicher Pfeil durchbohrt hatte; sein Blut floß nicht mehr, seine Glieder waren kalt und erstarrt; allein nie hatte so viel Schönheit sich meinen Blicken gezeigt. Ich empfand zu gleicher Zeit ein Gefühl von Bewunderung und Schmerz; meine Thränen flossen über den schönen Jüngling, als hätte ich ihn lebend gekannt. Es ist der Erschlagene! sagte man mir. Abscheu gegen den Mörder erfüllte meine Seele; in meinem Herzen war er schon verdammt. Zu den Füßen des Jünglings saß die Mutter; sie schob den Schleyer, der ihr Gesicht bedeckte, halb weg; wollte sprechen; allein ihr Schmerz fand lange Zeit keine Stimme. Der Nahme ihres Sohns, der süße Nahme Fernando glitt einigemal über ihre Lippen; mitten unter ihrem Schluchzen dünkte mich, als hörte ich sie ein junges Mädchen, mit Nahmen Zulma, seines Todes beschuldigen. Die Umstehenden bemerkten mein Erstaunen hierüber, und erklärten mir die abgebrochene Rede der tiefgebeugten Mutter.

In diesem Augenblicke erschien Zulma; bey ihrem ersten Anblick machte ihr Unglück den tiefsten Eindruck auf mich;

langsam ging sie einher, und ließ mir Zeit, die Schönheit ihrer Gesichtszüge zu betrachten; bald aber bemächtigte sich der Ausdruck, der sich darin mahlte, meiner ganzen Seele, und theilte ihr wechselsweise die Bewegungen der ihrigen mit. —

Itzt ging sie neben dem furchtbaren Baume, der zu ihrem Tode bestimmt war, vorüber, und hielt einige Augenblicke an, um ihn zu betrachten; allein auf ihrem Gesichte bemerkte ich bloß ernste Aufmerksamkeit, keine unruhige Gemüthsbewegung. Sie neigte sich vor ihren Richtern mit Ehrfurcht und Würde, und als sie sich nun nach dem Platze hinwandte, den sie einnehmen sollte, und den Leichnam Fernando's erblickte, — da ergriff Zittern ihre Glieder; ihre Füße schwankten; sie mußte sich auf den Bogen stützen, den sie trug. Itzt wollte sie dem beweinenswürdigen Gegenstande näher treten, als sie die trostlose Mutter erblickte, die bey ihrer Ansicht vor Entsetzen zurückbebte: sie hielt ein, seufzte tief, schien mit dem höchsten Grade der Anstrengung ihre fliehende Seele zurückzuhalten, und hub also an:

„Ehrwürdiges Weib (redte sie zuerst Fernando's Mutter „an) vergib, wenn ich nicht zu dir, zu dir allein rede; meine „Augen dürfen sich nicht auf den Gegenstand heften, den „deine Arme umschließen; noch ist es mir Noth zu leben; „noch ist es nicht Zeit, daß ich dahinblicke; ich muß mich „rechtfertigen, um meinen Eltern die Schande meines Todes „zu ersparen; ich muß es, ich kann es vor den Augen meiner Richter und des versammelten Volks; dir aber, unglückliche Mutter, dir, die ihn so zärtlich liebte, dir genüge mein Tod. Nein, die wenigen Worte, die ich zu meiner Vertheidigung sprechen werde, werden deinen Schmerz

„gewiß nicht vermehren; wehe mir, wenn ich dein Herz „verwunde, wenn ich nicht alles vorausfühle, alles vermeide, „was ihm wehe thun möchte. Wozu würde mir es helfen, „selbst so viel gelitten zu haben, wenn ich nicht gelernt hätte, „fremder Leiden zu schonen!“

Hier hielt sie einen Augenblick ein; doch bald erhob sie sich vor ihren Richtern über Leben und Tod, und schien alle Bewegungen, die geschaffen sind, das Mitleid zu erregen, in sich unterdrücken zu wollen.

„Richter meines Lebens, (so sprach sie) ich bin es, ich „bin es allein, die den blutigen Pfeil in Fernando's Brust „jagte; und eure Gesetze verdammen mich zum Tode. Gleich„wohl halte ich mich vor Gott nicht schuldig. Stolzes Volk, „du wirst mich lossprechen; Greise, Richter, ihr müßt „die Stimme der Leidenschaften reden hören; ruft die Erin„nerung eurer Jugend in eure Herzen zurück, und laßt euch „durch die lange Darstellung meiner Empfindungen diese letzte „unglaubliche Katastrophe erklären. Ihr beweint alle Fer„nando; ihr denkt an seine Reize, seine Talente, seine Ta„pferkeit; ach! ihr habt Recht; keiner von euch, selbst im „höchsten Rausche seines Stolzes, dürfte sich mit ihm ver„gleichen; in seiner Jugend war er in spanische Gefangen„schaft gerathen, und hatte von diesem ausgebildeten Volke „jene furchtbaren oder verführerischen Künste erlernt, die uns „wechselsweise unterjochen oder fesseln; allein seine stolze Seele „konnte die Ketten europäischer Gesetze nicht tragen; er kehrte „in unsern Schoos zurück, um sich wieder im Angesichte der „Natur zu befinden, und durch jene Anordnungen, die sie „der Vollkommenheit näher zu bringen scheinen, nicht länger „von ihr getrennt zu bleiben. Erinnert euch des Tages, als

„er mit Hülfe der neuen Kunst, die er unsern Feinden abge„lernt hatte, den Preis der Jagd errang, und über einen „Sieg, den er seiner körperlichen Kraft nicht verdanken konnte, „unwillig erröthete; erinnert euch, wie er in den verschiede„nen Aufträgen, womit ihn euer Zutrauen beehrte, seiner „gesammelten Kenntnisse nicht achtete, und sich dieser Vor„theile so wenig bediente, daß er den Zweifel an ihrer Nütz„lichkeit in uns erregte. In diesem Lande, wo das Gesetz „keinen Unterschied macht, wußte Fernando sich das König„thum des Genies zu verschaffen, und ohne es zu verlangen, „ohne daß ihm das Volk diesen ehrenvollen Vorzug zugedacht „hätte, machte ihm bey seiner Ankunft die Menge instinkt„mäßig Platz, um ihn durchzulassen, um ihn besser zu sehen. „Man folgte seinen Schritten, nicht aus Unterwürfigkeit, „sondern um ihn nicht verlassen zu dürfen. Sein unwider„stehlicher Reiz wirkte auf euch alle, die ihr mich anhört, „auf eure Greise, auf eure Kinder, selbst auf diejenigen, „die sein Schicksal, seine Größe zu beneiden berechtigt seyn „konnten. Jeder ward sein Freund, ehe er daran dachte, „sein Nebenbuhler zu werden.“ —

„Ach, beweint ihn noch lange! denn sein Leben war „euer Ruhm; sein Tod ist der Trauertag der Welt! Allein „die Welt muß untergehen, wenn die Leidenschaft gebietet; „der Sturm, der insgeheim im Innersten des Herzens sich „erhebt, reißt die Natur aus ihren Angeln; — alles scheint „ruhig um mich her; ich allein weiß, daß die Erde erschüt„tert ist, und der Abgrund unter meinen Füßen gähnt.“

„Ihr bewundertet Fernando; aber in meinem Herzen er„hob sich ein zärtlicheres Gefühl für ihn; ich drängte mich „unter den Haufen, wo sein Nahme am ofte sten ausgespro-

Digitized by Google

„chen wurde; wenn eure Stimmen riefen: es lebe Fer„nando! so schlug ich meinen Schleyer nieder, um diese „Worte nachzusprechen; ich folgte den Beyspielen aller, und „zitterte doch dabey vor Furcht bemerkt zu werden; ich durfte „nicht hoffen, mir so viel Gewalt anzuthun, um meinem „Ausruf den Ton des bloßen Enthusiasmus zu geben; ich „rief: es lebe Fernando! und ach, durch mich ist er „gestorben: ja Liebe allein konnte ihn ermorden; wie hätte „der Haß eine solche Greuelthat hervorbringen können!"

„Fernando sah mich, bemerkte meine jetzt unkenntlichen „Züge, diese Züge, die das Gepräge seines Todes tragen; „er redete mich an. Ach der Tag wo seine ersten Worte in „meine Ohren drangen, ist meinem Herzen noch so gegenwär„tig, daß diese Erinnerung beynahe an Freude gränzt; meine „Unruhe, meine Verlegenheit interessirte ihn; er stellte sich, „als errieth er nicht, was sie erregte; er suchte mir zu ge„fallen, als hätte er zweifeln können, daß ich ihn liebe. Er „theilte mir alles mit, was er auf seinen Reisen an Kennt„nissen und Beobachtungen gesammelt hatte, machte mich „mit den Büchern der Europäer bekannt, und seinem Unter„richt verdanke ich das Talent, euch das entsetzliche Bild mei„nes Unglücks so lebhaft schildern zu können. Ich haschte be„gierig Fernando's Lehren auf; mein Gedächtniß verlor nicht „die leiseste Spur davon; der Ton seiner Stimme grub jedes „Wort in meine Seele ein. Seine ämsige Bemühung Geist „und Herz in mir zu bilden, schienen mir der zuverläßigste „Grund seiner ewigen Beständigkeit zu seyn; er wollte mich, „so zu sagen, in das Wesen seiner Ideen verweben, meinen „Gedanken die Richtung der seinigen, meinen Gefühlen den „Anstrich und die Farbe der seinigen geben. Er wußte es,

„daß ich von neuem hätte gebohren werden müssen, um ohne „ihn leben zu lernen! er wußte es, daß Zulma in sich keine „selbstständige Kraft fand, sich von ihrem Fernando loszu„reißen! Nachdenken und Ueberlegung, Ideenfolge, kurz, „alles was den Menschen zum Herrn über sich selbst macht, „war in mir Fernando's Werk, und konnte sich folglich gegen „seinen Urheber nicht auflehnen. Für mich war das Band al„ler Gedanken, der Maaßstab aller Gegenstände — Fer„nando! Meine Seele, gewaltsam von demjenigen abgeriss„en, mit dem sie **Eins** war, hätte in das Nichts der Ver„zweiflung zurücksinken müssen."

„Die erste Zeit war mir das Gefährliche meiner Lage nicht „unbewußt; ich fühlte, daß meine Leidenschaft mit jedem „Tage zunahm, und da ich mich kaum Herr über den letzten „Augenblick sah, wo ich sie vielleicht noch beherrschen konnte, „so entschloß ich mich Fernando'n selbst die Besorgnisse mitzu„theilen, die ich mir seinetwegen machen mußte. Ich ersuchte „ihn, mich in den Tannenwald zu begleiten, der das Ufer „des Orinoko begränzt; dort suchte ich eine wilde Stelle aus, „wo keines Menschen Tritt den Zauber unsrer Einsamkeit stöh„ren konnte, und dort, in Gegenwart des Himmels, rein „als meine Seele, und des Waldstroms, bewegt und stürmisch „wie sie, legte ich meinem Liebhaber folgende Frage vor: „Ich weiß vom Menschen und seinen Schicksalen nichts; mich „weckt die gewaltsamste Leidenschaft der Jugend aus dem „Schlafe der Kindheit, und ich ahnde ein Glück, das dem, „was von der Unvollkommenheit der menschlichen Natur ge„sagt wird, widerspricht. Wenn das Herz so sanfter Wonne„gefühle fähig ist, so frage ich dich: was hat die Liebe furcht„bares? Warum ist sie nicht die Gottheit des Greises wie

„des Jünglings, die erste Hofnung, der einzige Wunsch, die „allgemeine Triebfeder zur Erhaltung und Regierung der „Welt?“ —

„Fernando antwortete mir im Allgemeinen, ohne mich „von der Natur der Leidenschaften unterrichten zu wollen, „klagte die Unempfindlichkeit der Menschen an, und schwur „mich ewig zu lieben.“ —

„Höre mich, (unterbrach ich ihn) höre mich, Fernando! „Bin ich deinem Glücke nicht nothwendig, ist dein Herz nicht „vollkommen gewiß, daß es ohne das meinige nicht leben „kann, so laß von mir ab! Ich liebe dich; doch nur seit „kurzer Zeit beherrscht dieses Gefühl meine Seele; noch hat „es mein Wesen nicht umgeschaffen; auf allen Fußsteigen finde „ich noch nicht die Spur deiner Tritte; noch ist ein jeder Tag „nicht von mir bestimmt, die Jahresfeyer eines deiner Blicke „oder Worte zu seyn; ich habe im Leben, im Raum, in „der Zeit, in meinen Gedanken noch manche Zuflucht gegen „dich; noch haben sich Gewohnheit und Liebe, diese beym „ersten Anblick so widerstreitenden Kräfte, nicht verbunden „um mich zu ihrem Sklaven zu machen: doch wenn du ein„mal meinem Herzen diese Worte verstattest, Fernando „verläßt mich nie! so ist es um meine Selbstheit ge„schehen, und du stehst für mein Ich. Doch, da des Men„schen Herz von seinen eigenen Vorsätzen unabhängig ist, so „verlange ich bloß von dir einen leicht zu haltenden Eid, eine „zu jeder Zeit mögliche Bedingung. Schwöre mir, bey der „leisesten Ahndung, daß deine Seele sich von der meinigen „abzulösen anfängt, noch eh' ich die Veränderung deines „Herzens errathen kann, mir den Tod zu geben: dieß Wort „macht dich schaudern? O Fernando, dir schaudert zur Unzeit.

„Als ich von Wankelmuth und Unbeständigkeit sprach, da —
„da mußtest du für mich zittern. Weg mit dem falschen,
„rügenden Mitleid, dem das Ende meines Lebens mehr als
„die ewige Dauer meiner Verzweiflung furchtbar ist? Fer-
„nando! Fernando! hätten wir einander unrecht verstanden?“

„Fernando beruhigte mich durch die zärtlichsten Betheu-
„rungen, die seine Liebe ihm eingab, und denen meine Liebe
„die weiteste Bedeutung zu geben geneigt war; itzt verschwan-
„den Eltern, Freunde, Vaterland, kurz alles vor meinen
„Augen; und die Welt, die man für das Werk Eines Ge-
„dankens hält, ward für mich das Bild einer einzigen alles
„beherrschenden Empfindung. Die beschwerlichsten Reisen und
„Züge, die sorgsamsten ausgesuchtesten Gefälligkeiten, alles
„was meine durch ihre Liebe vervielfältigte Seele zum Glück
„Fernando's erfinden konnte, verschwendete ich an ihn. Ich
„könnte euch von mir Handlungen ohne Zahl vorlegen, hin-
„reichend Dankbarkeit zu gebieten, und zwischen Waffenbrü-
„dern und Freunden die zärtlichsten Bande zu knüpfen; doch
„wenn man einmal sein Herz einem Gegenstande gewidmet
„hat, was haben da Zusammenfügungen des Zufalls für
„Werth? wodurch unterscheiden sich mehr oder weniger glän-
„zende Gelegenheiten, Proben seiner Zuneigung abzugeben?
„Leidenschaftliche Liebe mahlt sich ganz in sich selbst; keine
„der Wirkungen, die sie hervorbringt, kommt ihr gleich;
„man fühlt die allmächtige Kraft ihrer Strahlen nur in dem
„einzigen Brennpunkt, der sie vereinigt.“

„Gleichwohl muß ich einige Züge aus meiner Geschichte
„ausheben, und sie euch schnell und mit wenigen Worten er-
„zählen. Einst wurde Fernando's Mutter von den Fluthen
„des großen Flusses, der unser Land befeuchtet und schützt,

Digitized by Google

„fortgerissen, und kam beynah schon in den Wellen um, als ich „mich ihr nachstürzte, mit dem Strohme kämpfte, und kaum so „viel Kräfte behielt, sie an das Ufer zu ziehen. In dem Au„genblick ihrer Rettung kam Fernando: — Hier ist deine „Mutter; (rief ich ihm zu) ich habe genug gelebt. — Mit „diesen Worten verließ mich mein Bewußtseyn. Als ich wie„der zu mir selbst kam, lag Fernando zu meinen Füßen, dankte „mir für seiner Mutter Leben; mit der Freude, sie wieder „zu finden, verband sich schon bey ihm das Glück, sie von „mir gerettet zu sehen; seine Liebe mahlte sich in jedem sei„ner Blicke, sprach aus jedem Ton seiner Stimme, und be„herrschte sein ganzes Wesen. Ach, wenn sich ihr seine Stimme „erheben könnte, würde sie nicht berechtigt seyn, mich zu „fragen, ob, wenigstens in jenen süßen Augenblicken, er nicht „durch den reizvollen Ausdruck seiner Dankbarkeit, mein Wohl„thäter geworden war? Grausamer! hättest du ein Herz, „das du verlassen wolltest, mit so göttlichen Wonnegefühlen „berauschen sollen? Mußtest du auf solche Weise mich auf die „Schmerzen, die meiner erwarteten, vorbereiten, und konnte „meine Seele mitten in den Entzückungen der Wollust einige „Kräfte gegen das heranstürmende Unglück sammeln lernen?“

„Einst gelang es der Verläumdung, euch die Verdienste „Fernando's auf einen Augenblick verkennen zu machen; ihr „durftet ihn beschuldigen, mit euern Feinden einverstanden zu „seyn, und den Plan entworfen zu haben, euch ihnen in „die Hände zu liefern; sein Tod ward beschlossen: ihr schau„dert! ja, ihr hattet seinen Tod beschlossen, seinen Tod, das „größte aller Verbrechen für jeden andern als Zulma. Meine „erfindsame Liebe täuschte alle eure Wächter, entzog ihn eurer „Verfolgung. Glaubt nicht, daß ich jene Zeiten ins Ge

„dächtniß zurückrufe, um Fernando'n der Undankbarkeit zu „zeihen."

„Fern sey es von mir, das Wohlthat zu nennen, was „der unwiderstehliche Antrieb meines Herzens war! aber wenn „ich jetzt, durch meine eigene Hand, eben diesen Fernando, „dessen Leben ich durch tausendfache Aufopferung des meinigen „erkauft; — wenn ich ihn jetzt, durch mich — ermordet „sehe, so betrachte ich mich selbst mit Verwunderung, so sehe „ich mich als meinen eigenen Feind an, so weiß ich nicht „mehr, wie und wo ich lebe, so muß ich erst die Hand auf „mein pochendes Herz legen, und fühlen, wie es noch im„mer von dem Feuer derselben Leidenschaft verzehrt wird, um „mich zu überzeugen, daß Ich es bin, um mich mitten un„ter den schrecklichen Widersprüchen meiner Empfindungen und „meiner Leiden wieder zu kennen und wieder zu finden."

„Ich folgte Fernando'n in alle Wüsten, worin euer grau„sames Urtheil ihn, sich ein ganzes Jahr zu verbergen, zwang. „Dort, in jenen dürren unfruchtbaren Gegenden fehlte es ihm „oft an den ersten, an den unentbehrlichsten Bedürfnissen des „Lebens; o wie litt ich dann für ihn! Eine Quelle, ein „Palmbaum, den wir fanden, war ein Hochfest für mich. „Bisweilen löfete ich, während seines Schlafes, mein lan„ges Haupthaar und breitete es über sein Gesicht, um es vor „den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, wenn er sanft „in meinen Armen lag. Ich weiß nicht, ob ich an diesem „qualvollen Orte selbst gelitten habe; so viel weiß ich nur, „daß mein einziges Geschäft, meine einzige Hofnung war, „einige seiner Leiden zu mildern, und daß mir von diesem „ganzen Jahre nur das Andenken, der Eindruck dieses einzi„gen Gefühls zurückgeblieben ist. Ihr nackten drohenden Fel-

„sen! ihr brennenden Sandschollen! auf euch allein ruhen „die letzten Erinnerungen an mein vergangenes Glück! Von „seinem Vaterlande ausgestoßen, von der Natur selbst ver„lassen, die ihm oft seinen dürftigsten Unterhalt entziehn zu „wollen schien, sah sich Fernando von einem Weibe mit dem „Gewebe der zärtlichsten Liebe umringt. Noch war er in je„nen Wüsteneyen Alleinherr; noch sah er Daseyn und Glück „von einem seiner Blicke abhangen; noch fand er den Ab„glanz seiner Macht und seines Ruhms in dem Ausdruck mei„ner Unterwürfigkeit und meines anbetenden Enthusiasmus; „und meine Liebe trat immer zwischen die Ungerechtigkeit der „Menschen, und seine Betrachtungen darüber, in die Mitte. „Er richtete sich in meinem Herzen, er liebte mich, er liebte „. . . . . o Götter!“

Hier hemmten Seufzer und Thränen den Lauf ihrer Stimme. Bey der Schilderung des Glücks in der Wüste, hatte ich ihre ganze Kraft sie stufenweise verlassen gesehen; ich warf einen Blick auf die Greise, die noch immer streng und unbeweglich blieben, als wenn Zulmas Verdammungsurtheil ihnen unvermeidlich geschienen hätte. Das Volk, das leichter zu sanfteren Gefühlen und Rührungen übergeht, murmelte schon das Wort Gnade; als Zulma, durch diese Töne wieder zu sich selbst gerufen, ihre Rede fortsetzte:

„O Volk (so sprach sie weiter) zu früh begnadigst du „das größte aller Verbrechen. Um Fernando's Willen thut „mir dieß Wohlwollen wehe. Höre mir zu: Endlich wurden „Fernando's Mitbürger mit seinen Talenten, seinen Tugenden „ausgesöhnt. Ihr selbst kamt in seine Wüste, um ihn abzu„holen, um ihm zugleich eure Bewunderung und eure Achtung „wieder zu schenken; ihr trautet mit Recht seiner großen

„Seele, und rieset ihn aus dem Exil, um ihn an die Spitze „eures Heeres zu stellen. Meiner Bitten ungeachtet übernahm „er die Anführung desselben; meine dringendsten Vorstellun„gen waren zu schwach, ihn von dieser Pflicht abzuhalten. „Seine Gefahren machten mich zittern; sein Ruhm bedurfte „in meinen Augen keines Zuwachses. In den ersten Zeiten „meiner Leidenschaft liebte ich alles, was dem Uebermaße „derselben zur Entschuldigung dienen konnte. Bisweilen sogar „maß sich mein stolzes Herz die Heldenthaten und Siege Fer„nando's bey, und durfte wähnen, daß er ein geheimes Ver„gnügen daran fände, sie mir als Opfer darzubringen. Itzt „aber war unsre Liebe so weit gekommen, daß kein äußerer „Umstand sie mindern oder vermehren konnte. Meine Seele „war in die seine übergegangen, und vor mir, wie vor dem „Richterstuhle seines eigenen Gewissens, bedurfte er nicht des „Zeugnisses seiner Thaten, sondern bloß seiner Gesinnungen. „Dennoch rückte er ins Feld, und kam dreymahl als Sieger „zurück. Der Ausruf des Triumphs ging seinen Schritten „voran, und was seinen Ruhm verkündigte, verkündigte mir „zu gleicher Zeit mein Glück. So oft er mich verließ, preß„ten schreckvolle Ahndungen mein banges Herz zusammen. „Ich weiß, daß überspannter Schmerz Bewegungen hervor„bringt, die man für übernatürliche zu halten geneigt „ist, und daß jede große Leidenschaft, die sich der Seele be„meistert, durch eine Art von fremden Einfluß auf sie wirkt, „der sie verleitet, ihre eigenen Gefühle für eingehauchte Ora„kelsprüche zu achten. Wer könnte sich gleichwohl des Wun„sches erwehren, daß die Seele von bevorstehenden großen „Unglücksfällen durch die leise Stimme der Ahndung im Vor„aus benachrichtiget würde, gleichwie die Erde zittert, wenn

„der

„der Abgrund sich zu öffnen droht, gleichwie der Himmel sich „in Wolken hüllt, wenn der Blitz sie zertheilen soll!“

„Einst erscholl das Gerücht, Fernando sey im Treffen „geblieben. Ich flog auf das Schlachtfeld, von dem Jam„mern der Sterbenden, von den aufgethürmten Leichen, von „dieser ganzen gräßlichen Mordscene, die mein Auge zum „erstenmahl erblickte, blieb keine Spur in meiner Seele zu„rück. Ihn allein suchte ich unter den Sterbenden und „Todten hervor; der übrige Hause, den die Schlacht ge„fressen hatte, war in meinen Augen nichts, als ein zu „übersteigendes Hinderniß, um zu ihm zu gelangen. Nach „mehreren Stunden, an allen Kräften erschöpft, sank ich vor „Ermattung an einen Baum, und in der Heftigkeit eines so „unaussprechlich großen Unglücks, daß Schmerz das einzige „Gefühl meiner Seele war, suchte ich mich durch den Ent„schluß, meinen Fernando nicht zu überleben, zu beruhigen. „Was hat denn (fragte ich mich selbst) was hat sein Tod denn „so Schreckliches für mich, wovon mich der meinige nicht mit „einem Male befreyen sollte? Nur die kurzen Augenblicke, die „ich noch zu leben hatte, bis ich jenen Tod mit Gewißheit er„fuhr, erschreckten mich mehr, als eine ganze Ewigkeit. Selbst „in dem Grabe, wohin mich sein Verlust stürzen sollte, konnte „mein Geist nicht Ruhe finden. Nie hatte meine Seele den „Gedanken eines gänzlichen Nichtseyns fassen können, und in „allen denkbaren Vorstellungen meines künftigen Wesens ver„folgte mich dieses peinliche Schmerzgefühl. Versenkt in dem „Abgrunde der Verzweiflung, mich selbst mit wilder Auf„merksamkeit betrachtend, — sah ich ihn vor mir erscheinen: „ihr Götter! nicht das Leben, — den Himmel gabt ihr mir „zurück! In einem Nu durchlief ich den unermeßlichen Zwi-

„schenraum der moralischen Extreme, den Abstand des äußer„sten Schmerzens zur äußersten Freude: er war es! meine „Seele sank unter dem Uebermaße ihres Glücks. O wer nur „einen — nur einen solchen Tag erlebt hat, verschlang in „ihm den Zeitraum eines ganzen langen Menschenalters. Für „mich ist keine Zeit mehr. Großer Gott, selbst in diesem „Augenblicke des Leidens, hinabgestürzt in den tiefsten Ab„grund menschlicher Qualen, danke ich dir dennoch für mein „Daseyn. Ich danke dir! du hast in einen einzigen Tag alle „zerstreute Freuden des ganzen Lebens für mich zusammenge„drängt. Diesen Tag ward es meiner entzückten Seele ge„geben, die Grenzen zu berühren, die dein himmlisches Wesen „von der menschlichen Natur trennen.“

„Fernando war nur leicht verwundet; allein bald erfuhr „man, daß unsre unmenschlichen Feinde ihre Pfeile in tödt„liches Gift getaucht hatten, und daß es, um sein kostbares „Leben zu retten, kein anders Mittel gäbe, als daß ein un„erschrockner Mund sich der Gefahr unterzöge, das Gift aus „seiner Wunde zu saugen. Wie schien mir in diesem Augen„blicke das Schicksal sorgsam für mein Glück? Ich — ich „sollte die Wonne empfinden, das Gift, welches Fernando's „Leben bedrohte, in meine Adern dringen zu fühlen! O, was „konnte in den Anfällen süßer melancholischer Schwärmerey, „denen sich zärtliche Herzen so gern überlassen, was konnte „sich für eine neidenswerthere Lage denken lassen! Ich siegte „über den Widerstand Fernandos; ich schilderte ihm meine „Gefahr weit geringer; kurz, meine glücklichen Bemühungen „sogen den Tod aus seinem Blute. Dagegen hatte ich selbst „ihn lange zu bekämpfen; jugendliche Kraft trug den Sieg „davon; allein, wie man mir gesagt, hemmte die zerstörende

Digitized by Google

„Einwirkung des grausamen Gifts auf einige Zeit den Ge„brauch meiner Vernunft; dieses entschuldiget mich, entschul„digt Fernando nicht. Alle meine Nebenbegriffe konnten in „Unordnung gerathen, alle meine Verstandskräfte zerrüttet „werden; das Wesentliche in mir, die Liebe, blieb, so lange „ich war, unveränderlich. Zulma war für ihren Fernando „stets Zulma; er hatte nicht das Recht sie zu verkennen. „Ach, mein Herz, mein Herz allein muß meiner Unthat zur „Erläuterung dienen; denn können je Zerrüttungen des Ver„standes so heftig seyn, als die Verirrungen der leidenschaft„lichen Liebe, der sie zur Entschuldigung dienen sollten?“

„Fernando bat mich um Erlaubniß, mich auf einige Tage „verlassen zu dürfen. Ich bestritt seinen Entschluß; beschwerte „mich mit Bitterkeit darüber; ach es war nicht als Wohl„thäterin, daß ich mir ein Recht an ihn zu haben einbildete; „nein, die bloße Erinnerung, das bloße Bewußtseyn meiner „eigenen Empfindung sprach mir von einem Rechte an ihn, „von einer Oberherrschaft über ihn; es schien mir, als fühlte „ich tief in meiner Seele eine Uebermacht der Liebe, die ihn „unterjochen müßte, als könnte ein so leidenschaftlich ge„liebter Mann, sich nicht für frey halten. Gleichwohl konnte „kein Verdacht sich meiner Seele nähern; eine so zweifel„hafte Empfindung war nicht für sie geschaffen. — Endlich „willigte ich in Fernando's Abwesenheit ein. — Er reisete „ab. — Zur bestimmten Zeit seiner Widerkunft erwartete ich „ihn. — An einem Tage, ach an einem Tage, der ganz so „wie die übrigen begann, und verfloß, den die Sonne mit „ihren gewöhnlichen Strahlen beleuchtete, wandelte ich einsam „und schwach in den Gegenden umher, die mir das Ver„gangene so süß, so lebhaft wieder auffrischten, und drang

„immer tiefer in den Wald, als ich — Fernando zu den „Füßen der jungen Mirza liegend fand; dieß ist das Letzte „was meine Augen gesehen haben; noch in diesem Momente „schwebt jenes gräßliche Gemählde ganz mir vor; es verbirgt „mir die Zubereitungen zu meiner Hinrichtung; dieser An„blick wäre weniger abscheulich."

„Ich behielt keine Zeit zum Nachdenken; ich handelte „ohne Zuziehung meines Verstandes; meine Hand ergriff den „Bogen, auf welchen sie sich gestützt hielt; der tödtliche „Pfeil flog; Fernando fiel. — Mein erster Gedanke war: „er hat aufgehört Mirza zu lieben. Aber, ach! wie „sein Blut zu fließen anfing, wie Todesbläße seine Stirn . . „Ach! ich weiß nicht, was in mir vorging, ich habe seither „mein Ich, das Bewußtseyn meines Wesens verloren. Die „Verzweiflung der Meinigen allein hat mich etwas zu mir „selbst bringen können; sie haben mir gesagt: von meiner „Verdammung hange die ihrige ab, meine Rechtfertigung „müsse sie retten. Sie begehren noch des Lebens; ich habe „ihnen willfahren müssen. Ihr habt meine Geschichte gehört; „keiner von euch hat an der Wahrheit derselben gezweifelt; „nicht ein Laut davon trägt das Gepräge der Nachahmung; „und jetzt spreche ich: ihr seyd ungerecht, wo ihr mich „verdammt! Wer von euch hält sich für mehr berechtigt „als ich, Fernando's Tod zu rächen? Wer von euch hat „ihm zu tausendmahlen das Leben gerettet? Wer von euch „betet ihn noch in diesen Augenblicken an? Ich hatte das „Recht über sein Schicksal zu sprechen; wenn dieses Herz „ihn für schuldig hielt, so frage ich: Wer von euch durfte „ihn losprechen? Mußte er, als ein Anreiz zur Treulosigkeit „und zum Undanke leben bleiben? Mußte sein Ruhm befleckt

„und der Nahme Fernando von einem geführt werden, der „nicht mehr Fernando war? Ich habe meinen Geliebten ge„rettet; durch mich ist er unsterblich geblieben; sein Schat„ten winkt meinem Muthe Beyfall zu; ich weiß, ich weiß „gewiß, daß sein sterbendes Herz nicht die leiseste Spur von „Haß gegen mich daheim genommen hat. Kein Richterstuhl, „kein Volk, der Himmel selbst kann zwischen mir und Fer„nando nicht richten. Die Liebe, die mich mit ihm verband, „kann nicht irre führen, nicht zu Verbrechern machen; sie „ist über die Gesetze, über die Meinungen der Menschen „erhaben; sie ist die Wahrheit, die Flamme, das reine Ele„ment, der Urstoff, die erste Idee der moralischen Welt. Die „Empfindungen, die euch beseelen, sind halbverwischte Ge„präge derselben. Der Tod, dieser Gedanke, den der Mensch „als den allerschrecklichsten und gebieterischsten zu betrachten ge„wohnt ist, verschwand gänzlich vor dem größern Gedanken, „der meine Seele erfüllte. Was ist sein Leben, was ist das „meinige, verglichen mit jener Liebe, die Stoff zur Ewigkeit „in sich hält? So richtet denn nicht, ihr Menschen, was „nicht vor ein Menschengericht gehört; sondern laßt mein „Herz sein eigenes Urtheil sprechen. Oder könnt ihr eine „Todesart erfinden, die nicht Erleichterung für mich wäre? „Ihr könnt bloß die Meinigen strafen; und diese sind in „dieser Sache fremd, sind an einem Verfahren unschuldig, „welches sich weder anleiten noch verhindern ließ. Sprecht „sie daher von der Schande meiner Verurtheilung los; hört „mich nochmals sprechen: ihr seyd ungerecht, wenn „ihr mich verdammt! Haltet mich nicht in meiner eignen „Sache für verblendet! Glaubet nicht, daß ich mir selbst „theuer genug bin, um mich zu täuschen! Von allen ihren

Digitized by Google

„Richtern ist Zulma der allerunpartheyischste. Wüßte ich durch „die leichteste Verdrehung der Wahrheit die Urheber meines „Lebens vom Tode zu retten, ich thäte es nicht; noch mehr, „ich könnte es nicht einmahl. Ich bin zu sehr Ich selbst, „als daß es in meiner Macht stehen sollte, mich anders zu „zeigen, wie ich bin. O Volk, du hast mich gehört; ihr „Greise, richtet mich!“

Mit diesen Worten schwieg Zulma; bey der allgemeinen Rührung, die ihre Rede erregt hatte, herrschte einen Augenblick tiefes Stillschweigen in der Versammlung; bald nachher, als man sie nicht mehr hörte, erhob sich ein dumpfes verwirrtes Geräusch: sie ist unschuldig! Die Richter bestätigten das Urtheil der Menge, entweder aus Ueberzeugung oder weil sie allen Widerstand für überflüßig hielten, und Zulma ward einmüthig freygesprochen. Ihre Familie drängte sich freudenvoll um sie; das Volk, welches nie die Mittelstraße zu halten weiß, nicht zufrieden die schöne Angeklagte befreyt zu sehen, schickte sich bereits an, sie wie im Triumph zu bekränzen, als sie ausrief: — Sind meine Eltern für unschuldig erklärt? — Ja, rief man ihr mit lautem Geschrey zu. — Wird ihnen der Nahme ihrer Tochter nie zum Vorwurf gereichen? — Nimmer. — Nun, (fuhr Zulma fort) Gottlob! das schwere Werk ist vollbracht! — und unvermuthet und schnell stieß sie sich einen Pfeil, der ihr zur Seite hing, ins Herz.

Staunen und Entsetzen ergriff alle Umstehenden. — „Und „ihr habt glauben können, (sprach sie mit letzter Anstrengung ihrer Kräfte) „daß ich Fernando's Mörder unbestraft lassen „würde? Könnte ich ohne ihn leben, so wäre ja seine Unbe„ständigkeit gerechtfertigt!“

Digitized by Google

Nun wandte sie sich zu seinem Leichname, zu seiner unglücklichen Mutter: „O ihr heiligen Gegenstände, (rief sie aus) „jetzt darf ich euch betrachten; Fernando, und du, seine „Mutter, gestatte mir den Zutritt zu ihm; das Blut, das aus „meiner Wunde fließt, zeigt mir den Weg, und erwirbt mir „das Recht, mich euch zu nähern! Bald werde ich mich mit „meinem Fernando an einem Orte vereinigen, wo er nur „mich wird lieben können, wo der Mensch von allem befreyt „wird, was nicht Tugend und Liebe ist. Dort, Mutter! er„warten dich deine beyden Kinder. Ich sterbe — —“

Mit diesen Worten sank Zulma zu den Füßen ihrer Mutter und ihres Liebhabers hin. Das zerrissene Mutterherz schien sich bey diesem schmerzhaften Anblick über das unglückliche Paar, welches sich eines dem andern den Tod gegeben hatte, mit gleicher Zärtlichkeit und gleichem Mitleide zu ergießen. Aber bald erlag die Unglückliche unter der Last der mütterlichen Empfindungen, und verlor das Bewußtseyn ihrer selbst, und eines Lebens, dessen Dauer Schwachheit und Alter wenigstens abzukürzen versprach.

Digitized by Google

Register
des zweyten Bandes, 1794.

May.

I. An Gleim, bey Uebersendung einiger Freudenlieder. Von Hrn. Hofrath von Köpken. — Nebst zwey Lieder, von ebendemselben . . . . . Seite 3
II. Etwas über die Worte: Cum grano salis. Von Herrn von Rochow 11
III. Die Maske. Eine wahre Begebenheit. Von Hrn. Professor Meißner. 14
IV. Etwas zum ersten May; ein Aktenstück. Von Herrn Professor Bertrand zu Könnern. 28
V. Der Frühling. Von Hrn. August Tiedge. . . . 38
VI. An mein Hüttchen. Den 2ten April 1794. Von Hrn. Kanonikus Gleim. 51
VII. Ueber Charlotte Corday. Von Hrn. K—k . . . 53
VIII. Fragmente aus einer Fortsetzung von Yoriks Reisen. 65
IX. Ueber einige Mißbräuche bey Expedition der Posten, besonders an kleinen Orten. 72

June.

I. Briefe an einen Freund über den Zustand von Paris in dem Monat August 1793. . . . . Seite 97
II. Prospekte. 1. Der Gletscher von Faucigny in Savoyen. Von Hrn. Fischer. 110
III. Ueber litterarische Revolutionstribunale. . . . 123
IV. Wie sind gewaltsame Revolutionen am besten zu verhindern? 133
V. Ist eine geheim wirkende Gesellschaft bey der französischen Revolution zu glauben? Fragment aus dem Journal eines verstorbenen Emigrirten. 140
VI. Wekrlin. Von Hrn. Leg. Sekr. Schubert. . . 147
VII. Bemerkungen die deutsche Litteratur betreffend. . 157
VIII. An die Bewohner der Pelew-Inseln im Südmeer. (Etwas für Emigranten.) Von Hrn. Schmidt. . 178
IX. Antwort der Insulaner. (Ueberbracht durch Capitän Wilson.) Von Ebendemselben. 181
X. Der Gesang. Eine Idylle. 183
XI. Einige Anekdoten aus dem Leben Kaiser Ferdinands des Ersten, und eine sonderbare Titelsucht. Von Hrn. Hoche. . 188
XII. Politisches Zeitgebet. Von Hn. Gen. Super. Velthusen. 192

July.

I. Ueber die Prodigien. Von Hrn. M. Steger. . Seite 193
II. Etwas über die Ehe. Von Hrn. Subrektor Burkhardt zu Aschersleben. 240
III. Ueber moralische Collisionen. Von Hrn. Rektor Pfannenberg. 261

August.

I. Ueber die Abschaffung der Specialinquisition im Kriminalprozeß. Von Hrn. Dr. Stelzer. . . Seite 281
II. Ueber Caricatur. 295
III. Die Kriegskameraden. Eine Marschscene. 1792. . . 307
IV. Einige Bemerkungen über Zünfte, Gilden und Handwerksgebräuche. Von Hrn. Hofkommissär Hinze in Helmstädt. 328
V. Zulma. 344

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google